aar

3

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1981

Foto: Wolfgang Fröbus

Was ist Sache?

Was versteht man unter politischem Abenteurertum?
Soldat Oswin Schäfer

Mein Mann ist Soldat. Als ich mit meinem Sohn zu ihm fahren wollte, gab es Probleme wegen einer Schülerfahrkarte.
Ellen Retzlaff

Nicht jeder, der ein Abenteuer und damit ein gewisses Wagnis eingeht, ist zugleich ein Abenteurer. Aufregendes und Außergewöhnliches gibt es schließlich auch im sozialistischen Alltag zu erleben; ich denke da nur an die soldatischen Bewährungsproben in der Gefechtsausbildung oder bei Truppenübungen.

Abenteurer hingegen sind skrupellose Elemente. Sie handeln vernunftwidrig, sind unberechenbar und unternehmen Vorstöße ins Ungewisse, komme, was da wolle. Gingen die fahrenden Ritter längst vergangener Zeiten das Risiko sozusagen auf eigene Rechnung ein, so müssen in der Politik ganze Völker die Rechnung bezahlen. Das war so, als der deutsche Imperialismus im ersten Weltkrieg eine Neuaufteilung der Welt und im zweiten gar die Weltherrschaft anstrebte. Jedoch, der Gegensatz zwischen diesen Zielen und den tatsächlich vorhandenen Möglichkeiten klaffte derart weit auseinander, daß die Niederlage unvermeidlich war – nicht vom Tag der ersten großen Rückschläge, sondern von der ersten Stunde an. Unsere Epoche ist nicht die des Übergangs nach hinten, zur mittelalterlichen Barbarei, sondern nach vorn, vom Kapitalismus zum Sozialismus. Der Imperialismus ist das höchste und damit auch letzte Stadium der kapitalistischen Ordnung. Das Rad der Geschichte aber dreht sich vorwärts. Deswegen mußten seine historisch überlebten Welteroberungsversuche gesetzmäßig scheitern und werden dies auch künftig.

Das Monopolkapital ist nicht in der Lage, historische Dimensionen richtig zu beurteilen und die objektiven Gesetzmäßigkeiten der Geschichte zu erkennen. Der Hang zum Abenteurertum ist ihm wesenseigen. Leonid Breshnew sagte dazu: „Je geringer die Möglichkeiten des Imperialismus werden, über andere Länder und Völker zu herrschen, desto ungehaltener reagieren darauf seine aggressivsten und kurzsichtigsten Vertreter." Aus eben solchen Geisteszuständen entspringt etwas äußerst Gefährliches für den Frieden: die Unberechenbarkeit imperialistischer Politik. Darin und in ihrer Abenteuerlust sind die Monopolherren „gegebenenfalls sogar bereit, die Völker der akuten Gefahr eines atomaren Infernos auszusetzen", stellte die 13. Tagung des Zentralkomitees der SED mahnend und warnend fest. Gibt es dafür deutlichere Beweise als das Langzeit-Rüstungsprogramm der NATO, den verhängnisvollen Raketenbeschluß von Brüssel, die sogenannte neue Nuklearstrategie der USA, die ständige imperialistische Einmischung in die inneren Angelegenheiten Afghanistans, der Länder des Mittleren und Nahen Ostens oder auch der Sowjetunion, der DDR, der Volksrepublik Polen?

Sozialistische – und damit zutiefst menschliche – Politik ist es, unsere Welt davor zu bewahren, daß sie in den Abgrund eines neuen Krieges gestoßen wird. Demnach geht es – wie Armeegeneral Heinz Hoffmann erklärte – bei unseren Verteidigungsanstrengungen darum, „solche Schranken für die NATO-Strategen in Washington, Bonn und Brüssel zu errichten, die sie nicht überspringen können". Daraus ergibt sich auch die höhere Verantwortung unserer Nationalen Volksarmee im Jahr des X. Parteitages der SED, für die 80er Jahre – immer dessen eingedenk, daß Imperialisten politische und militärische Abenteurer sind.

★

Sie wohnen in Berlin, Ihr Mann dient mehr als hundert Kilometer entfernt von unserer Hauptstadt. Nun wollten Sie ihn mal nicht allein, sondern zusammen mit Ihrem schulpflichtigen Sohn besuchen. Am Fahrkartenschalter legten Sie den von der Schule bestätigten Antrag auf eine Schülerfahrkarte vor, erhielten aber dennoch keine. Lakonische Antwort: „Das geht so nicht!"

Die Kollegin hatte recht.

Allerdings war ihre Auskunft insofern unvollständig, als sie Ihnen nicht erklärte, was noch dazu gehört: nämlich ein Ergänzungsblatt, auf dem der Truppenteil Ihres Mannes erklärt, daß er dort seinen Wehrdienst leistet.

Kurzum, schulpflichtige Kinder können entsprechend eines mir vorliegenden Schreibens vom Tarifamt des Ministeriums für Verkehrswesen durchaus die für Schülerfahrkarten geltenden Fahrpreisermäßigungen in Anspruch nehmen, wenn sie ihren in der NVA oder den Grenztruppen der DDR dienenden Vater besuchen möchten. Dazu brauchen sie, wie gesagt, sowohl den von der Schule bestätigten Antrag als auch das erwähnte Ergänzungsblatt mit Stempel und Unterschrift der militärischen Dienststelle des Vaters. Damit dürfte es dann beim nächsten Mal für Ihren Sohn keine Schwierigkeiten mehr geben.

Ihr Oberst

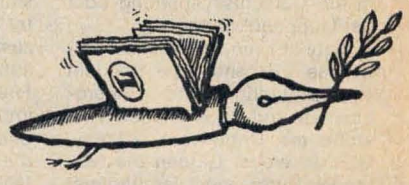
Karl Heinz Friday

Chefredakteur

Gruß, Glückwunsch und 25 Küsse

...Euch allen zum NVA-Jubiläums-Jahrestag, den Ihr ja überall mit guten Leistungen vorbereitet und sicher auch gut gefeiert habt. Die Auswahl für den Geburtstagsbüchertisch habe ich deswegen besonders sorgfältig getroffen, um für jedermanns Geschmack etwas bieten zu können. Für das sechsundzwanzigste NVA-Jahr wünsche ich Euch alles Gute und hoffe, daß Euch die Kraft, die Ihr auch aus Kunst und Literatur bezieht, beim weiteren Erhöhen Eurer Kampfkraft hilft.

Eure Bibliothe-Karin

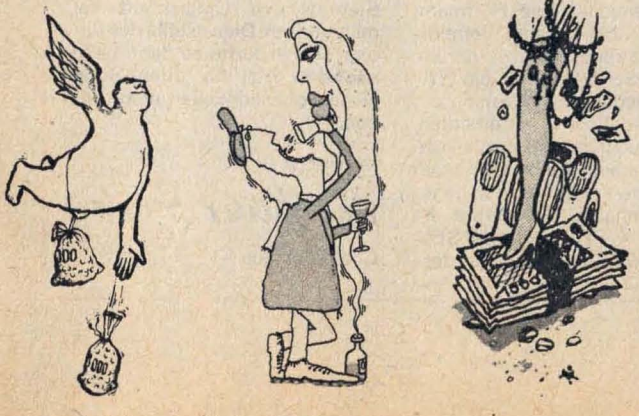


Manfred Drews und Max Stoll

schrieben, verlegt vom Militärverlag der DDR, die Lebensgeschichte von fünf Männern auf. Richard Fischer, Erwin Bartz, Alfred Koenen, Georg Reymann und Kurt Wagner waren

Soldaten der ersten Stunde

Sie legten den Grundstein zu einem völlig neuen Typ von Streitkräften in der deutschen Geschichte. Kurt Wagner zum Beispiel. Nach zehn Jahren Haft im Zuchthaus Waldheim, sechs davon in einer Einzelzelle, freut er sich nun, beim Marsch in Richtung Heimat, auf sein Zuhause, auf Martha und die Zwillinge. Mit Enttäuschung aber nimmt er seinen ersten Parteiauftrag entgegen: Leiter der Chemnitzer Kriminalpolizei soll er werden. Politische Massenarbeit, die neue Jugendbewegung aufbauen helfen – ja, all das hatte er sich vorgestellt, aber Polizist? Bereits nach acht Wochen erfolgreicher Arbeit – etwa 90 Prozent der Gestapoangehörigen, die sich noch im Gebiet aufhielten, waren verhaftet worden – wird er von Hermann Matern und Kurt Fischer als Polizeipräsident von Leipzig eingesetzt. Bereiten Funktions-, Orts- und Wohnungswechsel ihm zu dieser Zeit noch arge Bedenken, er gewöhnt sich daran und stellt seinen kleinen Reisekoffer von nun an in Berlin ab – als einer der stellvertretenden Präsidenten der Deutschen Verwaltung des Innern. Dann an der sowjetischen Militärschule Priwolsk, um mit 44 Jahren das Soldateneinmaleins zu lernen. Schließlich in der Generalstabsakademie in Moskau. Genosse Wagner bewährt sich als Stellvertreter des Ministers für Nationale Verteidigung. Längst hat Generaloberst a. D. Kurt Wagner die ersten Monate des Rentneralltags mit ungewöhnlich vielen freien Stunden überwunden. Inzwischen ist seine Zeit wieder knapp.



Auf einer amerikanischen Kugelweste in Hanoi steht zu lesen: Durchschossen von unseren Gewehren, von vorn bis hinten!

Die Kugelweste

paßte bestens als Titel für ein neues Bild-Text-Dokument von

Heynowski & Scheumann

„Wir erleben Vietnam am Morgen nach dem Sieg, verweilen bewußt in der Stunde des Umbruchs; weil wir sie für aufhebenswert halten, zugleich aber, weil schon in dieser Stunde Entwicklungen angelegt und erkennbar sind, die das Vietnam-Thema bis heute und auch weiterhin im Gespräch belassen." So begründen die Autoren die Herausgabe ihres Buches im

VERLAG DER NATION

zu diesem Zeitpunkt. Die zahllosen Fakten beweisen es; Kommentare sind kaum nötig. Die Fotos, wenn nur sie wären – allein mit ihnen könnte man immer wieder Bücher füllen.

Wenn solche bekannten Namen wie Eckart Krumbholz, Joachim Nowotny, Richard Christ neben anderen geläufigen im Autorenverzeichnis stehen und diese Fünfzehn sich auch noch in kleinen Geschichten über ihre

Lehrzeit

auslassen, bleibt dem Leser nichts Vergnügliches und Besinnliches erspart. Und er erfährt, wie diejenigen, die heute mit ihrer Literatur Persönlichkeit bilden helfen, ihre eigene Lebenshilfe empfingen. Die bisher unveröffentlichten Erinnerungen dieser Anthologie erschienen im Verlag Neues Leben.

„Ich hab einen Freund, Onkel, der meint, die Kunst des Lebens bestünde darin, daß wir alle jeden Tag ankommen müssen. Erst dann bist du produktiv... Das Ankommen ist wiederum auch gar nicht so schwer, das heißt, wenn du eine Grundüberzeugung hast, die hilft dir, mit ihr verschmerzt du sogar einen seelenlosen Kaderleiter, so stark kann die sein.“ Das sind Worte von Morbis Freiberg. Und besagter Kaderleiter hatte ihm die Zulassung zum Studium verweigert. Das war immerhin schon die zweite vertane große Chance in seinem Leben. Kurze Zeit vorher, man schrieb das Jahr 1959, hatte sein Bruder Republikflucht begangen. Damit war für Morbis die Ausbildung als NVA-Jagdflieger vorzeitig und für immer beendet. Wieder in seinem Heimatort, versucht er sich als Krankenstandsprüfer bei der Sozialversicherung und bringt unter seinen angestammten Kollegen einiges durcheinander. In einem Zeitungsbeitrag glossiert er, wenn auch literarisch verdichtet, die Arbeitsmethoden seines Chefs und spürt erstaunt die unterschiedlichen Reaktionen auf seine Wahrheiten. Doch in dem Maße, wie er sich täglich besser behauptet, wie er mithilft, die Umstände der Zeit zu gestalten, findet er seinen Platz im Leben.

Armin Cronauge

schrieb diesen Roman mit autobiographischen Zügen und nannte ihn

Der Flieger und das Eichhörnchen

Herausgegeben vom Verlag Tribüne

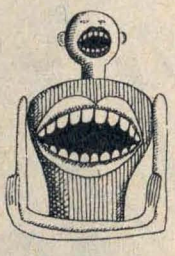
Der Verlag Das Neue Berlin stellte

Lichtjahr 1

zusammen. Ein bedeutendes Buch, denn es ist

der erste Phantastikalmanach

Also so etwas wie ein bebilderter Sammelband. Er enthält phantastische Erzählungen und Kurzgeschichten, einen Romanauszug, Essays und Aufsätze von schwedischen, sowjetischen, ungarischen, amerikanischen und DDR-Autoren und besonders reizvolle Illustrationen (auf unseren Seiten sind Kostproben) sowie ungewohnte Farbtafeln von Grafikern unseres Landes. Dieser Almanach hat große Vorzüge, denn in ihm findet auch die kleinste Geschichte ihren Platz und damit ihren Leser. In ihm werden die verschiedensten Gestaltungsweisen und Varianten der wissenschaftlich-utopischen Literatur erfaßt. Und in ihm wird all das publiziert, was Farbigkeit und Vielfalt bringt, ohne z. B. einem bestimmten Grundgedanken untergeordnet sein zu müssen. Besonders interessant, daß auch ein Klassiker wie Kurd Laßwitz vertreten ist.



„So einer bin ich nicht! Ich bin wer!“, bemüht sich der vornehme Herr zu beteuern, als er unter dem Bett einer Dame von ihrem Ehemann entdeckt wird. Daß er wirklich nicht der Geliebte, alles nur ein Irrtum ist und er eigentlich die eigene Frau beim schönsten Ehebruch ein Stockwerk höher ertappen wollte, ist dem armen Narren kaum zu glauben.

Eine fremde Frau und der Ehemann unter dem Bett

heißt diese Satire von Fjodor Dostojewski aus einem ebenso betitelten Band des

EULENSPIEGEL VERLAGES.

Er enthält noch andere amüsante und spritzige satirische Erzählungen von bekannten russischen und sowjetischen Literaten des 19. und 20. Jahrhunderts, wie zum Beispiel von Tschechow, Gorki, Gogol und Tolstoi.

Ein flotter »Spucker«

Der Granatwerfer war in den vergangenen Jahren in der AR mehrmals Gegenstand von militärtechnischen Beiträgen. Insbesondere die „ausgefallenen" Typen standen hier stets im Mittelpunkt – die schweren und die überschweren mit Kalibern von 160 und 240 mm. Das ist auch nicht verwunderlich, erregen solche Waffen nicht nur ihres Aussehens wegen unwillkürliche Aufmerksamkeit, sondern auch durch die technischen und funktionellen Probleme. Außerdem ist die herkömmliche Vorstellung vom Granatwerfer als leichter Artilleriewaffe weit verbreitet.

Die Entwicklung der Militärtechnik überrascht uns immer wieder mit neuen Arten, die Fragen aufwerfen und Interesse hervorrufen. So auch jene Waffe (siehe Foto), die eher einem überschweren Maschinengewehr gleicht denn einem Granatwerfer. Ihr Rohr weist auf ein sehr geringes Kaliber, Trommelmagazin und Gurt bestätigen den Eindruck, ein MG vor sich zu

haben. Aber es ist ein Granatwerfer neuester Konstruktion. Er gehört zur Bewaffnung der sowjetischen mot. Schützentruppen. Die Waffe zählt zu den automatischen Systemen, ist sehr kurzläufig und auf einer Dreibeinlafette gelagert, die ein Schwenken nach Höhe und Seite ermöglicht. Das dicke Trommelmagazin ist rechtsseitig angebracht. Eine doppelte Handhabe erleichtert das Schießen. Der Schütze zielt mittels eines optischen Visiers.

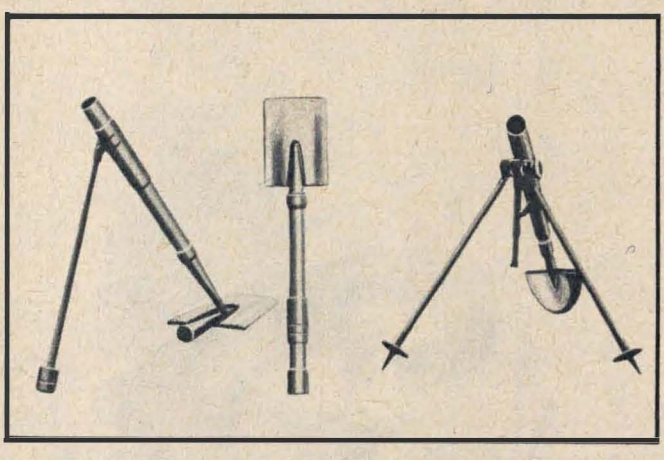
Die gegurtete Munition (etwa 40 mm) läßt eine sehr hohe Schußfolge zu. Das Rohr hat in seinem verdickten Teil Kühlschlitze (Lamellen).

Dieser neue Granatwerfer ist ebenso beweglich wie ein sMG und deshalb geeignet in der Gefechtsordnung der mot. Schützen eingesetzt zu werden. Mit seinem Feuer und der hohen Splitterwirkung der Granaten wird besonders das Niederhalten des Gegners unterstützt. Bei großer Rohrerhöhung werden die gegnerischen Kräfte hinter Deckungen bekämpft – und zwar mit einer Schußfolge, die es nie bei Granatwerfern gab.

Diese neue – man muß sagen Schützenwaffe – setzt die Entwicklung der leichten Granatwerfer der Sowjetarmee fort, die sich schon vor Jahrzehnten durch Originalität auszeichneten. Das waren Werfer mit Kalibern von 37 bis 50 mm und die hauptsächlichen Granatwerfertypen der Roten Armee bis 1939. Das rührte aus den Erfahrungen des Einsatzes der Granatwerfer im ersten Weltkrieg. Als „Artillerie des Grabens" war er aus vielen Vorläufern zur heute bekannten Form geschaffen worden, um im Stellungskampf, oft nur auf 100 m Entfernung eine Waffe zu haben, die aus sicherer Deckung hinter eine Deckung wirkungsvoll schießen konnte.

Erfahrungsgemäß und abhängig von den technischen Möglichkeiten war der leichte Werfer eben die günstige Art eines solchen Artilleriesystems.

Granatwerfer sind unabhängig vom Kaliber leichter, beweglicher



Automatischer Granatwerfer der Sowjetarmee auf Dreibeinlafette. Die Waffe wurde 1979 erstmals in der sowjetischen Fachpresse vorgestellt. (Bild oben)
Das Nützliche mit dem Praktischen verbunden hatten die sowjetischen Waffenkonstrukteure mit dem Spaten-Granatwerfer 37 und 50 mm. Ihre Rohrlänge betrug 520 bzw. 635 mm, die Masse 2,4 bzw. 14 kg, die Schußentfernung 300 bzw. 800 m.
„Feuerzauber" eines 120-mm-Granatwerfers beim Nachtschießen. Bei diesem Kaliber beginnen die schweren Typen. (Bild rechts)

und einfacher zu transportieren und zu handhaben als lafettierte Geschütze der Rohrartillerie. Die Konstrukteure der sowjetischen Verteidigungsindustrie verbanden diese generellen Eigenschaften oftmals mit sehr praktischen Dingen. Beispielsweise waren die o. g. Granatwerfer der Kaliber 37 und 50 mm als Feldspaten ausgelegt. Das Spatenblatt war gleichzeitig die Bodenplatte, der Stiel das Rohr des Werfers. Zur Vorderunterstützung konnte eine Strebe abgeklappt werden. Mit wenigen Handgriffen konnte der Schütze aus dem Spaten eine feuerbereite Waffe „zaubern". Außer diesen Neuheiten blieb alles andere wie gehabt. Geladen wurde von oben, die Granate wurde von einem Dorn im Bodenstück des Rohres gezündet.

Im Verlauf der Entwicklung kam es zur Vergrößerung des Kalibers auf 80, 82 und 107 mm. Die kleinen Spatenwerfer verschwanden, die mittleren Typen dominierten.

Nun ist wieder ein kleines Kaliber präsent. Allerdings ist es nur kalibermäßig mit jenen von vor 40/50 Jahren verwandt. Für seine Entwicklung standen wohl mehr die automatischen großkalibrigen Maschinenwaffen wie Flugzeug- bzw. Hubschrauberkanonen Pate.

Vor etlichen Jahren schrieben wir an dieser Stelle bei der Behandlung des Themas Granatwerfer:

Selbstverständlich wird auch der Granatwerfer ständig weiter verbessert. Neue Metall-Legierungen werden seine Masse verringern helfen, neuartige Wurfgranaten die Wirkung erhöhen. Damit ist deutlich, daß der Granatwerfer nach wie vor zum Arsenal der modernen Artilleriebewaffnung gehört . . . Wir hatten recht.

K. E.

Die Mutter

der Soldaten

Manches Gesicht ist wie ein aufgeschlagenes Buch. Man möchte darin lesen, sich hineinvertiefen; man möchte erfahren, welche Geschichten das Leben in ein solches Gesicht geschrieben hat. Das hier ist das Gesicht einer Mutter von fünf Kindern. In dem Städtchen, in dem diese Frau lebt, kennt man sie und ihre Kinder. Man weiß, das ist Inge Luhn. Man weiß, ihre zwei Söhne sind Berufsunteroffiziere. Man weiß, Frau Luhn arbeitet bei den Soldaten. Auch weiß man, daß diese Frau in recht späten Jahren zu einem sechsten Kind kam – ein Hauptfeldwebel wohnt bei ihr zur Untermiete; sie nahm ihn auf wie einen Sohn. Die Güte und Mütterlichkeit dieses Gesichtes ziehen dich an, es weiter zu betrachten. Du spürst, das ist eine Frau, der du alles sagen könntest, und sie würde es schon verstehen. Hunderte von Grenzsoldaten haben das erfahren. Frau Luhn ist seit langem gewöhnt, mit Soldaten umzugehen. Sie kocht für sie. Das ist ihre Aufgabe. Sich um so manchen Jungen zu kümmern, wenn er Kummer hat, so manchen helfenden Rat zu geben, so manche Viertelstunde sich so manches anzuhören, was einer nur ihr anvertrauen mag – das ist nicht ihre Aufgabe. Anders aber kann diese Frau nicht. Sie ist ganz einfach da, bescheiden und warmherzig.

Sie kocht so gut, daß es den Genossen schmeckt wie daheim. Das hat sie gelernt, als sie schon keine junge Frau mehr war. Mit Auszeichnung hat Inge Luhn ihre Facharbeiterprüfung als Köchin bestanden. Es ist ihr zweiter Beruf. Eigentlich ist sie Landwirtschafts-Ingenieur. Fünf Jahre lang war sie Vorsitzende einer LPG. Daß sie es nicht bleiben konnte, daran ist langes Kranksein schuld. Inge Luhn ließ sich nicht entmutigen und entschloß sich zu einem neuen Anfang. Sie ging in die Grenzeinheit. Und dort ist sie seit Jahren unentbehrlich.

Nicht immer ist der Grenzdienst regelmäßig. Eine besonders angespannte Lage ist nicht selten; da kann keiner auf die Uhr sehen, wenn es um die Sicherheit der Staatsgrenze geht. Natürlich bleibt dann auch Inge Luhn, solange es nötig ist. Wenn die Jungen durchgefroren und hungrig heimkommen, muß etwas Ordentliches auf den Tisch, sagt sie.

Wer wollte es bestreiten – selbst der vorbildlichste Soldat ist froh, wenn er seinen Wehrdienst gut hinter sich gebracht hat. Auch Inge Luhn kennt genügend Grenzer, die tüchtige Soldaten waren und sich dennoch auf Zuhause freuen. Und doch fällt dem einen und dem anderen der Abschied nicht leicht. Die Köchin sieht es als ihre Ehre an, diesen besonderen Tag im Soldatenleben schön zu gestalten. Das gemeinsame Abendessen der Genossen ist ihre große Stunde: Steaks mit Champignons duften auf den Tellern, zum Nachtisch gibt es selbstgebackene Torte. Das Abschiedsessen soll dem Empfangsschmaus vor achtzehn Monaten in nichts nachstehen. Jedes Jahr nämlich füttert Frau Luhn für die Soldaten ein Schwein, kostenlos. Und jeder erinnert sich der herzhaften Schlachteplatten, mit denen Frau Luhn die einstmals Neuen empfing. Beim Auf-Wiedersehen-Sagen nun haben viele Genossen eine kleine Aufmerksamkeit für die Frau in der bunten Kittelschürze und dem blütenweißen Kopftuch. Wer weiß, wie viele ihren Wehrdienst vor allem darum in guter Erinnerung behalten, weil sie sich bei dieser Frau zu Hause und umsorgt fühlten.

Mancher vergißt sie auch nicht, wenn er längst wieder bei seiner Familie, in seinem Betrieb, in seinem gewohnten Leben ist. Mit zwei Reservisten schreibt sich Frau Luhn regelmäßig.

Als sie erfuhr, ein vor langem entlassener Genosse würde heiraten, packte sie ein Päckchen für ihn. Junge Leute können alles gebrauchen, so sagt sie.

Einmal mußte Inge Luhn nach Berlin, in die Charité, zu besonderen Untersuchungen. Sie schrieb es einem ehemaligen Grenzsoldaten, der hier wohnt. Und tatsächlich stand der am Zug, holte Frau Luhn ab, brachte sie mit einem Taxi in die Charité, hatte für sie ein Hotelzimmer besorgt und ihr mit einem erlebnisreichen Tag in der Hauptstadt sein Dankeschön gesagt.

Auch Genossen mit Silber und Gold auf den Schultern hatten schon Grund, dieser zurückhaltenden, unauffälligen Frau zu danken. In einem Ort, der unmittelbar an der Grenze zum Imperialismus liegt, muß jeder umsichtig und wachsam sein. Inge Luhn ist eine kluge Frau, die sehr gut versteht, daß die Sicherheit unserer Staatsgrenze lebenswichtig für uns ist. Kommt ihr etwas verdächtig vor, dann weiß sie, was zu tun ist.

Inge Luhn ist kein Mitglied unserer Arbeiterpartei, und doch hat sie sich wieder und wieder als zuverlässige Genossin erwiesen. Große Worte machen diese Frau verlegen. Sie ist ganz einfach zur Stelle wie viele andere auch, meint sie.

Inge Luhn kennt das Leben, kennt auch den Krieg und will den Frieden wie wir alle. Sie redet nicht darüber, sie tut etwas dafür. Inge Luhn ist eine Frau, bei der man sich nicht scheut, sie zum Abschied zu umarmen.

Text: Karin Jaeger

Foto: Manfred Uhlenhut

Von tollkühnen Männern

in tauchbaren Kisten

Erzählt von Ottokar Domma
und illustriert von Karl Schrader

„Wenn du dich anständig benimmst, nehm ich dich einmal zu den Panzersoldaten mit", sagte Onkel Waldemar. Onkel Waldemar ist ein schreibender Oberstleutnant, und als solcher fährt er öfter zu den Truppen, damit er weiß, was Sache ist.

„Ich werde mich schon anständig benehmen, Pionierehrenwort!" antwortete ich. Meine Mutter war über diesen Vorschlag nicht so erfreut. „Du setzt dem Jungen Flöhe ins Ohr, und ich kann nicht ruhig schlafen", meinte sie und sah den Onkel sträflich an. Aber dann hat sie doch ganz gut geschlafen, mich rechtzeitig geweckt und warme Sachen eingepackt und mich ermahnt, keine Schande zu machen: „Benimm dich anständig, und wasch dir den Hals, und grüß ordentlich, und schmatz nicht so beim Essen, und sei nicht so vorlaut! Hast du gehört, was ich gesagt habe?"

„Ja doch, ich bin doch nicht taub!" Mutter strich mir noch über den Kopf und brachte mich zum Auto vor die Tür. Onkel Waldemar sagte zu dem Fahrer, „das ist der Ottokar", und der Fahrer antwortete: „Und ich bin der Harald."

Der Harald war ein einfacher Soldat und von Beruf Taxifahrer und nicht mehr der jüngste. Damit er als Reservist nicht Rost ansetzt, durfte er jetzt noch einmal für sechs Wochen zur Fahne. Er packte sich die vorschriftsmäßigen langen Unterhosen und ein paar Sicherheitsnadeln ein, die man als Soldat immer braucht. Auch wurde er gleich wieder als Kraftfahrer eingesetzt, und als solcher durfte er sogar seinen Schnurrbart und seinen ge-

wölbten Bauch behalten. Darüber wunderte ich mich ein bißchen; denn bisher habe ich immer gedacht, einen Bauch darf man sich erst als Major zulegen.
Während der Fahrt gab mir Onkel Waldemar Verhaltensregeln, und er wird ein Auge auf mich werfen. Naja, dachte ich, wenn's nur *ein* Auge ist, dann geht es ja noch. Zwei wären schlimmer.
Wir sind vielleicht so zwei Stunden gefahren, dann bogen wir von der Autobahn ab und standen plötzlich vor einem Schlagbaum. Der wachende Soldat fragte nach unserem Begehr, Onkel Waldemar zeigte einen Ausweis, und schon durften wir weiter. Danach hielten wir vor einem Haus. Der Genosse Harald sagte, er verzieht sich erst mal. Onkel Waldemar antwortete „Tun Sie das", und wir beide gingen in das Haus hinein, in welchem wieder eine Wache war.
Wir mußten warten, bis uns ein Offizier abholte und in ein Zimmer führte. Dort warteten wir, bis wir abermals abgeholt und in ein anderes Zimmer gebracht wurden. Nachdem wir wieder eine Weile gewartet hatten, kam ein lachender Major daher. Er legte aber eine ernste Meldung hin, und als er meinen Namen hörte, konnte er sich vor Lachen wieder nicht halten. Der Genosse Major sagte zum Onkel Waldemar, wir müßten noch ein bißchen warten, bis alles organisiert ist, und dann dachte ich, das gehört vielleicht zum Soldatenleben. Immer auf etwas warten erzieht zur Geduld und Disziplin und überhaupt zur Beherrschung, und daher stammt vielleicht auch das Soldatensprichwort: Die Hälfte seines Lebens wartet der Soldat vergebens.

Von einem, den's immer juckt

Damit uns das Warten nicht zu lang wurde, berichtete der Genosse Major über einige Abschnitte aus seinem Soldatenleben. Er heißt Otto Guhlke, worüber ich mich schon freute, denn sein Vorname ist genau so selten wie meiner. Auch ist er schon 25 Jahre bei der Fahne. Zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehören Gewichtheben, Werfen und Stemmen, und im Regiment zählt man ihn zu den Meisterschützen. „Mit Schießen hatte ich eigentlich schon immer was zu tun", sagte er. Darüber hab ich mich gar nicht so gewundert, weil ich mir denken konnte, daß Schießen für Soldaten wichtiger ist als Häkeln, Stricken oder Säuglingspflege. Mir gefiel aber, mit welcher Begeisterung der Genosse Major von seinem Beruf sprach. Dabei lernte ich ein neues Wort kennen, nämlich „juckich". Wenn er einen Panzer sieht, dann wird er juckich. Am liebsten möchte er zum Kommandanten sagen: Steig aus, laß mich ran! Sieht er müde Soldaten auf der Sturmbahn dahinschleichen oder Schützen, die alles mögliche treffen, bloß nicht das Ziel, dann wird er so juckich, daß er lieber alles selber machen möchte. Aber das geht nicht. Er muß ja auch an seine Frau und die anderen Unterstellten denken, und es kommt nicht darauf an, daß nur er juckich ist, sondern alle mit Lust und Liebe dabei sind. Jetzt aber sprach der Genosse Major erst einmal: „Kriegen wir alles in' Griff." Dabei holte er aus und knallte mit seiner rechten Faust in seine linke Hand und lachte dazu und fragte den Onkel Waldemar: „Gestatten Sie, Genosse Oberstleutnant, daß ich jetzt wegtrete?", und der Onkel „Obstl" – so darf nur ich ihn nennen – antwortete: „Jaja, tun Sie das." Der Genosse Major schritt aufrecht und straff davon, und man konnte ihm sogar von hinten ansehen, wie es in seinem Körper nach neuen Taten juckte.
Ich habe später den Genossen Major noch öfter beobachten können. Ich glaube, seine kräftige Stimme ist zwei Dörfer weit gegen den Wind zu hören, aber wenn er mit einem Soldaten spricht, dann hört es sich an, als wenn sich ein Vater mit seinem Sohn unterhält.

Spieglein, Spieglein an der Wand . . .

Während der Genosse Major eine Panzerbesatzung aussuchte, über die Onkel Waldemar schreiben wollte, standen wir im Flur herum und schauten uns die Wandzeitung an. Dauernd kamen Soldaten und Unteroffiziere vorbei und fragten den Genossen Oberstleutnant, ob sie vorbeigehen dürften, obwohl Platz genug war. Onkel Waldemar antwortete immer „Ja, tun Sie das", und dann waren sie froh, daß sie schnell vorbei waren. Ich entdeckte neben der Eingangstür einen großen Spiegel. Was für ein vornehmer Salon, dachte ich und wunderte mich darüber, daß auch Soldaten zur Eitelkeit erzogen werden müssen. Ich schnitt ein paar Grimassen und sprach zu dem Spiegel: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist der schönste Soldat im Land?" Und weil ich ein Sonntagskind bin, hörte ich den Spiegel sagen: Ottokar, du bist der schönste hier, aber hinter dir hängen Soldaten, das sind noch schönere Kameraden!
Tatsächlich, dort hing ein Plakat mit sehr schönen Soldatenköpfen, wie aus einem Modejournal. Sie waren tadellos frisiert und gepflegt. „Gibt es hier vielleicht auch Schönheitswettbewerbe?" wollte ich schon fragen, aber da las ich, daß es sich um eine Vorschrift für richtigen Haarschnitt handelt, nämlich um die DV 010/0/003. Die Frisuren lauteten: 1. Kurzer bürstenartiger Haarschnitt; 2. Fassonschnitt mit langgezogenem Nacken; 3. Kurzgehaltener modischer Fassonschnitt; 4. Modisch gepflegter Eckschnitt mit voll gehaltenem Nackenprofil und 5. Normaler Messerformschnitt, in sich kurz gehalten.
Ich schaute mich um, aber die meisten Soldaten hatten Frisuren, die nicht zur Vorschrift paßten, oder es ist inzwischen eine neue DV Nummer 010/0/003a befohlen worden mit dem Namen: Extra moderner Wind- und Wetterstruppelschnitt mit Kanten und Scharten. Später erzählte mir ein Soldat, daß es nicht schwer ist, bei der Armee Friseur zu werden, wenn man vorher schon ein bißchen Erfahrung im Rasenmähen, Gestrüpphacken und Heckenschneiden hatte. Jungs mit Erfahrung im Urwaldroden werden bevorzugt.
Schlecht ist es trotzdem nicht, daß es so eine Vor-

schrift gibt, denn Schönheit muß sein. Deshalb sagte ich zum Genossen Harald, der wieder angeschlenkert kam: „Deine Fotografie könnte hier auch hängen, und dein Schnurrbart könnte die Vorschriftsnummer 010/0/008 haben: Moderner Schnauzer, Typ Tropfenfänger mit leicht gesenkten Spitzen." Aber ich glaube nicht, daß der Genosse Minister dazu seine Zustimmung gibt; denn dann müßte man auch Schutzmasken mit verschiedenen Ausbuchtungen erfinden, und so schnell kann sich die Industrie nicht umstellen. Dann schon lieber nackig im Gesicht.

Der Kommandsche und seine Gehilfen

Nach einer Weile gingen wir in den Klubraum, wo wir auf die ausgesuchten Panzermänner warteten. Endlich kamen sie verschwitzt angeschnauft, zwei Unteroffiziere und zwei Gefreite. Erst waren sie ein bißchen steif wie bei einem Empfang, aber als sie vom Onkel Obstl hörten, daß er ihnen nichts Schlechtes antun will, wurden sie lockerer. Onkel Waldemar fragte sie nach ihrem Leben aus, und weil mein Gehirn noch nicht ganz verkalkt ist, hab ich mir einiges davon gemerkt.

Der erste von der Panzerbesatzung ist der Kommandant oder auch Kommandsche genannt. Er heißt Unteroffizier Frank Müller, ist 1,82 m groß und hat eine Brille nebst Frau. Sie hängt in der Bude über seinem Bett, und außerhalb des Ehelebens ist sie eine Lehrerin. Er liest gern und treibt Sport, und nach der Armeezeit möchte er studieren. Wenn man ihn so sieht, denkt man, den bringt auch nichts aus der Ruhe. Aber wenn man ihn so sprechen hört, dann merkt man, daß er in Staatsbürgerkunde nicht schlecht war. Mann, was der für Sätze von sich gab, fast wie im ND! Da muß ich noch viel lernen, bis ich es auch so gut kann.

Der zweite Unteroffizier heißt Jörg Müller. Damit man ihn nicht verwechselt, wird er Müller II genannt. Er ist Panzerfahrer und hört auf den Spitznamen Kutscher. Er möchte wie seine Frau auch Lehrer studieren, und er spricht auch schon so, ziemlich gelehrt, aber nicht so streng wie ein Lehrer, weil er mit uns Kindern noch keine Erfahrung hat. Dafür mit seinem Panzer. Den kennt er in- und auswendig. Auch er hat das Abitur nebst Brille, in seiner Freizeit liest er viel, dichtet sogar und singt. Naja, warum nicht. Ich stell mir das sehr schön vor, wenn er in seinem Panzer sitzt und plötzlich losträllert: Frisch auf, Genossen, auf das stählerne Pferd, ins Feld, ins Manöver gezogen. Im Panzer, da ist der Mann noch was wert, da wird das Herz noch gewogen. Da steht ein jeder für den andern ein, wer das nicht tut, darf kein Panzermann sein. – Das hat der Dichter Friedrich Schiller geschrieben, ich hab das Lied nur ein bißchen modernisiert.

Der dritte Panzermann heißt Harald Nikolajski und ist Richtschütze, von Beruf Schäfer. Deshalb wird er von den anderen Schaper genannt. Der Schaper ist ein sehr guter Schütze und hat ein Auge wie ein Wilderer. Er ist aber kein Wilderer, sondern Natur- und Tierfreund, und als solcher hat er sich zu Hause eine eigene Menagerie zugelegt. Dazu gehören: 60 Tauben, 20 Wellensittiche, 11 Zwergenten, 11 Zwerghühner und 8 Fasane. Er sagt: „Wer sich einmal mit Vögeln einläßt, kann nicht mehr davon lassen." Auch besitzt er noch zwei Hunde, später will er sich ein Pferd und eine Frau anschaffen, dann ist sein Zirkus komplett. Der Schaper ist ein ruhiger Mensch, und man muß sich wundern, wie er das Geschnatter der anderen aushält.

Zur vierten Panzerpersönlichkeit gehört der Ladeschütze Adolf Kachel, genannt Hugo. Alle Ladeschützen heißen Hugo. Hugo ist der kleinste. Was bei den anderen nach oben wuchs, ging bei ihm in die Breite. Das kann auch gar nicht anders sein, wenn man weiß, daß eine Granatpatrone rund 30 Kilo schwer ist. Das gibt Mumm in den Knochen und drückt einen Menschen ganz schön zusammen. Wie die anderen, so spricht auch der Hugo gern über Frauen, aber meistens über seine Mutter. Erst hatte der Hugo Angst vor dem Panzer, jetzt nur noch vor Wildschweinen. Sonst ist er von Beruf Betriebsschlosser und Freizeitangler. Der Hugo gehört jetzt eigentlich nicht mehr zur Panzerbesatzung. Denn er wurde beim Manöver '80 zum Gefreiten und in die Küche befördert. Aber wenn er gebraucht wird, ist er da, so auch diesmal.

Der Kutscher meinte zusammenfassend zu den Biographien: „Wir haben uns gesucht und gefunden." Das sagt eigentlich alles. Deshalb durften sie als beste Panzerbesatzung beim Soldatenwettbewerb schon öfter den Blick zur Sonne wenden und Auszeichnungen entgegennehmen. Auch der Genosse

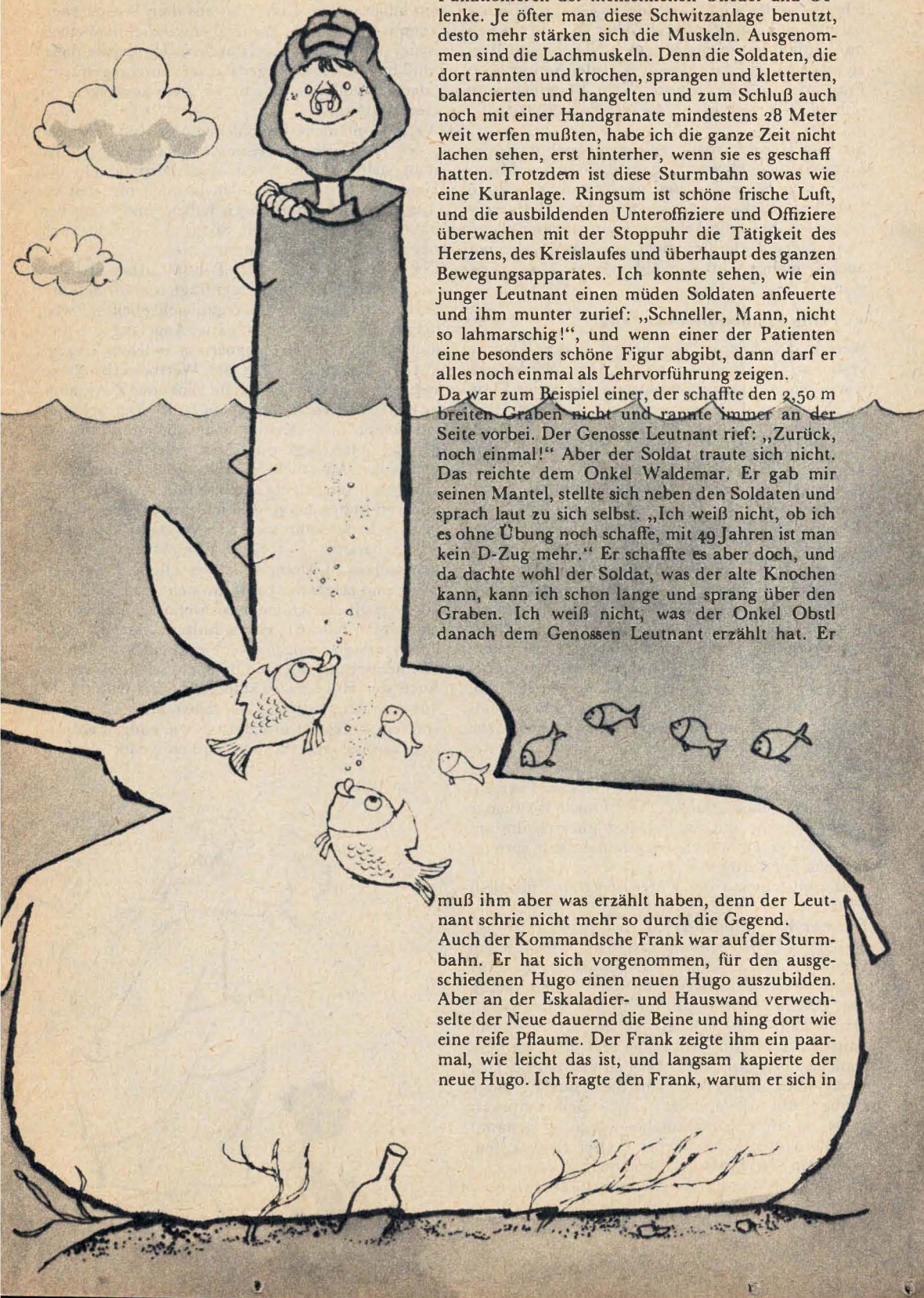
Major Guhlke lobte sie, besonders ihre Nasen, die sie immer vorn haben, und der muß es ja als alter Panzervater wissen.

Daraus kann man lernen:
Wer immer gute Leistungen bringt,
dem auch der Chef ein Loblied singt.
Und baut mal einer Scheiße,
dann drückt der Chef ein Auge zu und
singt nur noch ganz leise.

Auf der Sturmbahn

Nachdem der Onkel Waldemar sie von oben bis unten ausgefragt hatte, meinte er, jetzt wollen wir uns ein bißchen umsehen. Dazu erklärte er mir: „Bevor ein Soldat in den Panzer kommt, muß er die Grundausbildung mitmachen." Diese besteht aus Betten bauen, Grüßen, Marschieren, Füße waschen, Muskeln stärken, Stuben- und Waffenreinigen und anderen Übungen. Eine wichtige Übung zur Persönlichkeitsbildung vollzieht sich auf der Sturmbahn. Dorthin gingen wir.

Die Sturmbahn ist eine Einrichtung zur Entfettung und zur Entziehung überflüssigen Wassers aus dem Körper der Soldaten. Außerdem dient sie zur Entrostung der Knochen und zum einwandfreien



Funktionieren der menschlichen Glieder und Gelenke. Je öfter man diese Schwitzanlage benutzt, desto mehr stärken sich die Muskeln. Ausgenommen sind die Lachmuskeln. Denn die Soldaten, die dort rannten und krochen, sprangen und kletterten, balancierten und hangelten und zum Schluß auch noch mit einer Handgranate mindestens 28 Meter weit werfen mußten, habe ich die ganze Zeit nicht lachen sehen, erst hinterher, wenn sie es geschafft hatten. Trotzdem ist diese Sturmbahn sowas wie eine Kuranlage. Ringsum ist schöne frische Luft, und die ausbildenden Unteroffiziere und Offiziere überwachen mit der Stoppuhr die Tätigkeit des Herzens, des Kreislaufes und überhaupt des ganzen Bewegungsapparates. Ich konnte sehen, wie ein junger Leutnant einen müden Soldaten anfeuerte und ihm munter zurief: „Schneller, Mann, nicht so lahmarschig!", und wenn einer der Patienten eine besonders schöne Figur abgibt, dann darf er alles noch einmal als Lehrvorführung zeigen.

Da war zum Beispiel einer, der schaffte den 2,50 m breiten Graben nicht und rannte immer an der Seite vorbei. Der Genosse Leutnant rief: „Zurück, noch einmal!" Aber der Soldat traute sich nicht. Das reichte dem Onkel Waldemar. Er gab mir seinen Mantel, stellte sich neben den Soldaten und sprach laut zu sich selbst. „Ich weiß nicht, ob ich es ohne Übung noch schaffe, mit 49 Jahren ist man kein D-Zug mehr." Er schaffte es aber doch, und da dachte wohl der Soldat, was der alte Knochen kann, kann ich schon lange und sprang über den Graben. Ich weiß nicht, was der Onkel Obstl danach dem Genossen Leutnant erzählt hat. Er muß ihm aber was erzählt haben, denn der Leutnant schrie nicht mehr so durch die Gegend.

Auch der Kommandsche Frank war auf der Sturmbahn. Er hat sich vorgenommen, für den ausgeschiedenen Hugo einen neuen Hugo auszubilden. Aber an der Eskaladier- und Hauswand verwechselte der Neue dauernd die Beine und hing dort wie eine reife Pflaume. Der Frank zeigte ihm ein paarmal, wie leicht das ist, und langsam kapierte der neue Hugo. Ich fragte den Frank, warum er sich in

seiner Freizeit dafür opfert, er könnte ja Briefe schreiben oder aus Wäscheklammern Trinkbecher basteln oder einfach pennen. Aber nein, er hat sich nun einmal vorgenommen, den Neuen schnell fit zu machen, und dabei kennt er weder Kultur noch Frau oder andere Genüsse. Kein Wunder, wenn sich der Neue schnell an die alte Panzerbesatzung anpaßt.

Schaper Harald kroch und sprang auch dort rum und schaffte an diesem Tag die Bahn in drei Minuten und 32 Sekunden, und das, obwohl er vor ein paar Tagen gerade erst eine Brautkandidatin kennengelernt hat. Alle Achtung, kann man nur sagen. „Die Liebe entkräftet nicht nur, sie beschwingt auch", meinte Onkel Waldemar zu dieser Leistung.

Auf zum kleinen Bierempfang

Bier- und Schnapstrinken ist ja in der Kaserne verboten. Das ist auch richtig so. Denn Bierleichen wären genau so kampfuntauglich wie meine Oma im Nachthemd. Aber wenn die Soldaten ihre Pflichten gut erfüllen, dann bekommen sie auch einmal Ausgang, und gleich am Ausgang ist eine Kantine oder auch Kneipe genannt. Dorthin lud der Onkel Waldemar die Panzerbesatzung abends zu einem kleinen Bierempfang ein. Ich sollte eigentlich ins Bett, aber nachdem ich eine halbe Stunde lang gebettelt hatte, mich mitzunehmen, sagte er: „Na schön. Aber erzähl das nicht deiner Mutter!"

In der Kantine war schon etwas Stimmung, und als wir reinkamen mit Onkel Waldemar an der Spitze, wurde es ein bißchen stiller; denn er hatte die meisten Sterne, und wenn die Soldaten Sterne sehen, sind sie gleich nüchterner. Nur der Kellner nicht, der war kein Soldat und fiel bald unter einen Tisch. Dafür bediente uns eine Frau, sie war sehr freundlich, und die Soldaten warfen ihr zärtliche Blicke und Gedanken zu.

Wie wir so saßen und tranken, ich leider nur Brause, unterhielten wir uns über verschiedene Themen. Ein Thema hieß „Angst". Der Onkel Waldemar fragte danach, und die Soldaten guckten ihn an, als wenn er chinesisch oder honolulisch spricht. „Wovor denn Angst?"

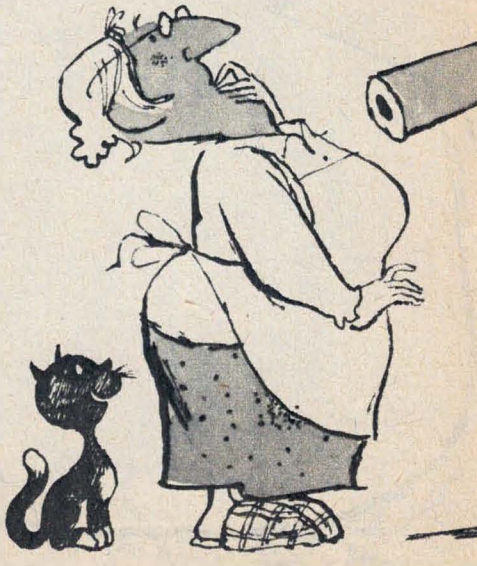
„Na vielleicht vor der Unterwasserfahrt mit dem Panzer?"

Die vier Panzersoldaten sagten erst einmal Prost, wischten sich den Schaum ab und klärten dann den Genossen Oberstleutnant auf, daß man davor keine Angst haben muß, weil man alles vorher richtig übt. Erst in einem Bassin mit dem Rettungsgerät. Damit kann man sich längere Zeit unter Wasser halten. Ein Doktor steht dabei und prüft vor dem Tauchen den Blutdruck. Wer zu viel hat oder zu wenig, darf nicht. Nachdem das Tauchen lange genug geübt wurde, steigt man mit dem Rettungsgerät in ein panzerähnliches Gehäuse, genannt Flutübungsgerät. Dort wird Wasser reingelassen, und wenn der Panzer voll ist, kann man den Deckel leicht öffnen und hinausschwimmen. Dies ist aber nur eine Rettungsübung, denn in Wirklichkeit ist der Panzer wasserdicht, wenn er beim Durchfahren eines Flusses unter Wasser tauchen sollte, und durch ein aufgestecktes Rohr, das aus dem Wasser ragt, kommt Luft herein. Wenn aber wirklich mal etwas schief geht, zum Beispiel durch ein Hindernis, dann muß man warten, bis der Panzer rausgezogen wird oder sich vollaufen lassen und dann aussteigen. So einfach ist das.

Na, ich weiß nicht. Ein bißchen Angst hat bestimmt jeder. Aber wenn es geübt wird, dann überwindet man vielleicht die Angst, und darin besteht die Heldentat. Frauen erzählen ja auch oft, daß sie Angst vorm Kinderkriegen haben, und hinterher haben sie alles vergessen. So ist es vielleicht auch bei diesen kühnen Männern.

Ein anderes Thema hieß „Politik". Aber nicht so wie in der Schule: der Lehrer fragt, und die Schüler antworten, sondern das ergab sich eben so, weil man sich viel zu erzählen hatte. Angefangen hat es damit, daß ich den Schaper ein bißchen aufzog. „Mann", sagte ich, „in der Wettbewerbstabelle stehst du in allen Punkten auf Eins oder Zwei, aber in Polit auf Drei. Ganz schön faul!" Der Schaper nahm mir diese Kritik nicht übel und sprach: „Naja, reden liegt mir nicht, ich behalte diese politischen Ausdrücke nicht so, aber wenn's drauf ankommt, bin ich da, kannst mir glauben." Die anderen sagten auch, daß ich ihm glauben kann. „Auf Schaper kann man sich verlassen, der steht, was Schaper?" Der Schaper nickte dem Kommandschen zu, stemmte seinen Ellbogen auf den Tisch und zeigte die Faust. So steht er. Ehrlich gesagt, das glaube ich mehr, als wenn der Pillenheini aus unserer Klasse in einem Aufsatz schreibt: „Wir lieben unser sozialistisches Vaterland." In Wahrheit liebt er nur sich und das Geld seiner Eltern.

Auch der Hugo ist so standhaft. Erst erzählte er nur vom Angeln, dann von seiner Mutter, danach von seinem Bruder und danach von einigen Künstlern, und er versteht nicht, daß einige fort durften



und drüben unseren Staat schlecht machen. Leider konnte ich da nicht so mitreden, weil ich bei Künstlern nicht verkehre. Deshalb sagte ich nur: „Das mußt du verstehen, Hugo. Manche Künstler denken nur daran, wieviel Geld sie machen können, ohne zu fragen, was sie selber schuldig sind. Stimmts?" „Stimmt", sagte der Hugo, und ich war ganz stolz darauf, daß mir endlich mal ein Erwachsener Recht gab, obwohl ich das bloß so dahindachte. Als der Onkel Waldemar sagte, er hat genug, da hatten die anderen auch genug, und wir gingen schlafen.

Dann kam der Höhepunkt

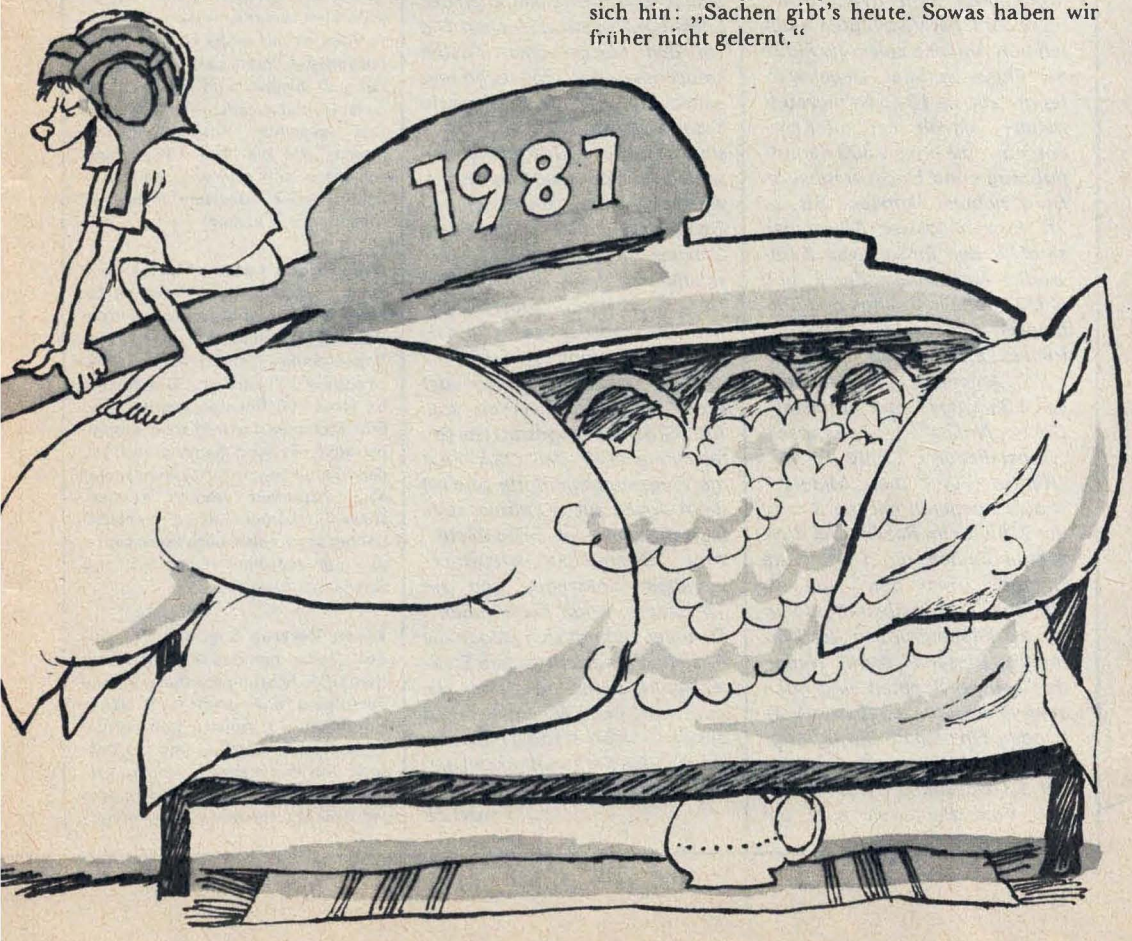
Und das war am nächsten Tag. Wir durften die Panzerbesatzung zu einer kleinen Vorführung begleiten, nämlich auf das Übungsgelände. Sie stellten sich vor ihren Panzer auf, und der Genosse Major Otto Guhlke gab persönlich das Kommando: „Aufsitzen!" Wie geölte Blitze sind sie im Panzer verschwunden. Und ebenso schnell kamen sie auch wieder heraus.

Im Panzer muß jeder seinen Platz einnehmen. Weil ich sowas noch nie gesehen habe, haben mir die Genossen das erklärt. Und ich durfte dazu auch hineinklettern. Ganz schön eng da drin. Die Sitze sind ziemlich hart, und überall kann man anstoßen. Und eine Menge Technik. Da merkte ich, daß man auch viel lernen muß: Mathematik, Physik, Elektronik, und gesund und kräftig muß man sein und alle beisammen haben. Trotz der Haube mit den Ohrenschützern dröhnt es ganz schön, und im Gefecht muß jeder Handgriff sitzen. Der Höhepunkt war, daß ich sogar selbst ein Stück mitfahren durfte. Aber das darf niemand wissen, denn Kindern ist eigentlich der Umgang mit Panzern verboten. Sie dürfen nur Bilder malen oder das Erlebnis beschreiben. Das ist hiermit geschehen.

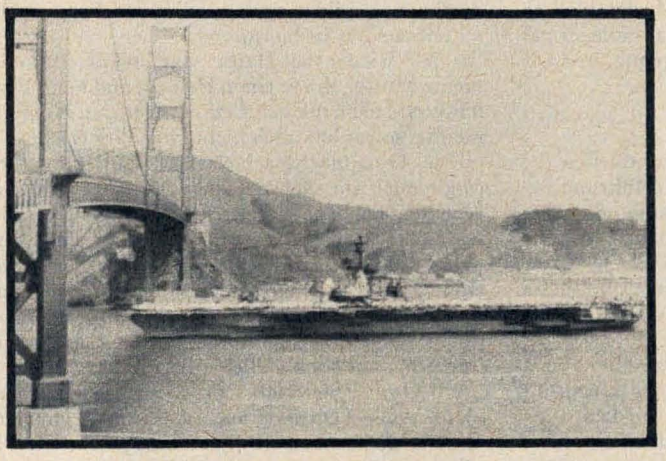
Als ich wieder zu Hause war, schmatzte mich meine Mutter ab wie einen Helden, und mein Vater schüttelte nach meinen Erzählungen den Kopf und meinte, sowas hat noch nicht einmal er erlebt. Nur meiner Oma machte ich ein bißchen Kummer. Sie fragte mich am nächsten Tag: „Junge, was hast du bloß heut nacht geträumt, und so viel Zeug geredet, was kein Mensch versteht? Du hast geschrien: Sehschärfe klar, Entfernungsfaden 700, Umformer eingeschaltet, Vollautomatik eingeschaltet, Kanone ausgeklinkt, elektrische Abfeuerung eingeschaltet, Stabilisator eingerichtet – peng!" Und sie fragte mich, ob ich vielleicht krank sei.

„Ach Oma", sagte ich, „das verstehst du ja doch nicht. Außerdem darf ich dir das auch nicht erklären, denn nach DV 010/0/009 bin ich verpflichtet, niemandem etwas zu verraten."

Die Oma sah ganz kaputt aus und murmelte vor sich hin: „Sachen gibt's heute. Sowas haben wir früher nicht gelernt."



USA-Flugzeugträger auf Interventionskurs



Eine wichtige Rolle in der Konfrontations- und Weltgendarmenpolitik der Vereinigten Staaten von Amerika spielt die Flotte der Flugzeugträger. Gegenwärtig umfaßt sie 13 Großflugzeugträger – davon drei mit Kernantrieb –, die etwa 1 300 Kampfflugzeuge und Hubschrauber an Bord nehmen können. Bis zu 75 Prozent dieser Maschinen sind für den Einsatz von Kernwaffen vorgesehen. Zur 2. und 6. US-Flotte in Atlantik und Mittelmeer gehören die Flugzeugträger „Eisenhower", „Kennedy", „America", „Independence", „Saratoga" und „Forrestal". Die „Nimitz", „Enterprise", „Constellation", „Kitty Hawk", „Ranger" und die „Midway" (Foto) operieren mit der 3. und der 7. Flotte im Pazifik. Die dreizehnte Einheit der Trägerflotte ist die „Coral Sea", die als Übungs- und Ausbildungsschiff für die Fliegergruppen der Marinefliegerreserve dient. Neben den aktiven Schiffen sind noch acht ältere Flugzeugträger vorhanden. Ein neuer Großflugzeugträger mit Nuklearantrieb wurde am 13. Dezember 1979 bewilligt. Vom Pentagon wird die Eignung der trägergestützten Seefliegerkräfte für alle Arten des Seekrieges herausgestrichen. Die vor den europäischen Küsten kreuzenden Großflugzeugträger gelten als „vorwärtsstationierte Kernwaffeneinsatzmittel" und sind besonders für Kernwaffenschläge auf die westlichen, nordwestlichen und südwestlichen Gebiete der UdSSR vorgesehen. Gleichzeitig sind die Trägerschiffe mit ihren Fliegerkräften als wichtigste Stütze der 110000 Mann starken „schnellen Eingreiftruppe" gedacht, die „an allen Brennpunkten der Welt" eingesetzt werden soll. Als „Gros der seegestützten Offensivfeuerkraft der USA" hat die Flugzeugträgerflotte offiziell die Aufgabe zur „Kontrolle strategisch wichtiger Seegebiete", zum „Offenhalten lebensnotwendiger Seewege" und zur „Machtprojektion nach außen". Dahinter verbirgt sich jedoch die Absicht, die sozialistischen Staaten und die anderen Länder, die sich nicht dem Willen der USA beugen wollen, ständig mit überraschenden Kernwaffenschlägen zu bedrohen.

Fotos: ZB

Vom Band gelaufen ist Ende vergangenen Jahres beim USA-Rüstungskonzern Boeing das erste von 18 AWACS-Spionageflugzeugen, die von der NATO bestellt wurden. Ende Januar wurde es nach Oberpfaffenhofen zum BRD-Luftrüstungskonzern Dornier überführt, wo die Ausrüstung vervollständigt und die Elektronik eingebaut werden soll, die bei europäischen Unternehmen in Lizenz hergestellt wird. Mitte 1982 soll die Übergabe der ersten Maschine an die Truppe erfolgen. Die AWACS-Flugzeuge werden auf dem Flugplatz in Geilenkirchen im BRD-Land Nordrhein-Westfalen basiert, der für 200 Millionen DM zu diesem Zweck ausgebaut wurde.

Die Fähigkeit der BRD-Landstreitkräfte zur „Vorneverteidigung" werde mit der Anschaffung von 212 sogenannten Panzerabwehrhubschraubern vom Typ PAH-1 entscheidend verbessert, erklärte Heeresinspekteur Poeppel. Die PAH-1 sollen in Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Hessen und Bayern stationiert werden. Jede dieser Maschinen ist mit sechs HOT-Raketen ausgerüstet, kann zwei Stunden in der Luft bleiben und soll sich zumeist in Baumwipfelhöhe bewegen. Das gesamte Beschaffungsprogramm, das bis Juni 1983 abgeschlossen sein soll, wird nach Angaben der Bundeswehr rund 922 Millionen DM kosten.

Norwegens Luftwaffe soll nach einem Beschluß der Regierung für ihre F-16-Kampfflugzeuge die vom Rüstungsunternehmen Kongsberg Vapenfabrikk produzierte Rakete „Penguin III" erhalten. Die Kosten für etwa 100 Raketen werden rund 600 Millionen norwegische Kronen betragen. Es wird damit gerechnet, daß die „Penguin"-Raketen später auch exportiert werden können. Diese Flugkörper sind seit mehreren Jahren bereits als Überwasserwaffen der norwegischen Fregatten und Schnellboote im Einsatz.

Einen Vertrag über 325,5 Millionen Dollar hat das Pentagon mit dem USA-Rüstungskonzern General Telephone and Electronics abgeschlossen. Der Auftrag zielt auf die Entwicklung, den Bau und die Prüfung von Kommando-, Steuerungs- und Kommunikationsanlagen, die für das MX-Raketensystem vorge-

sehen sind. Das elektronische System soll die ununterbrochene Kontrolle und Überwachung der mobilen Raketen ermöglichen und ihre Einsatzbereitschaft ständig überprüfen, auch dann, wenn sie sich in Bewegung befinden.

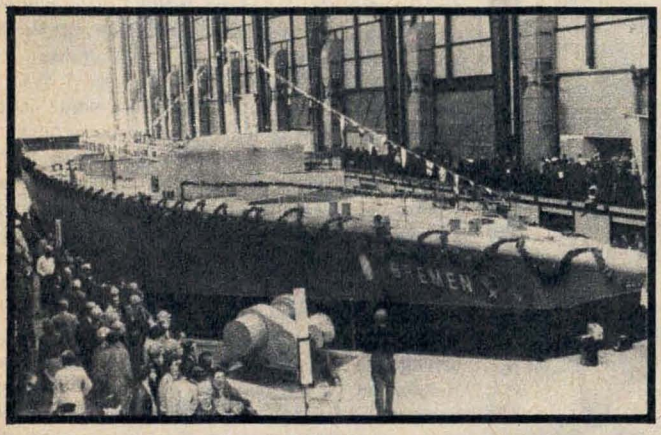
In Mitteleuropa stellt das BRD-Heer mit zwölf Divisionen des NATO-Einsatzstatus A 1 um die 50 Prozent der Landstreitkräfte des imperialistischen Militärpaktes, 30 Prozent „der fliegenden Einheiten der Mittelfront" und nördlich der Elbmündung im Raum Schleswig-Holstein–Jütland 60 Prozent der Seestreitkräfte und 100 Prozent der Seefliegerkräfte.

Angekündigt hat der Oberkommandierende der norwegischen Streitkräfte, General Sverre Hamre, eine verstärkte Manövertätigkeit von Marineinfanteristen der USA auf dem Territorium seines Landes. Gegenüber der Presse erklärte Hamre, die 10000 Mann starke US-Brigade, für die im Raum Trondheim Waffen- und Munitionsdepots errichtet werden sollen, müsse „ausreichend Zugang" zu norwegischen Gebieten haben.

Im Umgang mit Waffen sollen in bestimmten Bereichen die weiblichen Angehörigen der britischen Streitkräfte ausgebildet werden. Wie ein Sprecher des Kriegsministeriums mitteilte, gelte das besonders für die, die in der Britischen Rheinarmee in der BRD stationiert sind. In der 320000 Mann starken Berufsarmee Großbritanniens dienen gegenwärtig etwa 17000 Frauen.

Den weiteren Ausbau des Netzes der USA-Stützpunkte in Südostasien plant das Pentagon. Dazu gehören auch der in dieser Region größte amerikanische Marinestützpunkt Subic Bay und der Luftstützpunkt Clark Field. Wie der den US-Militärs nahestehende Kommandeur der „Amerikanischen Legion", Michael Kohutek, während eines Besuches der Philippinen in Manila erklärte, werde die Regierung Reagan die Militärmacht der Vereinigten Staaten in Südostasien entsprechend den sich für Washington aus dem SEATO-Pakt ergebenden „Verpflichtungen" verstärken.

In eine neue Phase trete einer Verlautbarung aus dem Bundeswehrministerium zufolge „die seit Jahren bewährte Rüstungskooperation mit Norwegen auf dem U-Boot-Gebiet". Norwegen will in der BRD acht bis zehn U-Boote bestellen und dafür Feuerleitanlagen entwickeln, die sowohl in die in der BRD bestellten Neubauten der Klasse 210 als auch in die von der Bundesmarine seit Ende der sechziger Jahre genutzten Boote der Klasse 206 installiert werden sollen. Wie es in Bonn hieß, habe der norwegische Auftrag einen Umfang von 1,0 bis 1,2 Milliarden DM.



Die Kriegsmarine der BRD verfügte Ende vergangenen Jahres über 193 Kriegsschiffe, 83 Hilfsschiffe, 4 Reserveeinheiten und 179 Flugzeuge. In den nächsten Jahren soll für 12,5 Milliarden DM ein umfangreiches Flottenrüstungsprogramm verwirklicht werden, wozu auch die Beschaffung von sechs Fregatten des Typs F-122 gehört. Unser Bild zeigt die Taufe der ersten F-122 auf der Vulkan-Werft in Bremen im September 1979.

In einem Satz

705 DM mußte im vergangenen Jahr jeder BRD-Bürger für die Realisierung des NATO-Hochrüstungsprogramms bezahlen, womit die BRD an der Spitze aller europäischen Paktstaaten liegt.

Verträge, die zur Entwicklung und Produktion von Raketen zur Bekämpfung von Satelliten führen sollen und sich auf bisher etwa 500 Millionen Dollar belaufen, hat die USA-Luftwaffe mit den Rüstungskonzernen Boeing, McDonnel Douglas und Vought abgeschlossen.

Frankreich will zwei neue Flugzeugträger bauen, die zwischen 1991 und dem Ende dieses Jahrhunderts einsatzbereit sein sollen.

Abgelöst und durch den bisherigen Handelsminister John Nott ersetzt wurde Anfang des Jahres der britische Kriegsminister Francis Pym.

Entwickelt werden und 1982 in Produktion gehen soll eine französische Fliegerfaust, die für eine Reichweite von 4000 Metern ausgelegt ist.

Gemeinsam mit der israelischen Luftfahrtindustrie will der USA-Rüstungskonzern Northrop ein neues Kampfflugzeug entwickeln.

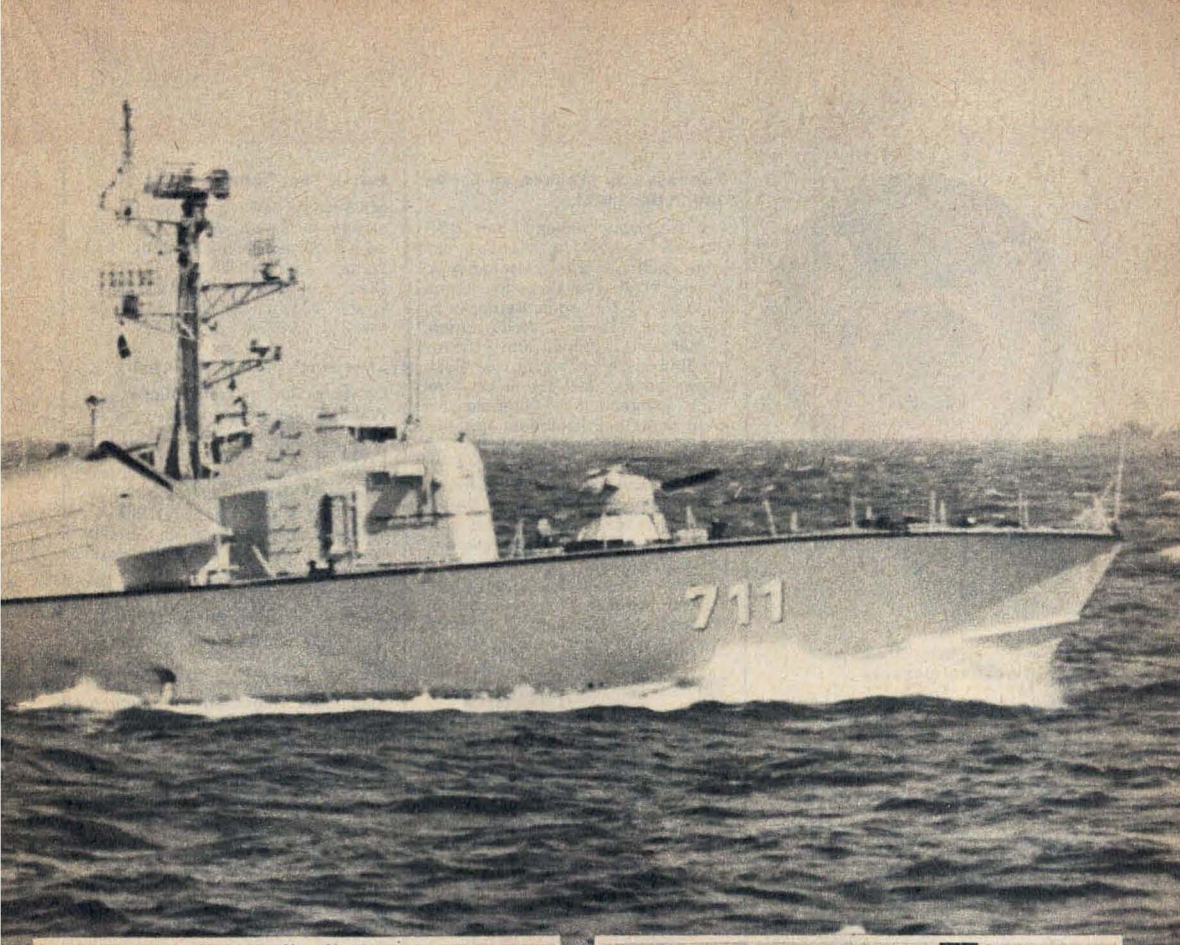
Zwölf NATO-Staaten werden ab Herbst 1981 ihre Piloten für Strahlflugzeuge gemeinsam auf dem USA-Stützpunkt Sheppard/Air Force Base in Texas ausbilden, wo dann jährlich etwa 320 Piloten und 110 Instrukteure der NATO-Luftwaffen nach einem von der BRD entwickelten Programm einheitlich geschult werden sollen.

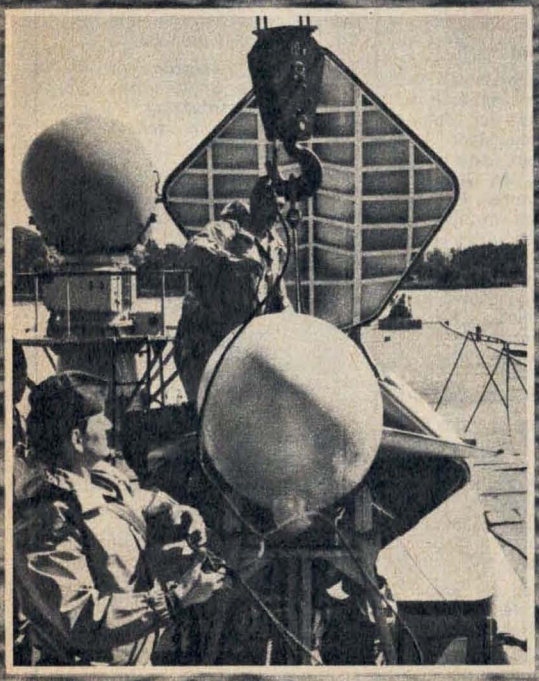
Fünf Geschwader der französischen Luftwaffe sind gegenwärtig mit taktischen Nuklearwaffen mit einer Zerstörungskraft von 10 bis 15 KT ausgerüstet.

Raketen an Bord

Ein Raketenschnellboot bereitet sich zum Auslaufen vor. Vieles, was die Besatzung in den nächsten Tagen dort draußen auf See braucht, wird an Bord übernommen. Auch die Hauptbewaffnung: See-See-Raketen. Fahrzeuge aus der Technischen Abteilung, welche diese Flügelgeschosse lagert, wartet und für den Einsatz regelt, bringen die Flugkörper an die Pier. Vorneweg ein Kranwagen. Gewissenhaft prüft der 1. Wachoffizier des Bootes die Begleitdokumente jeder Rakete, taktische Daten, Frequenzen, technische Parameter, ehe er unterschreibt und grünes Licht zum Hieven an Bord gibt. Für das Übergabekommando der Abteilung und das Übernahmekommando des Bootes beginnt eine sorgfältige Arbeit. Genau über Raketenmitte muß der Kranhaken stehen, ehe der Tragbügel angeschlagen werden kann. Damit das lange Projektil sich nicht selbständig dreht, womöglich an Aufbauten schlägt, halten Matrosen Kopf und Schwanz der Rakete mit Leinen fest. Die Außenhaut des Geschosses darf nicht beschädigt werden. Zentimetergenau bugsieren sie es auf die Gleitschienen, die vor dem Hangar ausgefahren sind. Akkurat ausgerichtet, ohne sich zu verklemmen, gleitet die schwere Rakete nach hinten ins Dunkle. Bald schließt sich ein Hangardeckel nach dem anderen.

Spickil/Fotos: Uhlenhut


711



Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Vignetten: Klaus Arndt

Briefwechsel gesucht!

Nein, diesmal ist es keine Leserin, die sich Soldatenpost wünscht, sondern die AR-Redaktion, welche Briefwechsel sucht. Um es genauer zu sagen: Wir suchen junge Paare, die bereit sind, uns ihren Briefwechsel aus der Armeezeit zur Einsicht und eventuellen Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen. Selbstverständlich bekommen Sie alle Briefe wieder zurück – und dazu ein kleines Honorar. Bitte schicken Sie uns Ihre Korrespondenz nicht sofort, sondern warten Sie zunächst unsere Antwort ab. Sie erleichtern uns die Entscheidung, wenn Sie uns mitteilen, wie alt Sie sind, welche Berufe Sie haben, wann und als was der männliche Partner gedient hat. Redaktion „Armee-Rundschau"

Diplomatische Frage

Was ist ein Militärattaché?
Günter Räbiger, Berlin

Der diplomatische Rang eines Generals oder Offiziers als Mitarbeiter (militärischer Sachverständiger) der diplomatischen Vertretung seines Landes in einem anderen Staat. Als Mitglied des diplomatischen Korps stehen ihm alle sich daraus ergebenden Rechte zu. Aufgrund entsprechender Vereinbarungen können zudem auch Marine- und Luftwaffenattachés ausgetauscht werden.

Bis wann

. . . muß der Sonderurlaub genommen werden, den man als Belobigung erhalten hat?
Soldat Peter Krey

Sonderurlaub durch Belobigung ist in der Regel unmittelbar nach dem Aussprechen der Belobigung oder innerhalb von 30 Kalendertagen zu gewähren; er kann auch zusammen mit Kurzurlaub abgegolten werden.

Genossen zu Wasser, zu Lande und in der Luft!

Als Finanzbuchhalterin der DSR Rostock wende ich mich an alle Wehrpflichtigen und Zeitsoldaten in unserer NVA. Wie Ihr wißt, stehen Euch laut BKV unseres Betriebes zu Feiertagen wie Weihnachten, 1. März und eventuell zum 7. Oktober finanzielle Hilfen zu, die Euch zeigen sollen, daß die Seereederei Euch während des Ehrendienstes nicht vergißt. Es zerbricht uns fast das Herz, wenn in vielen Fällen die Gelder an uns zurückkommen mit dem Vermerk: Genosse versetzt in einen anderen Truppenteil. Darum informiert bitte bei Versetzungen künftig die Abteilung kulturelle und soziale Betreuung über Eure neue Adresse. Ihr erhaltet dann ohne Verzögerung, was Euch zusteht, und erleichtert uns außerdem die Arbeit.
Waltraud Morbach, Rostock

Erlebnis in Vietnam

Im November 1979 weilte ein Teil des Erich-Weinert-Ensembles in der SRV. Die erste Station der Tournee war die Gebietshauptstadt Thai nguyen. Dieses fast einwöchige Beisammensein mit den Genossen war für uns ein großes Erlebnis, brachten sie uns doch ein Stück der fernen Heimat in unsere Abgeschiedenheit. Als damaliger Leiter der dort tätigen DDR-Spezialistengruppe hatte ich die Möglichkeit, dem Ensemble auf verschiedene Art behilflich sein zu können.
Heinz Sauder, Riesa

Für mich als Mädchen

. . . sind Eure Beiträge über das Soldatenleben und die Technik, mit der sie täglich umgehen müssen, sehr interessant. Auch die Kurzgeschichten sind mitunter ganz anregend.
Angelika Kirst, Nieder-Seifersdorf

Begehrte Kalender

Seit wann erscheinen der Flieger-, Marine- und Motorkalender?
Winfried Czepluch, Halle-Neustadt

Die erste Ausgabe des Fliegerkalenders erschien für das Jahr 1964, die der Motor- und Marinekalender für das Jahr 1965.

Guten Tag, Redaktion!

Mein Name ist Oleg, ich bin 19 und arbeite in einem Werk. Ich hätte gern Briefwechsel mit Mädchen und Jungen aus der DDR.
Oleg Ponomarjew, 310121 Charkow – 121, ul. Gerojew Truda 68, kw. 251, UdSSR

„Die Nacht vor dem Angriff"

Da ich schon mehrere Bücher von Walter Flegel gelesen habe, die für mich immer sehr interessant und aussagekräftig waren, las ich mit großer Erwartung den Auszug aus seinem neuen Roman „Es gibt kein Niemandsland" in AR 10/1980. Ich wurde nicht enttäuscht, er war sehr spannend. Ich warte jetzt ungeduldig darauf, die Geschichte vollständig lesen zu können.
Wilfried Haase, Eisenhüttenstadt

Reservisten gesucht

Aus meiner Armeezeit suche ich folgende Genossen: Scherling, Benndorf, Herdegen, Schneevoigt, Winter, Abraham, Molickle und Peuckert. Bitte schreibt an:
Christoph Pannek, Eilenburg, Kültzschauer Str. 8

WAI

Auf unseren Straßen sieht man manchmal sowjetische Militärfahrzeuge mit der Aufschrift WAI. Was heißt das und worum handelt es sich dabei?
Kristina Brasch, Gottleuba

WAI ist die Abkürzung für Kfz-Inspektion der Sowjetarmee (Wojennaja awto inspekzija). Übrigens finden Sie dazu im nächsten Heft einen Bildbericht.

An „alte" Scharfensteiner

Für die Traditionsarbeit in unserem FDJ-Bewerberkollektiv für militärische Berufe hätten wir gern Kontakt mit ehemaligen Schülern unserer BBS, die jetzt Berufsoffiziere oder -unteroffiziere sind. Bitte schreibt an:
FDJ-Bewerberkollektiv,
dkk Scharfenstein, 9360 Zschopau, Krumhermersdorfer Str. 8

Zeitfrage

Ich war Berufsunteroffizier und danach zwei Jahre Zivilbeschäftigter der NVA. Wird auf meine jetzige Betriebszugehörigkeit die gesamte Zeit in der NVA angerechnet?
Oberfeldwebel d. R.
Hans-Ulrich Schulz, Köthen

Nein, nur die aktive Wehrdienstzeit.

Bei einem netten Armeeangehörigen

. . . möchte ich mich auf diesem Wege bedanken. Er nahm mich freundlicherweise am 4. November 1980 gegen 18 Uhr von Stolpen bis Neustadt in seinem Auto mit.
Brigitte Dienel, Neustadt

Lukullus im Felde

Warum wird die Feldküche auch Gulaschkanone genannt?
Steffen Eger, Berlin

Das Gulasch war anscheinend in der k. u. k. Armee das Standardessen. Deshalb nannten die Soldaten die Feldküche auch die „Gulaschkanone". Mit dem Aufkommen von Massenarmeen in den imperialistischen Ländern war die Truppenverpflegung im Felde zum Problem geworden. In dem Bestreben, auch auf diesem Gebiet neue technische Hilfsmittel zu entwickeln, wurde die Feldküche geboren. Wilhelm II. machte mit ihr anläßlich eines Manövers der zaristischen Armee in Rußland um die Jahrhundertwende Bekanntschaft und notierte: „Sie war für die Erhaltung der Schlagfähigkeit des Heeres von größter Bedeutung!" Im wilhelminischen Heer mündeten die Versuche mit russischen Feldküchen 1906 in eine Ausschreibung für deutsche Firmen, ein leistungsfähigeres Gerät zu schaffen. Im ersten Weltkrieg wurde die Feldküche auch unter schwierigsten Verhältnissen zur Verpflegungsbasis großer Teile der kämpfenden Truppe, faßte sie doch für den Notfall die eiserne Portion (drei Tagesrationen) einer ganzen Kompanie. Seitdem kennen alle Armeen die „Gulasch"-Kanone.

Deutsche Feldküche, Fabrikat Magirus/Senking (1908), geeignet für die gleichzeitige Zubereitung von 200 l Speisen und 70 l Getränken.

VKU – was nun?

Diese Umfrage in der AR 10/1980 fand ich ausgezeichnet. Die Antworten verglich ich immer mit meinen. „Mein" Unteroffizier plant seinen VKU grundsätzlich und natürlich mit mir. Per Brief legen wir die Grobplanung fest, und wenn wir endlich zusammen sind, läuft die Feinplanung von selbst. Der Dienst spielt in unseren Gesprächen auch eine Rolle. Da muß ich der Gabi Zimmermann recht geben: Manchmal reicht es, einfach nur zuzuhören. Wenn mein Verlobter kommt, hat er immer eine Überraschung für mich; meist sind es liebevoll gearbeitete Handarbeiten aus Holz oder mal ein Buch: Urlaubstage – Sonnentage? Oh nein! Es gibt auch mal Tränen, und ein kleiner Streit gehört wohl auch dazu. Ich bin gegen den Kompromiß vom Genossen Derlath. Auch an solchen Tagen muß alles raus, was sich gestaut hat. Vielleicht löst man so ein Problem viel einfacher.
Cordula Rudolph, Herzberg

„Die Feste Normannstein lädt zum Feste ein"

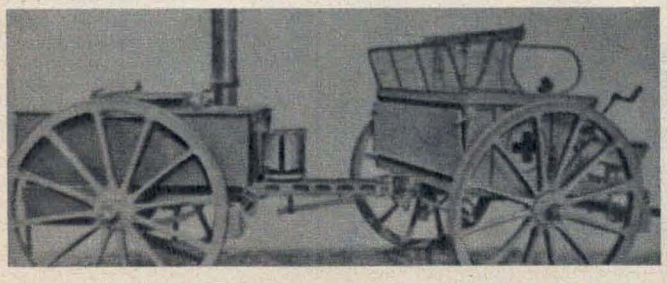
. . . hieß ein Artikel in der AR 11/80, und er hat mir deshalb besonders gut gefallen, weil ich im Jahre 1967 im schönen Städtchen Treffurt meinen Grenzdienst versah. Jetzt sind mir beim Lesen wieder viele Erinnerungen gekommen. Der Genosse Eugen Manegold ist mir z. B. vom Einsatz an der Grenze her bekannt.
Oberfeldwebel d. R. Gernot Stache, Gera

Anerkennung

Die Grenzergeschichten in der November-AR haben mir gut gefallen. Es ist doch erstaunlich, wie die Genossen solche Situationen wie z. B. Glatteis oder die zerrissene Kette eines Planiertraktors meistern.
Christina Mielke, Saalfeld

Kunst per Post

Ich habe bisher vier Grafiken bei Ihnen bestellt und erhalten. Dafür danke ich Ihnen herzlich. Diese Art, den Leser mit Kunstwerken vertraut zu machen und ihm die Möglichkeit zu geben, selbst welche zu erstehen, gefällt mir sehr.
Hans-Jürgen Fröde, Pirna



Soldaten auf Zeit

Wie lange dauert die Dienstzeit für Soldaten auf Zeit und was können sie werden?
Hansgert Ostermann, Cottbus

Soldaten auf Zeit verpflichten sich freiwillig zu einer Mindestdienstzeit von drei Jahren. Sie werden als Fallschirmjäger oder in den fahrenden Einheiten der Volksmarine als Matrosenspezialisten eingesetzt. In diesen Dienststellungen können sie bis zum Stabsgefreiten bzw. Stabsmatrosen befördert werden.

Paraden

Welche Arten von Paraden gibt es in der Nationalen Volksarmee?
Hans Breuer, Fredersdorf

Nach der Zeremoniellordnung unterscheidet man zwischen Paraden zu Land (Land- und Feldparade), in der Luft (Luftparade), zu Wasser (Flottenparade), kombinierten Paraden (Land- und Luftparade, Flotten- und Luftparade), Flaggen- sowie Trauerparaden.

Geschenkidee

Für die nächsten Hefte wünsche ich mir noch mehr solcher ausdrucksstarken Lithografien wie die von Karl Fischer „Ich brauche dich" (AR 10/80). Mein Freund ist zur Zeit bei der Armee; ich werde sie ihm schenken.
U. Kaufhold, Mühlhausen

Ist Pattloch Pattloch?

In der AR 11/80 schrieb Genosse Gebauer über einen Kompaniechef Pattloch. Ich habe Anfang der sechziger Jahre im Harz gedient. In unserer A-Kompanie hatten wir einen Leutnant Pattloch. Er ist mir deshalb gut in Erinnerung, weil seine Ausbildungsmethoden exakt und auf die Erzielung hoher sportlicher Leistungen gerichtet waren. Könnte es sein, daß hier eine Identität vorliegt? Der Beitrag übrigens war gut, weil aus dem Leben gegriffen.
Siegfried Nölting, Frankfurt (Oder)

Fundsache

Eure Zeitschrift fiel mir neulich das erste Mal in die Hände, weil mein Mann, der Offiziersschüler ist, sie beim jüngsten VKU mitbrachte. Besonders gefiel mir in der Oktober-Ausgabe die aktuelle Umfrage „VKU – was nun?" und „Ernstfall trainiert".
Katja Pöschmann, Güstrow

In Greifswald

...gibt es an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität die Militärmedizinische Sektion. Wer wird dort ausgebildet?
Bärbel Proßke, Halle

Militärärzte, Militärzahnärzte und Militärapotheker. Die Studienzeit beträgt fünf Jahre und schließt mit dem Diplom der jeweiligen Fachrichtung ab; zugleich wird den Absolventen die Approbation (staatliche Zulassung) erteilt.

AR-MARKT

Suche AR-Typenblätter seit Bestehen bis 1975 sowie aus 1, 2, 5, 6, 7 und 10/1976 und aus 8 und 10/1979: M. Seidel, 4090 Halle-Neustadt, Bl. 218/7 – Suche Fliegerkalender bis 1974 und Jahrgänge 1969 bis 1979 von „Letectvi a Kosmonautika": D. Weinhauer, 8800 Zittau, PF 35802/H3 – Suche AR-Jahrgänge von 1960 bis 1967, 1970 bis 1973: I. Kamp, 2110 Torgelow, Karlsfelder Str. 43a – Suche „Geschichte des Luftkrieges", „Historische Flugzeuge", Fliegerkalender, außer von 1978, und anderes Material über Flugzeuge: B. Degen, 2860 Lübz, Lindenstr. 52 – Suche AR-Typenblätter von 1970 bis 1973, kostenlos: Th. Fröhlich, 3606 Osterwieck, Marx-Engels-Platz 5 – Suche „Geschichte des Luftkrieges", „Pearl Harbor" und Fliegerkalender vor 1975: U. Reinsch, 3231 Altbrandsleben, Dorfstr. 1a.

Fotowunsch

Ich bin 9 Jahre alt. Könntet Ihr nicht mal ein Foto von dem sowjetischen Panzer T-62 bringen?
Oliver Schramm, Neustadt-Glewe

Hier ist es.

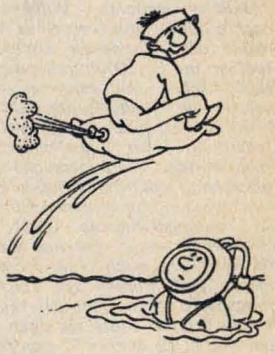
SOLDATENPOST

...wünschen sich: Kerstin Rösner (19), 1115 Berlin, Th.-Brugsch-Str. 14 – Simone Näther (17, 1,80 m), 7300 Döbeln, Blumenstraße 65 – Patrizia Nölte (17), 8222 Rabenau, Hauptstr. 10 – Birgit Wagner (21), 7305 Waldheim, Platz der Einheit 2, Hinterhaus bei Uhlig – Christine Geistmann (22, mit Tochter), 5502 Bleicherode, Käthe-Kollwitz-Str. 3 – Andrea Vogel (22), 9124 Neukirchen, Aug.-Bebel-Str. 14 – Beate Peglow (17), 5401 Hohenebra Ort, Oberspierstraße 16II – Simone Hexelschneider (17), 8513 Bretnig, Charlottengrund 22, PF 17-33 – Cornelia Tavernier (17), 8401 Pulsen, Karl-Marx-Str. 1 – Claudia Werner (17), 1513 Wilhelmshorst, Hubertusweg 27/29 – Heike und Simone Stasz (beide 17), 2500 Rostock 1, Krämerstr. 10 – Marion Wunsch (18), 8400 Riesa, Karl-Marx-Ring 26 – Marion Fretter (17), 3301 Schwarz, Am Damm 5 – Karina Lange (20, Tochter 1), 5824 Herbsleben, Karl-Liebknecht-Str. 14 – Ramona Rauchfuß (18), 4101 Ostrau, Wurth 10 – Carola Glass (18), 4090 Halle-Neustadt, 261/2 bei Schipnerski – Brigitte Kohlbach (17), 6800 Saalfeld, Straße des Friedens 11 – Kerstin Gayde (18), 2030 Demmin, Neuer Weg 16 – Anne-Katrin Krüger (18), 2000 Neubrandenburg, W.-Bredel-Str. 5 – Ute Friedemann (19), 8300 Pirna, Großsedlitzer Str. 24, 610-40 – Ingeborg Ehlert (21), 2000 Neubrandenburg, H.-Marchwitza-Str. 10 – Conny Schmidt (20, Kind 2), 4020 Halle, Seebener Str. 186 – Karin Prehm (23), 3580 Klötze, Köbbelitzer Weg 2 – Evelyn Kinze (17), 7700 Hoyerswerda/Altstadt, Am Stadtrand 1B – Rosi Ullrich (17), 9550 Zwickau, Leipziger Str. 117 – Vera Müller (21, Sohn 6 Monate), 4801 Memleben, Herzrain 2 – Conny Hahn und Simone Hess (beide 18), 4251 Aseleben, Seestr. LWH – Simone Wolff (17), 9291 Hilkau, Fach 116 – Christine Mielke (17), 6800 Saalfeld, Drosselweg 5 – Viola Seifert (18, Sohn 9 Wochen), 8142 Radeberg, Am Glaswerk 20.

Mit Berufssoldaten möchten korrespondieren: Sabine Krohn (23, Tochter 4), 7033 Leipzig, Roßmarktstr. 4 – Gudrun Schmidt (22), 7021 Leipzig, Hamburger Str. 18 – Roswitha Fahl (23), 9312 Oberwiesenthal, FDGB-EH, MZG Zi. 412 – Marion Klein (29), 1157 Berlin, Stolzenfelsstr. 2 – Ingrid Spitschka (24, Tochter 3), 4860 Hohenmölsen/Nord, Bl. 4a/6 – Brigitte Dienel (28, zwei Kinder), 8355 Neustadt, Bischofswerdaer Str. 5 – Marion Bock (23, Sohn 3), 6502 Gera, Schleizer Str. 5/143 – Ingrid Kreher (26), 9400 Aue, Mozartstr. 8 – Veronika Schulz (19), 1200 Frankfurt (Oder), Pflaumenweg 5, Wohng. 6 – Angelika Kirst (23), 8921 Nieder-Seifersdorf, 79b – Claudia Ramsdorf (20, 1,78 m), 7803 Brieske-Ost, Briesker Str. 3 – Karin Schröter (22), 7900 Falkenberg, Krumme Trift 9.

Wiedersehen im Manöver

Besonders gefallen mir in der AR die Technik-Beiträge. Als ich im vergangenen Sommer mit meinen Genossen in der SU war, sahen wir ein Luftkissenfahrzeug. Wir waren sehr erfreut, als wir diesem Typ im Manöver „Waffenbrüderschaft 80" wiederbegegneten. Die Vorstellung



der Luftkissenfahrzeuge in der AR 10/1980 gab nun weitere Informationen über die Entwicklung dieser Technik in der Sowjetunion.
Stabsmatrose Olaf Przybilski

Jüngste Geschichte gesucht

Wir rufen alle ehemaligen Schüler der Theo-Neubauer-Oberschule Meiningen, die einen militärischen Beruf ausüben, auf, sich bei uns zu melden. Die Arbeitsgemeinschaft „Junge Historiker" erarbeitet eine Chronik, in die wir auch eintragen wollen, welche Schüler heute in der NVA bzw. bei den Grenztruppen der DDR tätig sind. Bitte schreibt an:
B. Heinisch, 6111 Meiningen, Dammstr. 20

Mordversuche

. . . der CIA an Fidel Castro stehen im Mittelpunkt eines spannenden Tatsachenberichtes über die verbrecherischen Praktiken des amerikanischen Geheimdienstes. In der AR-Waffensammlung stellen wir Schiffe und Boote der Volksmarine vor. AR besuchte einen jungen Kommunisten, der im Jahr des X. Parteitages der SED seinen Truppendienst als mot. Schützenkommandeur aufnimmt. Des weiteren berichten wir über die Unteroffiziersschule der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung und die Arbeit einer Parteigruppe an Bord des Küstenschutzschiffes „Berlin – Hauptstadt der DDR". AR-Reporter sahen sich bei der Kfz-Inspektion der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland um sowie bei Pionieren der tschechoslowakischen Volksarmee.

4

Nach 25 Jahren

. . . trafen sich ehemalige Offiziersschüler der Politschule Berlin-Treptow wieder. Dank der initiativreichen Vorbereitung und Organisation durch Dr. Bernhard Gannermann und Genossen Heinz Böhle startete unser gemeinsames Treffen am 5. und 6. Dezember letzten Jahres in Berlin. Zuerst hatten wir, gemeinsam mit unseren Frauen, ein gemütliches Beisammensein im Haus der DSF Unter den Linden. Voller Stolz konnten alle Teilnehmer über ihre erfolgreiche 25jährige Entwicklung als Offizier oder als gesellschaftlicher Funktionär berichten. Alte Erinnerungen wurden aufgefrischt; sie riefen bei allen ein Schmunzeln hervor. Bilanz: Keiner hat den Schritt vor 25 Jahren bereut, im Gegenteil. Während der Stadtrundfahrt am nächsten Tag waren alle sehr beeindruckt vom Wachsen unserer Hauptstadt. Wir ehemaligen Offiziersschüler waren 1955 auch im Einsatz, um unsere Hauptstadt schöner zu machen. Mit dem Ziel, uns nach fünf Jahren, zum 30. Geburtstag unserer NVA, wiederzusehen, verabschiedeten wir uns.
Oberstleutnant Karl Bormann

Rezepte gegen Heimweh?

Ich bin im November zur Armee gekommen und hatte mich gut darauf vorbereitet. Die Eingewöhnung fiel mir nicht schwer. Auch mit dem Heimweh war es nicht sehr schlimm. Aber jetzt wird dieses Gefühl immer stärker. Ich bin Berliner und muß immerzu an die Stadt denken. Ich kann kaum noch essen, ich bekomme nichts mehr herunter. Nachts liege ich wach. Ich habe schon sämtliche Ablenkungen probiert, aber selbst wenn wir marschieren, muß ich immer an zu Hause, an mein Berlin denken. Ich bin nicht verheiratet, nicht verlobt und diene in einer Bezirksstadt, so daß Sie sagen könnten: „Was soll das alles?" Trotzdem schreibe ich Ihnen. Vielleicht können Sie mir einen Rat geben?
Soldat Jörg Nawrath

AR gibt die Frage an alle jene Leser weiter, die dazu aus eigener Erfahrung etwas sagen können – und sicher werden das viele sein. Der Platz im „Postsack" ist reserviert: Für Rezepte gegen Heimweh.

Als alter Reservist

. . . muß ich Ihnen einmal sagen, daß Ihr Magazin Spitze ist. Es hat mir schon viele Stunden auf der Bahn verkürzt, da ich viel unterwegs bin. Durch die AR komme ich auch in den Genuß der neuen Technik, und das ist für einen, der schon zehn Jahre von der Armee weg ist, wichtig.
Detlev Westendorf, Dömitz

Nützlich

Da ich Angehöriger unserer NVA bin, finde ich die Beiträge in „AR international" immer sehr aufschlußreich.
Unterfeldwebel Peter Korwitz

NVA-Einheiten für UNO-Truppen?

Die DDR ist doch schon seit geraumer Zeit Mitglied der Vereinten Nationen. Sind wir damit verpflichtet, der UNO auch Truppen zu stellen?
Bettina Schulz, Magdeburg

Auf Ersuchen des Sicherheitsrates stellen die UNO-Mitgliedstaaten auf freiwilliger Basis nationale Militärkontingente den UNO-Streitkräften zur Verfügung. Falls die DDR-Regierung ein solches Ersuchen erhält, wird sie die mögliche Teilnahme prüfen und darüber entscheiden. Welche Truppen dafür benötigt und ausgewählt werden, hängt von der konkreten Aufgabe ab.

Telegrafisches

Kriegt man das Geld zurück, wenn ein Telegramm erst sehr spät beim Empfänger ankommt?
Soldat H. Busse

Die Gebühren werden auf Antrag zurückerstattet, wenn ein gewöhnliches Telegramm infolge Verzögerung im Telegrafendienst erst später als sechs Stunden nach der Aufgabe zugestellt wurde.

Junge oder Mädchen?

Meine Frau war zur Entbindung im Krankenhaus. Als ich dort anrief, sagte mir die Schwester zwar, daß alles gut verlaufen sei, beantwortete aber nicht meine Frage nach dem Geschlecht des Kindes. Durfte sie mir diese Auskunft verweigern?
Gefreiter Hans Siegel

Von sich aus hatte die Schwester nicht das Recht, Ihnen am Telefon zu sagen, ob es nun ein Junge oder ein Mädchen geworden ist. Die Entscheidung darüber, welche Informationen an den Vater oder die nächsten Angehörigen gegeben werden können, liegt stets bei der Mutter. Übrigens finden Sie auf diese und andere Fragen Antwort in der Broschüre „Ärzte, Klinik und Patienten" aus der Reihe „Recht in unserer Zeit" (Staatsverlag der DDR).

Als sich zwei die Hände gaben

Zur 35. Wiederkehr des Vereinigungsparteitages geschrieben von Unteroffizier d. R. Kurt-Rudolf Böttger

Als sich zwei die Hände gaben,
damals im April,
war es in dem großen Saale
für Sekunden still.
Augen sahen klar
durch Tränen
unsre neue Zeit.
Alle Hirne, Herzen, Hände
gingen Seit' an Seit'
aus der Qual der Folternächte
und des Krieges Not
durch die ausgebrannten Straßen
in das Morgenrot.

Als sich zwei die Hände gaben,
damals im April,
wußten alle, welches Sehnen
sich erfüllen will.
Ausgerufen war der Anfang,
proklamiert die Tat,
zwischen Splitter, Blut
und Asche
legten wir die Saat,
pflanzten, Lenins Volk zur Seite,
Fahnen in das Licht.
Jede Hand fand tausend Hände.
Aufbau hieß die Pflicht.

Als sich zwei die Hände gaben,
damals im April,
ging ich in die vierte Klasse,
war schon groß,
doch still.
Und ich hab' das Bild vor Augen,
weiß genau den Tag,
mit der Nelke trug auch Vater
stolz am Rockaufschlag
das Symbol
der Zeitenwende
in den Ersten Mai:
Die geeinten starken Hände
unserer Partei!

Täglich erreichen uns Leserbriefe mit Fragen zu militärischen Berufen. Im Heft 1/1981 haben wir mit den „Wegen zum Offiziersberuf" begonnen, einige davon öffentlich zu beantworten. Heute stellen wir, ausgehend von weiteren Leserfragen, von den Offizieren der Landstreitkräfte vor:

Kommandeure von mot. Schützeneinheiten

Was sind mot. Schützen?
Gerd Juch, Gera

Als vor 25 Jahren mit der Gründung der NVA auch die ersten motorisierten Schützen- und nicht die über Jahrhunderte üblichen Infanteriedivisionen aufgestellt wurden, geschah das, um den durch das Entstehen der Raketenwaffe bewirkten revolutionären Veränderungen im Militärwesen zu entsprechen; übrigens ein Beweis für die kluge, wissenschaftlich begründete und vorausschauende Militärpolitik der SED und unseres Staates. Und obwohl die mot. Schützengruppe nunmehr mit dem SPW 40 ein eigenes Gefechtsfahrzeug hatte und zudem mit sechs Karabinern, aber auch schon zwei Maschinenpistolen sowie einem leichten Maschinengewehr und einer Panzerbüchse RPG-2 ausgerüstet war, hätte sich wohl kaum einer träumen lassen, daß gut zwei Jahrzehnte später bereits Raketen zu ihrer Bewaffnung gehören.

Heute ist das Gefechtsfahrzeug der mot. Schützen schon vielfach der Schützenpanzer (SPz) BMP, den man getrost als Kampfmaschine bezeichnen kann. Er nimmt nicht nur eine mot. Schützengruppe auf, sondern hat eine Eigenbewaffnung, die der eines Panzers nahekommt: mittelkalibrige Kanone, schweres Maschinengewehr und Startvorrichtung für Panzerabwehrlenkraketen (PALR). So geht allein vom Turm eine enorme Feuerkraft aus. Hinzu kommen die Maschinenpistolen der Soldaten, zwei Panzerbüchsen RPG-7 mit der dreifachen Reichweite ihrer Vorgängerin sowie eine Ein-Mann-Fliegerabwehrrakete, mit der tiefliegende Ziele vernichtet werden können.

Das alles hat die Waffengattung der mot. Schützen gründlich verändert. Als tragende und zahlenmäßig stärkste der Landstreitkräfte sind die mot. Schützentruppen vollmotorisiert, äußerst beweglich und verfügen über eine hohe Stoß- und Feuerkraft. Dadurch ist es ihnen möglich, selbständig oder im Zusammenwirken mit anderen Waffengattungen, Spezialtruppen und Diensten der Landstreitkräfte sowie mit Luft- und Seestreitkräften alle Arten von Gefechtshandlungen zu führen – bei Tage und in der Nacht, in beliebigem Gelände. Zudem können sie, wie es auch das Manöver „Waffenbrüderschaft 80" gezeigt hat, bei See- und Luftlandungen eingesetzt werden.

Was hat ein mot. Schützenkommandeur zu tun?
Marcel Wittrich, Berlin

Er ist, wie jeder Kommandeur, Vorgesetzter aller Angehörigen seiner Einheit. Als militärischer Einzelleiter verwirklicht er die Einheit von politischer und militärischer Führung; demzufolge ist er für die gesamte Erziehung und Ausbildung der ihm Unterstellten verantwortlich, für ihre Erziehung zu militärischer Disziplin und Ordnung, für die Einsatzbereitschaft der Bewaffnung und Kampftechnik, für die stete Gefechtsbereitschaft seiner Einheit. Wer hierin nur die Schwere der Aufgabe sieht, vergißt das Schöne und Reizvolle an ihr: täglich mit jungen Menschen zu arbeiten, mit ihnen zusammen zu sein und jung zu bleiben, zusammen mit ihnen und unter hoher Eigenverantwortung interessante Bewährungsproben zu bestehen, sie zu sozialistischen Soldatenpersönlichkeiten zu erziehen, ihnen das militärische Handwerk beizubringen, an moderner und modernster Technik tätig zu sein und sie auf dem Gefechtsfeld einzusetzen, junge Soldaten im Gefecht zu führen und gemeinsam mit ihnen den militärischen Klassenauftrag zu erfüllen. Und die schönsten Augenblicke sind dabei wohl die des Erfolgs nach harten, anstrengenden und anspruchsvollen Stunden der Ausbildung, des Gefechtsdienstes – wie es auch die in diesem Heft auf den Seiten 30 bis 35 zu findende Bildreportage über den Ortskampf von mot. Schützen zeigt.

Worin bestehen aber nun die konkreten Aufgaben eines Zugführers bei den mot. Schützen?
Harald Kuhn, Burg

Offenbar gehen Sie – durchaus richtig – davon aus, daß ein Absolvent der Offiziershochschule zunächst als Zugführer eingesetzt wird. Folglich obliegt ihm als Schulungsgruppenleiter die politische Schulung der Soldaten. Er führt die Gefechtsausbildung durch bzw. leitet die Gruppenführer dabei an; das betrifft unter anderem die Taktik der mot. Schützentruppen, die Schießausbildung mit Schützenwaffen und der Bewaffnung der Gefechtsfahrzeuge, die Pionierausbildung, Ausbildung im Schutz vor Massenvernichtungsmitteln, Militärtopografie, Sanitäts-, Exerzier- und physische Ausbildung. Des weiteren setzt er eine straffe militärische Disziplin und Ordnung durch, leitet die Pflege und Wartung der Bewaffnung und Ausrüstung sowie der Gefechtsfahrzeuge und gewährleistet die ständige Einsatzbereitschaft der Kampftechnik seines Zuges.

Wie gliedert sich eigentlich ein mot. Schützenzug?
Carmen Börner, Greifswald

In drei Gruppen, die sich wiederum aus je einem Gruppenführer (Unteroffizier) und acht Soldaten zusammensetzen. Daraus ergibt sich, daß ein Zug drei Gefechtsfahrzeuge des Typs SPW 60 PB mit zwei Maschinengewehren im drehbaren Turm oder SPz BMP der bereits in der ersten Antwort geschilderten Art hat.

Und was sind seine Gefechtsaufgaben?
Rolf-Dietrich Kraatz, Hoyerswerda

Dazu eine Erklärung aus dem „Militärlexikon": „Aufgabe des mot. Schützenzuges im Angriff ist es, in die gegnerische Stellung einzubrechen, den Angriff in der befohlenen Richtung fortzusetzen und Gegenangriffe abzuwehren. Er greift aus der Bewegung oder aus der unmittelbaren Berührung mit dem Gegner an. In der Verteidigung wird ihm ein Zugstützpunkt zugewiesen. Dieser ist pioniertechnisch auszubauen und zu verteidigen. Handelt der mot. Schützenzug als Marschsicherungsorgan, kann er zur Spitzen-, Seiten- oder Rückensicherung eingesetzt werden."

Gibt es auch ganz spezielle Anforderungen, die an den Kommandeur einer mot. Schützeneinheit gestellt werden?
Ralf Reggel, Borna

Ja. Sie ergeben sich vor allem daraus, daß er ein allgemeiner Truppenkommandeur ist. Im Gefecht hat er zumeist nicht nur die ihm unterstellte mot. Schützeneinheit zu führen, sondern befehligt zugleich auch Kräfte und Mittel anderer Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste, die ihm zur Erfüllung von Gefechtsaufgaben unterstellt werden – so etwa Panzer-, Artillerie- und Pioniereinheiten. Dazu muß er sich sowohl in der Bewaffnung und Ausrüstung der mot. Schützen als auch in den Gefechtsmöglichkeiten und Einsatzprinzipien der Einheiten anderer Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste auskennen. Außerdem braucht er gute organisatorische Fähigkeiten, muß er entschlossen, umsichtig und mit großer Initiative handeln können.

Ich will Schlosser werden. Habe ich damit eine gute berufliche Startbasis für die

INFORMATION

Kommandeurslaufbahn bei den mot. Schützen?
Dirk Blockwitz, Plauen

Ohne jeden Zweifel. Denn vorteilhafte Berufe dafür sind neben dem von Ihnen gewählten: Facharbeiter für BMSR-Technik und Anlagentechnik, Zerspanungsfacharbeiter, Landmaschinen- und Fahrzeugschlosser, Maschinist, Instandhaltungsmechaniker, Elektromonteur und Metallurge.

Braucht man eine GST-Vorbildung?
Knut Ratzki, Leipzig

Ja – und zwar ganz konkret in Gestalt des Abzeichens „Für vormilitärische und technische Kenntnisse" (Stufe II) der Laufbahn mot. Schützen.

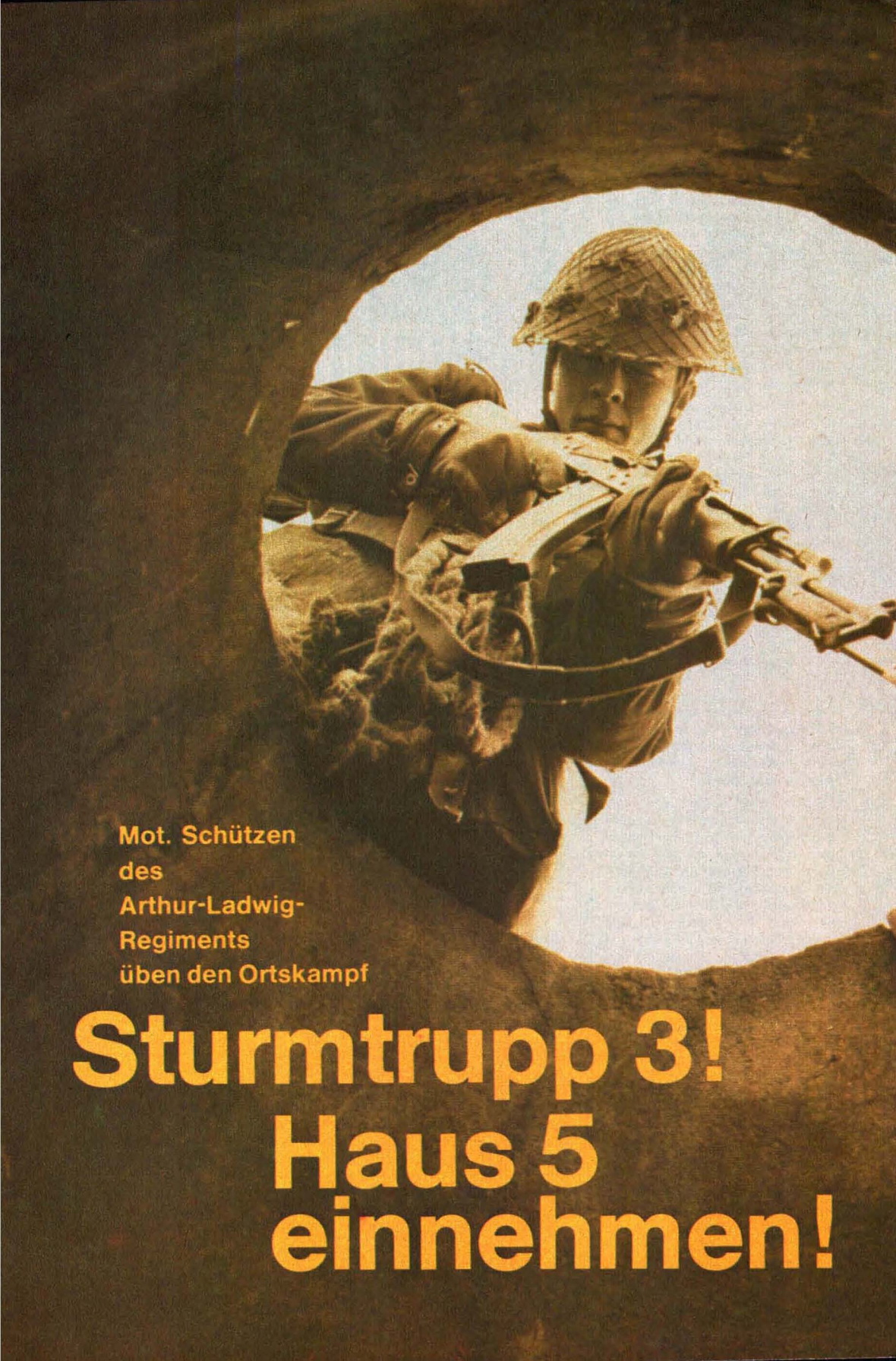
Wie und wo erfolgt die Ausbildung zum mot. Schützenkommandeur?
Lutz-Peter Bernhard, Neubrandenburg

Die Studienzeit dauert derzeit drei und ab 1983 vier Jahre. Ausbildungsstätte ist die Offiziershochschule der Landstreitkräfte „Ernst Thälmann" in Löbau. Das Ziel besteht darin, einen sozialistischen Offizier auszubilden, der gründliche Kenntnisse über das allgemeine Gefecht besitzt und fähig ist, das Zusammenwirken mit Kräften und Mitteln anderer Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste zu organisieren sowie die ihm unterstellten Armeeangehörigen zu einem sozialistischen Kampfkollektiv zusammenzuschließen.
Zum Lehrprogramm gehört zuallererst die gesellschaftswissenschaftliche Ausbildung einschließlich der Militärpädagogik und Militärpsychologie, die etwa 20% der zur Verfügung stehenden Zeit umfaßt. Rund zwei Drittel der Studienzeit ist der militärischen und militärtechnischen Ausbildung gewidmet. Hinzu kommen mit einem Anteil von etwa 15% die mathematisch-naturwissenschaftliche und technische Grundlagen-, die Fremdsprachen- und physische Ausbildung. Die spezielle, auf das Wirken als mot. Schützenkommandeur gerichtete Ausbildung umfaßt: Taktik (Führen von Einheiten im Gefecht), Schießausbildung (Schießlehre, praktisches Schießen, Feuerleitung), Artillerie-, Pionier- und Nachrichtenausbildung, Militärtopografie sowie die panzertechnische und Fahrausbildung mit SPz und SPW. Eingeschlossen ist die Vermittlung von Kenntnissen für die Führung einer mot. Schützenkompanie sowie die Einweisung in die Aufgaben und den Einsatz eines mot. Schützenbataillons. Zum Studium gehören Truppenpraktika. Die Ausbildung schließt mit der Ernennung zum Leutnant ab. Mit dem militärischen Hochschulabschluß wird dem Absolventen zugleich die zivile Berufsbezeichnung eines Hochschulingenieurökonomen verliehen.

Welche Einsatz- und Entwicklungsmöglichkeiten gibt es?
Wolfgang Brühne, Karl-Marx-Stadt

Zumeist erfolgt der erste Einsatz in der Truppe als Zugführer eines mot. Schützen-, eines Aufklärungs- oder auch eines Fallschirmjägerzuges. Damit beginnt die Entwicklung des jungen Offiziers als allgemeiner Truppenkommandeur. Hat er in seiner ersten Offiziersdienststellung die nötigen Erfahrungen gesammelt und seine Kenntnisse erweitert, so kann er nach etwa zwei bis vier Jahren Kompaniechef werden oder im Bataillons- oder Regimentsstab in eine vergleichbare Dienststellung eingesetzt werden. Die weiteren Schritte auf der militärischen Stufenleiter führen über das Sich-bewähren im Truppendienst, den Besuch von Weiterbildungslehrgängen sowie das Studium an einer Militärakademie bzw. der Militärpolitischen Hochschule „Wilhelm Pieck".

Dieser Beitrag wurde anhand des „Berufsbilderkatalogs für militärische Berufe – Offiziere" gestaltet.

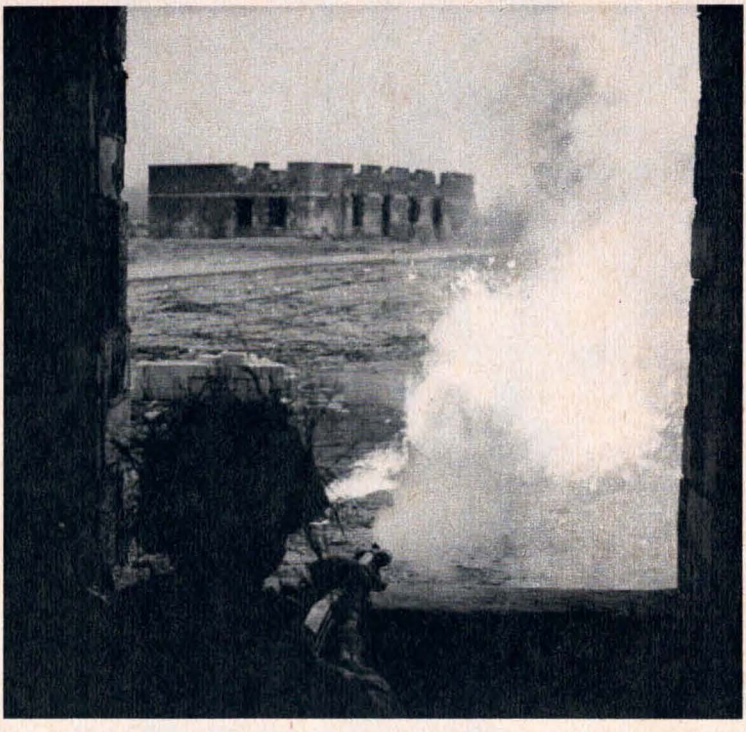


Mot. Schützen
des
Arthur-Ladwig-
Regiments
üben den Ortskampf

Sturmtrupp 3! Haus 5 einnehmen!

„Seitengewehr aufpflanzen!"
Auf der Erde liegend, schaut Unteroffizier Hendrik Martius nach rechts und links, wie sein Befehl, das Bajonett auf die MPi zu stecken, befolgt wird. Acht Soldaten unterstehen ihm hier auf dem Übungsplatz. Acht Männer, die er kaum näher kennt, wurden sie ihm doch erst gestern vom Kompaniechef zugeteilt. Sie bilden den Sturmtrupp 3 der 3. mot. Schützenkompanie, eingesetzt in der Hauptstoßrichtung. Da der Angriff auf eine Ortschaft eine andere Taktik als ein Angriff in offenem Gelände verlangt, behielt die Kompanie nicht ihre normale Struktur, sondern wurde in Sturm- und Sicherungstrupps gegliedert.
Martius hat seinen Trupp in vier Paare eingeteilt: Zwei MPi-Schützen mit einer Sturmleiter, zwei andere mit einem Kletterseil und Enterhaken, zwei IMG-Schützen sowie zwei Flammenwerferschützen. Paarweise werden sie vorgehen und in die Häuser eindringen. „Stets hat jeder jeden zu sichern: die Schützen, die Paare, die Trupps gegenseitig", so lernten sie's gestern. Da hatten sie erstmals verschiedene Elemente des Häuserkampfes trainiert, heute nun soll alles hintereinander geübt werden. „Mit allem Drum und Dran", sagt Martius und meint damit scharfe Patronen sowie Knallkörper, Nebelwände. 85 Patronen hat er ausgegeben, gefüllt sind die Brandmittelbehälter der Flammenwerferschützen. „Die Munition gut einteilen", ermahnt der Unteroffizier. „Sie muß bis zum Ende reichen."
In dem vor ihm liegenden, unübersichtlichen Ort, das ahnt Martius, wird es kompliziert werden. Er muß sich die einzunehmenden Häuser merken, die Ziele seines Trupps erkennen und schnell bekämpfen lassen, die Angriffsrichtung stets einhalten, darf nicht vor der Feuerlinie der anderen

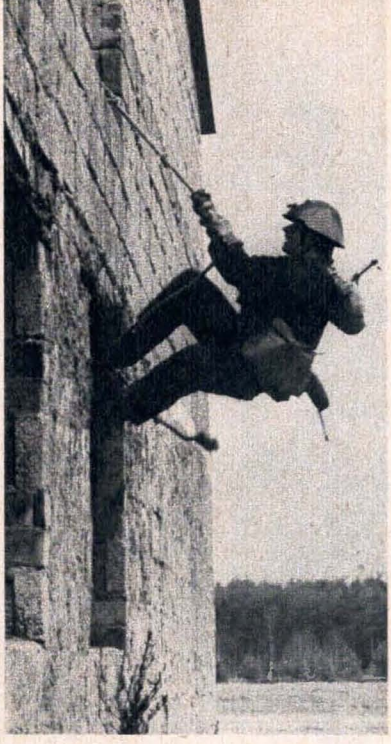
Rechts im Bild Unteroffizier Martius



Trupps handeln. Bei alldem wird er aber seine Genossen nicht immer im Auge behalten können. Um jedes unnötige Risiko zu vermeiden, hat der Kompaniechef Sicherheitsoffiziere eingeteilt. Sie werden darauf achten, daß nur an den befohlenen Abschnitten geschossen wird, daß kurze Gefechtspausen eingelegt werden, bis die Lage wieder übersichtlich ist.
„Zum Sturmangriff vorwärts!" Paarweise springen die Männer auf, laufen los, werfen sich nach zehn, zwanzig Metern auf die Erde. Geschlossen überwinden sie die Gasse im Drahtverhau, schwärmen wieder aus. Einen Steinwurf vor dem Ortseingang kommen sie erneut zum Liegen. Ihre erste Feuerlinie ist erreicht. Die Flammenwerferschützen keuchen. 23 Kilogramm schwer ist die Last auf ihrem Rücken. Und auch das Paar eins atmet nicht minder hastig; die sperrige, eiserne Klappleiter hat's in sich.
Feuerkommandos tönen übers Gelände. „Eins! Rotes Haus! Linkes, unteres Fenster . . ."
Martius pricht die Paare an, weist ihnen ihre Ziele zu. Acht Scheiben, verteilt in zwei Häusern, klappen auf. Mit dem ersten Feuerstoß legt Gefreiter Willing seine Attrappe um, schwenkt die MPi hinüber ins andere Fenster, hilft dem Nachbarn. Gerade im Häuserkampf kommt es auf das kollektive Handeln an, gemeinsam werden die Ziele bekämpft, gemeinsam die Objekte eingenommen. Die Leistung des einzelnen ordnet sich der des Trupps unter, denn nur dessen Ergebnis zählt. Willing hat diese Worte des Vorgesetzten beherzigt, hilft mit, daß Trupp 3 als erster seine Schießaufgabe löst. Kurze Zeit später kann er sich, zusammen mit seinem Partner, erneut bewähren. Vom Unteroffizier Martius erhalten sie den Befehl, das zweite Stockwerk des vor ihnen liegenden Hauses mit Hilfe der Leiter zu stürmen. An der linken Giebelwand dagegen hat das Paar Vier das obere Fenster mit dem Wurfanker und dem Seil zu entern. Gestern hatten die beiden Leiterträger Mühe, ihr Gerät schnell im Fenster einzurasten. Ein paarmal fiel die Klappleiter zusammen, fast auf den Stahlhelm von Willing. Minuten dauerte es, bis sie hoch kamen. Dann endlich hatten sie den richtigen Griff 'raus. Ihn wählt Willing, als er mit seinem Kameraden im Laufschritt das Gebäude erreicht. Rechte Hand in die untere Leiterhälfte, linke Hand in die zweite Sprosse von oben, die Leiterenden nach hinten drücken, an die Wand pressen, langsam umdrehen, im Fenstersims rasten lassen. Geschafft! Sekundenschnell sind beide oben verschwunden. Auch das Paar an der linken Flanke kommt sofort ins Fenster. „Es zahlt sich aus, wenn man im Sport gut dasteht", berichtete Soldat Schulz vor dem Angriff. „Das Seilklettern macht uns hier draußen keine Probleme." Unter dem Schutz der beiden Paare besetzt der Rest des Trupps das Gebäude. Oben, an einer Hausecke, der eigenen Truppe zugewandt, befestigen sie ein gelbes Tuch. „Haus eingenommen!" zeigt es den Nachfolgenden an.

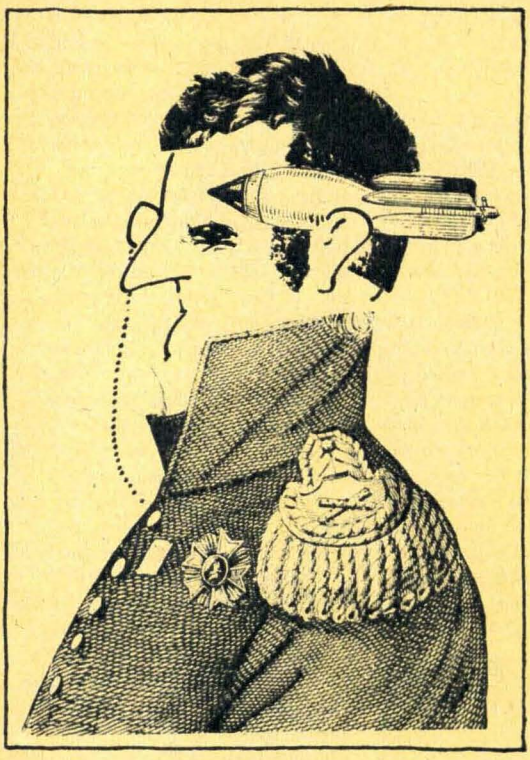
Vom Nachbargebäude hallt die Stimme des Zugführers herüber: „Sturmtrupp 3! Haus 5 einnehmen!" Martius vergleicht auf einer Skizze. Vorn rechts, das Gebäude mit dem halben Dach, das ist das neue Sturmobjekt. Knallkörper und Platzpatronen werden verteilt. Diesmal werden sie zuerst in untere Räume eindringen, dann die oberen besetzen. „Vier! Vorwärts!" Soldat Schulz schmiegt sich mit dem Rücken an die Hauswand, zündet einen Knallkörper, wirft ihn durchs Fenster. Nach der Explosion feuert er ein paar Schuß aus dem Hüftanschlag in den qualmgefüllten Raum, steigt ein. Schon steht sein Begleiter am Fenster, sichert ihn. An der rechten Seite des Gebäudes besetzt auf gleiche Weise ein anderes Paar einen Raum. Vorsicht ist jetzt geboten, um die Kameraden nicht zu gefährden. Eng an die Wände gelehnt, tasten sich die Kämpfer vor, rufen sich die weiteren Bewegungen zu: „Spring!" – „Sichere!" – „Nach rechts!" Prima, die Jungs. Unteroffizier Martius ist zufrieden. Haben sich psychologisch gut ein-

gestellt, Mut bewiesen, überlegt und entschlossen gehandelt. Sich gegenseitig deckend, erobern sie einen Raum nach dem anderen. Nacheinander laufen sie die Treppe hoch, bald ist auch das obere Stockwerk eingenommen.
Aus einer Häuserluke erspäht Martius eine Panzerattrappe. Aha, das Ziel der Flammenwerferschützen, registriert er. Jedem weist er ein Fenster zu, aus dem er zu feuern hat. Soldat Neugebauer springt in die linke Ecke, legt den Lauf seines Werfers auf den Fenstersims, will in Anschlag gehen. „So'n Mist", knurrt er. Weder stehen noch knien kann er, die Fensterhöhe verbietet es. Er kriecht in die andere Ecke. Das gleiche. Er muß in die Hocke, so abfeuern. Ungewöhnlich für ihn, weil nie geübt. Jedoch im wirklichen Gefecht muß man auch solche Situationen meistern. Da kann man sich nicht damit trösten, nur bestimmte Anschlagsarten kennengelernt zu haben! Der erste Strahl fegt übers Ziel. Neugebauer hält tiefer an, drückt den sich aufbäumenden Lauf noch fester nach unten. Aber erst der dritte Feuerstoß wird ein Volltreffer. Im Ernstfall kaum ein Erfolg, denn da hätte er schon mit seinen beiden ersten Flammenstrahlen das gegnerische Feuer auf sich gezogen, wäre der Panzer längst weitergefahren, in einer ebenen Stellung vielleicht über ihn gerollt.

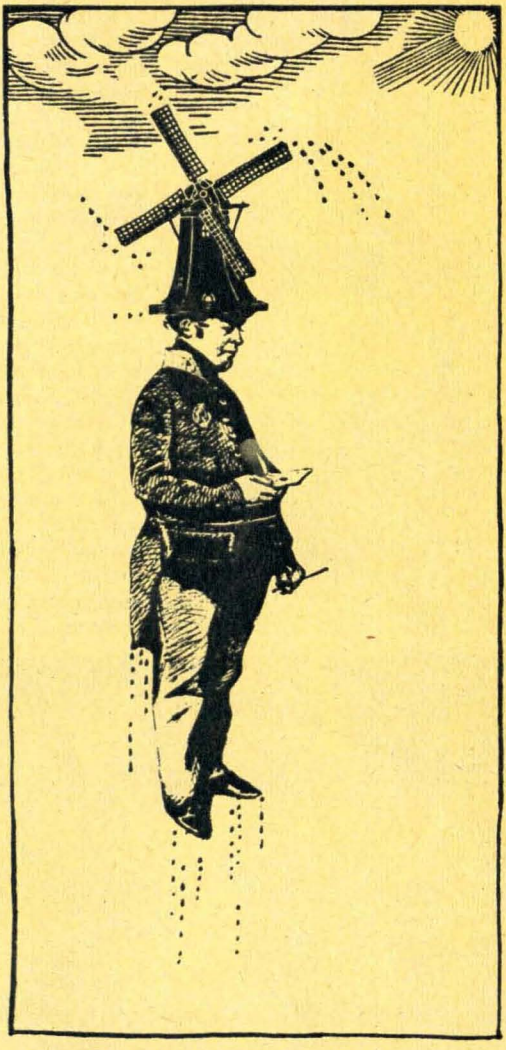


Er sollte von seinem Nachbarn, dem Gefreiten Diehn, lernen. Der geht besonnen vor, trifft bereits beim erstenmal.
Am gegenüberliegenden Gebäude sind Scheiben aufgetaucht, Ziele für die IMG- und die MPi-Schützen. Leuchtspurgeschosse zischen nach drüben. Einige treffen auf Steine, prallen ab, schlagen quer durch die Luft. In den Gebäuden hallt es nur so von den Schüssen. Für die Kämpfer ein faszinierendes Schauspiel. Als der Lärm verebbt, schauen die Soldaten neugierig aus den Fenstern, vergessen für einen Moment die Wirklichkeit. „Was soll das?" ruft ihnen erregt von unten ein Ausbilder zu. „Sie bieten ein gutes Ziel. Deckung!" Martius tritt verärgert zurück. Hat ja recht, der Offizier. Wie konnte ich das nur vergessen. Sich taktisch richtig verhalten, darauf achte ich doch sonst immer. Mußt eben immer daran denken. Auch bei zeitweiligen Pausen. Er postiert die Soldaten ins Dunkel der Räume, läßt lediglich zwei das Geschehen draußen beobachten, aber gedeckt aus den untersten Fensterwinkeln. Sturmtrupp 3 kommt nicht zur Ruhe. Ein neuer Angriffsbefehl verlangt wiederum volle Konzentration. Ein weiteres Objekt ist einzunehmen. Erneut hasten die Männer die Treppen hinunter, springen aus den Fenstern, rennen gedeckt ins übernächste Haus. Erneut kämpfen sie einen Raum nach dem anderen frei, setzen das gelbe Fähnchen. So stürmen sie noch zwei Gebäude, prüfen Kanalisationsschächte und Dächer, ehe sie, schwer atmend, den Ortsrand erreichen. Hier vereint sich die Kompanie wieder zu einer geschlossenen Feuerlinie, während ihre SPW ihnen langsam durch die Ortsstraßen folgen. Ein Gegenangriff ist abzuwehren. „Visier neu einstellen!" schreit Martius seinen Soldaten zu, als sie bereits zu Boden gehen. Kann ja sein, daß der eine oder andere vergessen hat, die neue Lage zu bedenken. Hier tauchen jetzt Ziele auf, die 100, ja 200 Meter weiter weg sind als beim Häuserkampf. Wer das nicht berücksichtigt, wird nicht treffen. Im Sturmtrupp 3 jedoch hat sich jeder darauf eingerichtet. Seine Scheiben fallen in kurzer Zeit. Unteroffizier Martius schaut befriedigt in die Runde. Sein Trupp hat sich im Ortskampf gut eingesetzt, alle 21 Ziele wurden vernichtet, wenngleich mit unterschiedlichem Aufwand. Auch bei den Soldaten weicht langsam die Spannung, huscht hier und da ein gelöstes Lächeln über die geschwärzten Gesichter. Sie freuen sich, solch eine Übung mit annähernd realem Charakter miterlebt, mitgestaltet – und bestanden zu haben. „Das war doch mal was anderes", macht sich Soldat Schulz zum Sprecher aller. „Nicht so eintönig, wie sonst manchmal auf dem Acker. Hier haben wir erkannt, wozu wir mot. Schützen fähig sind, was wir können, warum wir unentbehrlich sind."

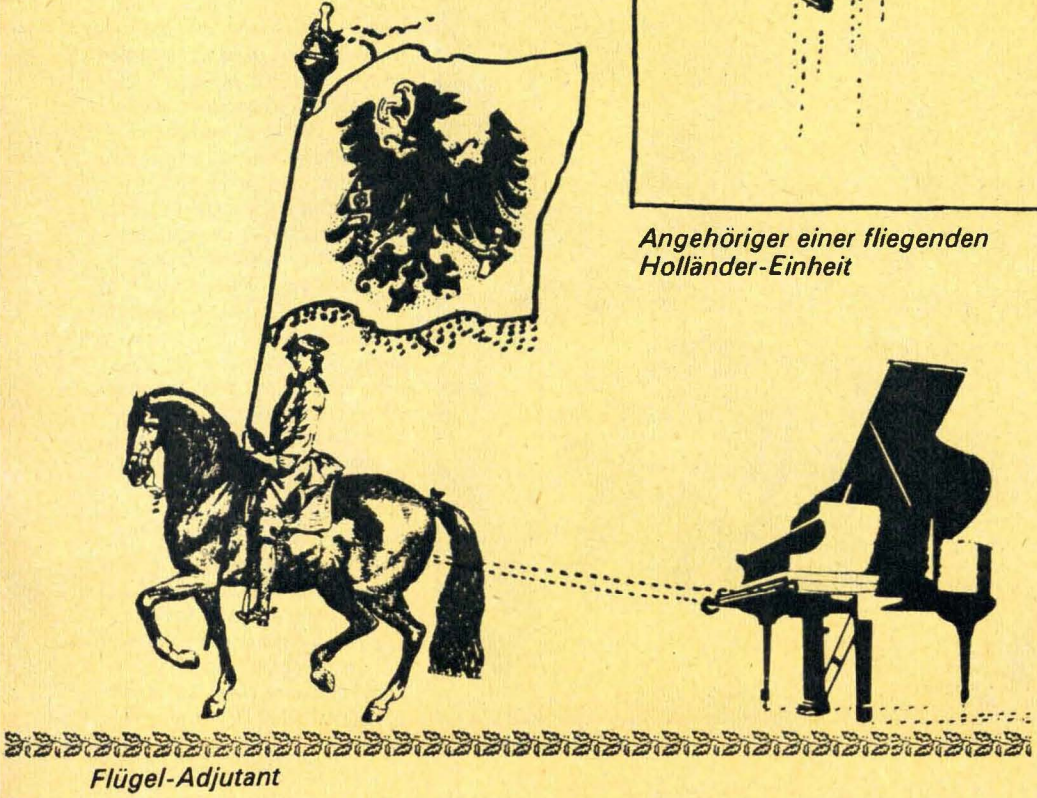
Oberstleutnant Horst Spickereit
Fotos: Manfred Uhlenhut



Pyro-krat der alten Schule



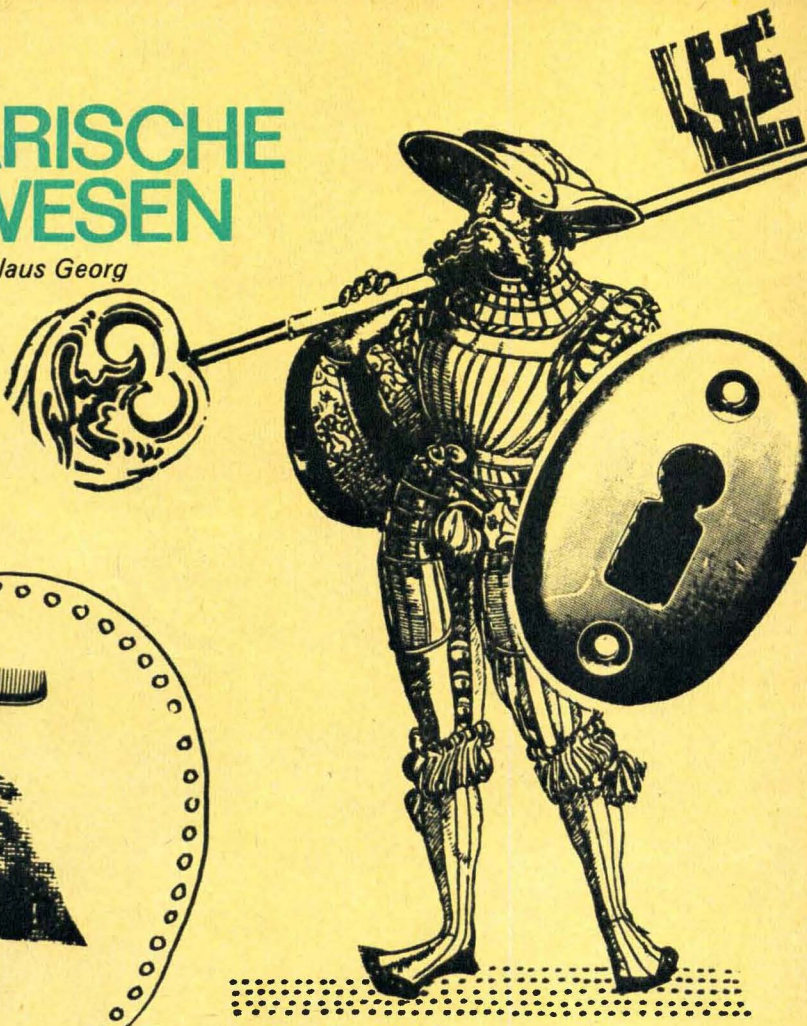
Angehöriger einer fliegenden Holländer-Einheit



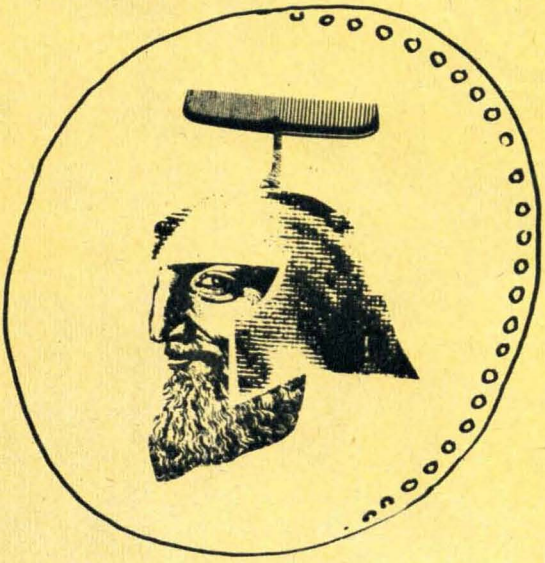
Flügel-Adjutant

MILITÄRISCHE KLEBEWESEN

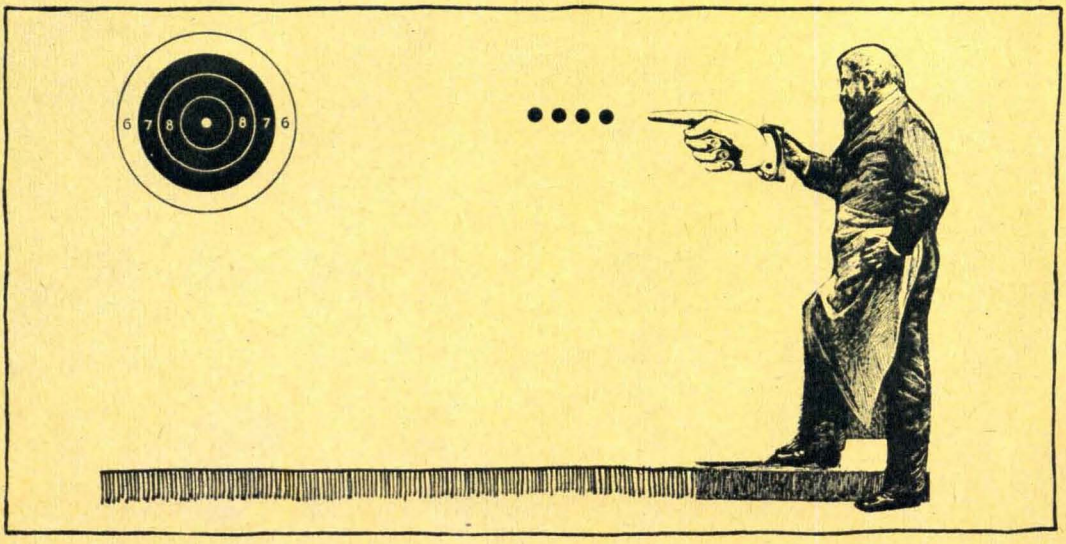
präsentiert von Klaus Georg



Antiker Gebirgsjäger für höhere Kammlagen



Zur Abschlußübung angetreten



Leichte Handfeuerwaffe im verdeckten Einsatz

Abschied

und Ankunft

Die Fahrzeuge der Grenzer, nur sie dürfen diese Straße benutzen, haben es nie geschafft, sie je glatt zu fahren. So sucht sich auch der reichliche Sommerregen die im Frühjahr vom Schmelzwasser gerissenen Rinnen. Die Herbstnässe findet die gleichen Wege. Dann kommt Schnee, und alles kann von vorn beginnen. Für Holger Fleischer wird es hier oben weder Frühjahr, noch Sommer und keinen Winter mehr geben. Natürlich, er hat die Tage gezählt. Auch den heutigen. Den besonderen Tag, den der letzten Grenzstreife, die er führt. Nachdenklich schaut der Gefreite in den vom Tal heraufquellenden Nebel. Längst hat der den Spiegelbach zugedeckt; schon ergreift sein feuchter Atem die Fichten. Ja, der Wald. Sentimentalität? Nein, Holger kennt ihn nun wie Vaters Hobbywerkstatt, in der sie gemeinsam an Autos bastelten. So ein Wald, weiß er jetzt, hat ähnliche Winkel wie die Werkstatt, dunkel und geheimnisvoll.

„Halt an!"

Kaum, daß der hochbeinige ROBUR zum Stehen kommt, springt Gefreiter Uwe Pohle vom Sitz. Er hatte „Halt" gerufen. Holger folgt ihm. Was hatte sein Posten entdeckt? Eine PKW-Spur. Sie kommt vom Spiegelbach hoch, da ist eine Brücke. Über das Grenzmeldenetz ruft Gefreiter Fleischer den Führungspunkt. Von dort erfährt er: Eine angemeldete Fahrt der Forstwirtschaft. Es hat also seine Ordnung.

Sie fahren weiter. Pohle hockt wieder auf dem Klappsitz hinter dem Fahrer. Holger mag ihn. Ein guter Kamerad. Der nicht nein sagen kann, wenn jemand von ihm was will. Oft war er mit ihm zusammen auf Posten. Sie gehören zum gleichen Zug, da mußte es sich so ergeben.

War gar er bei Uwes erstem Postengang der Postenführer? Holger ist sich nicht sicher. Doch genau erinnert er sich, Uwe begriff immer alles schnell. Ihm was beizubringen, hat Spaß gemacht. Die Postenführer bilden die Posten aus. Holger sieht sich wieder, wie er in seiner ersten Schicht, als es dunkel wurde, dicht an seinem Postenführer dranblieb. Zu dicht. Doch der ließ sich's gefallen und sagte nichts. Dankbar war ihm Holger dafür. Viel hatte er ja im Ausbildungstruppenteil gelernt. Nun lassen sich wohl Grenzerpfade im Übungsgelände und Sandkasten maßstabgerecht nachbilden, aber nicht der feuchte Atem des nächtlichen Nebels, das geheimnisvolle Knacken im Unterholz, wenn Rotwild den Einstand verläßt, oder das Bellen der Füchse, das sich wie Kindergeschrei anhört.

Ja, da braucht man zu Anfang schon einen, der sich darauf versteht, ob vier Läufe oder zwei Beine die trockenen Zweige brechen, ob die Geräusche einen Weg markieren, den nur Wild nehmen kann. Einen eben, der die Ruhe besitzt, einen Stein in den Wald zu werfen und zu horchen, ob etwas wegspringt (dann war es ein Tier) oder stehen bleibt, dann könnte es . . .

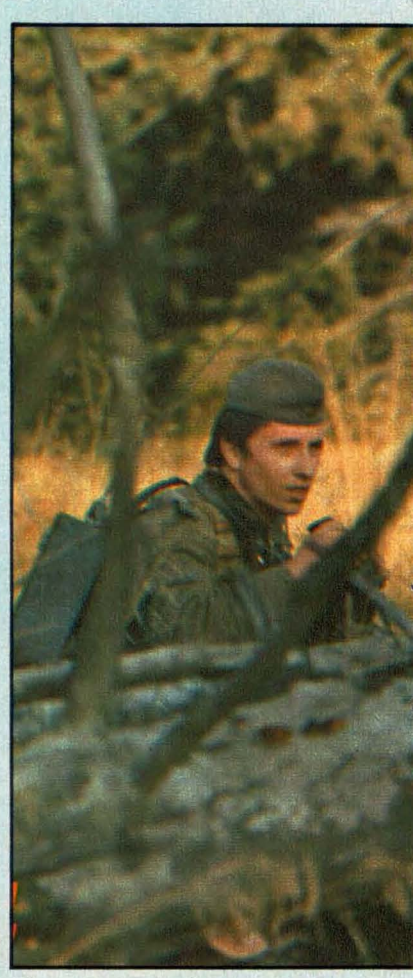
Holger glaubt, auch er war Uwe und den anderen Posten, mit denen er ging, ein solcher Postenführer, an den sie sich halten, von dem sie lernen konnten.

Der ROBUR klettert wieder bergan, hinauf zum Kuckucksstuhl. So oft er auch dort war, Holger hat weder einen Kuckuck gesehen noch rufen gehört. Auch sonst hat der Ort nichts Besonderes. Am Hang gelegen, kreuzen sich hier die Wirtschaftswege der Forstarbeiter. Er wäre auch den Grenzern kaum mehr, wenn nicht immer wieder der Bundesgrenzschutz das unmittelbar gegenüberliegende Tal zu gezielten Provokationen benutzen würde.

Als makaberen Unfug empfand es Holger, als drüben eines Tages eine uralte Oma aus dem Auto gehoben, unmittelbar vor die Grenzsäule gestellt und fotografiert wurde. Weiß der Teufel, wem das Tränen in die Augen treiben sollte. Doch wenn dort regelmäßig ganze Busladungen von 12- bis 13jährigen Schulkindern herangeholt wurden! Der Bundesgrenzschutz Ferngläser verteilte und dabei den Kindern Verleumdungen über die DDR und ihre Grenzer eintrichterte! Da konnte er jedesmal nur mit letzter Beherrschung ruhigbleiben. Denn am Kuckucksstuhl hören sie jedes Wort, was im Tal auch nur geflüstert wird.

Wieder denkt Holger, was aus diesen Kindern werden wird, die schon als 13jährige die Soldaten des friedliebenden Nachbarn ihres Staates nach solch einer Belehrung lauthals beschimpfen. Wenn die 18 Jahre alt sind, eine Waffe tragen müssen oder dürfen?

Einige hundert Meter hinter dem Kuckucksstuhl biegt der ROBUR in eine Schneise. Gefreiter Fleischer läßt anhalten. Springt ab. Geht zur Sprechstelle des Grenzmeldenetzes, erstattet die vorgeschriebene Meldung. Danach erhält er den Befehl, am Punkt zu verweilen und später die Streife fortzusetzen. Sie tarnen das Fahrzeug und gehen dann zu dritt ein Stück den Hang hinauf. Das letzte Mal sucht er sich also mit seinen Posten eine Stellung. Holger möchte deshalb wie vor Monaten sagen: „Uwe, heut bin ich Posten und du Postenführer. Such uns eine günstige Stelle!" Er tut es nicht. Aber praktiziert hatte er es am Anfang immer so, weil es besser war, als dauernd zu bestimmen, mach das, tu dies. Die Verantwortung als Postenführer behielt er trotzdem. Schließlich fragte er nachher immer: „Sag, was hast du dir gedacht, daß wir uns gerade hierher packen sollen?" Wenn nötig, hatte er die Vorschläge seiner Posten natürlich korrigiert. Daß Uwe vorzeitig zum Gefreiten befördert wurde, konnte Holger auch sich zugute rechnen. Wie immer geht er einige Schritte vor ihm. Ruhig und gelassen. Nur hat Uwe heut' von sich aus noch kein Gespräch begonnen, denkt Holger. Ob der mir gar Zeit zum Abschied lassen



will? Abschied? Immer wenn Gefreiter Holger Fleischer an diesem Abend seinen Posten beobachtet, bemerkt er, es wird etwas von ihm hier bleiben, in diesem Wald, auf diesen Wegen . . .

★

Vier Torten für 13 Mann. Die Abschiedslage der Reservisten des 4. Zuges. Das ist so üblich. Wer einen auszugeben hat, kauft eine Torte. Sie finden es nun mal echt beschaulich, die verschiedenen Anlässe, die da Geburtstag, Vatergeworden-sein oder Beförderung sein konnten, mit einer Kaffeerunde zu begehen.

Als schon das Wasser kocht, werden die Reservisten vom Kompaniechef in den Versammlungsraum befohlen. Er will sich von ihnen verabschieden. Sein Recht, seine Pflicht. Aber warum jetzt, wo sie eigentlich unter sich sein wollten? Natürlich wissen sie – der Dienst in der Kompanie geht ja weiter –, daß die Dienst-einteilung dem Chef keine andere Möglichkeit läßt, und doch folgen sie etwas mürrisch dem Befehl.

Schließlich ist schon Abend. Dann staunen sie, nicht nur allein mit dem Kompaniechef zu sein. Neben dem Gefreiten Hamert sitzt der Ortsparteisekretär, neben dem Gefreiten Fleischer die Direktorin der Oberschule; auch die Genossen vom Elmo-Werk haben Platz genommen. Als sich Major Wesche, ihr Chef, bei allen in herzlichen Worten für den geleisteten Dienst in der Kompanie bedankt, werden sie doch ein wenig verlegen.

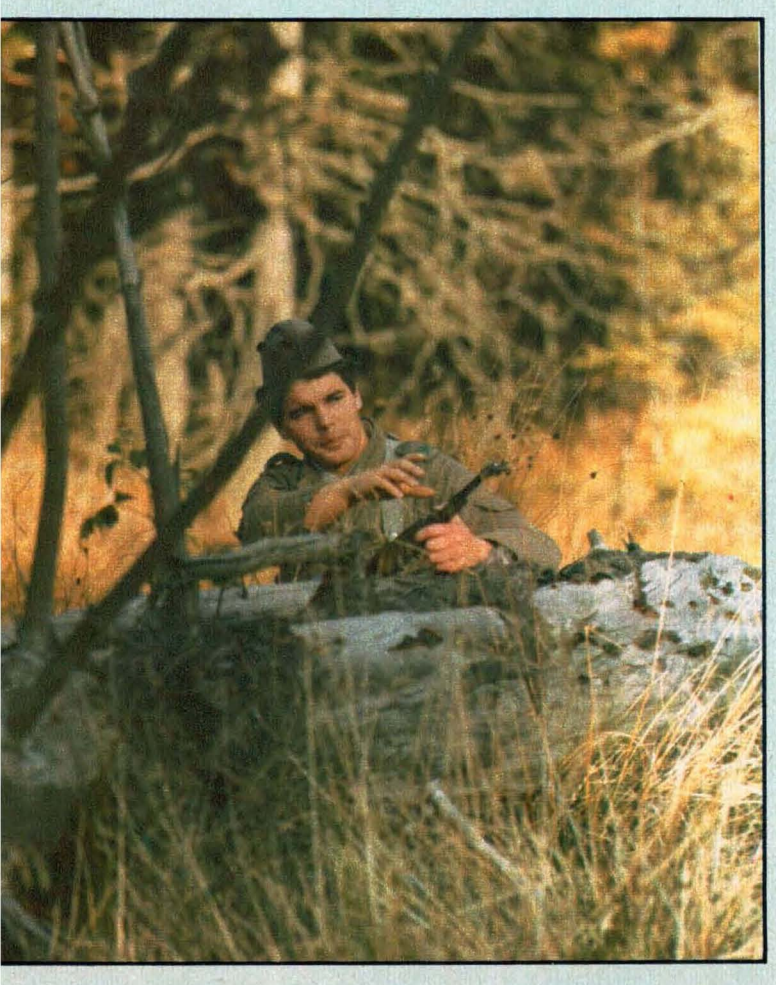
Dann sagt der Parteisekretär, die Bevölkerung des Grenzortes hat ein starkes Interesse an einer ruhigen und sicheren Grenze. Auch in diesem Jahr entwickelte sich der Ort gut weiter. Mehreren tausend Werktätigen wurden erholsame Urlaubstage geboten. Dazu hat auch ihr vorbildlicher Dienst an der Grenze beigetragen. Dafür dankt er. Er schließt darin auch den Dank an ihre Frauen und Bräute ein, die für lange Zeit den Liebsten entbehren mußten und trotzdem tapfer an ihrer Seite gestanden haben. Er sehe es an den Briefen, die die Post säckeweise zur Kompanie bringe.

Von ihrer eigenen „Soldatenzeit" spricht die Direktorin der Oberschule. Als ihr Mann gedient habe, wäre ihr dann alles leichter gefallen, als sie spürte, „ihr" Soldat sah den Sinn seines Dienstes. Den scheidenden Grenzern versicherte sie, alles was in der guten Zusammenarbeit zwischen Grenzkompanie und „Lutz-Meier-Oberschule" getan worden sei, wird bewahrt und weitergeführt. Den Schülern hilft diese Arbeit sehr. Auch die Genossen vom Patenbetrieb, dem Elektromotorenwerk, finden herzliche Worte.

Weil die Gäste keine wohlvorbereiteten Reden halten, kommt der Sprecher der Reservisten aus dem Konzept. Schließlich beteuert Gefreiter Hamert: „Wir haben doch nur unsere Pflicht getan."

Mit Verspätung also wird auf der Stube 103 Kaffeewasser gekocht. Werden die Torten angeschnitten. Denn noch in der Nacht muß der verbleibende Rest der Kompanie in den Grenzdienst . . .

Da stehen die Reservisten nun: Conrad, Rolf, Uwe, Bodo, auch Holger und die von den anderen Zügen. Ein regelrechtes Spalier bilden sie, auf die gesamte Treppe verteilt. Jetzt, morgens um 3.15 Uhr. Uwe Pohl schaut in vertraute Gesichter, schüttelt Hände und hat auch nichts Gescheiteres auf den Lippen als: „Mach's gut! Halt die Ohren steif!" und „. . . na klar, machen wir! . . . aber, aber, so wie wir gebaut sind!" Sie



lachen, geben sich einen letzten Knuff, rufen sich nochmals bei den Spitznamen. Bei aller Ruppigkeit, die eigentlich nur die Gefühle zurückhalten soll, spüren sie doch: wenn dieser Abschied voneinander auch endgültig ist, etwas Gemeinsames bleibt ihnen. . .

Die Oktobernacht ist wieder feucht. Wie könnte sie auch anders sein, hier oben im Bergland. Dicht gedrängt sitzen sie auf der Ladefläche des LKW. Das hält warm. Verflogen die Heiterkeit, mit der sie noch Minuten vorher auf der Treppe das Spalier ihrer ehemaligen Postenführer passierten. Uwe Pohle meint, auch im Finstern in den Gesichtern seiner Kameraden jene Nachdenklichkeit zu erkennen, mit der die meisten Menschen signalisieren, etwas zu begreifen. Auch ihn hat dieser Abschied berührt. Keiner hatte erwartet, daß die Reservisten in der Nacht nochmals aufstehen würden, wenn der Postenaufzug raus muß. Sie hätten ihre wohlverdiente Ruhe genießen, sich im Bett umdrehend, das wohlige Gefühl auskosten können, du brauchst nicht mehr raus, raus in die feuchte Nacht. Alles geht dich nichts mehr an, Sense!

Genau das Gegenteil taten sie. Uwe glaubt, mit diesem Händedruck wollten sie besiegeln: Nun habt ihr die Verantwortung für unseren Grenzabschnitt, haltet ihn weiter sauber! Der 23jährige Schlosser Uwe Pohle, Mitarbeiter einer FDJ-Kreisleitung, Parteischulabschluß, dem jugendlicher Enthusiasmus also nicht fremd ist, fühlt sich genauso berührt wie die anderen. Holger, der schwarzgelockte Dachdecker, der immer lustige unter ihnen, geht ihm nicht aus dem Kopf. Auf der Treppe stand er etwas in der Ecke, schüttelte aber gerade ihm lange die Hand. Sie waren ja auch oft draußen zusammen gewesen. Jede Kleinigkeit hatte ihm Holger erklärt. War ihnen gar ein Postenbereich zugeteilt, den Pohle noch nicht kannte, übte er mit ihm so lange, bis alle erdenklichen Varianten klappten, auf die sie vorbereitet sein mußten. Wer ruft an beim Auftauchen fremder Personen? Wer deckt? Alles sollte klar sein. Und wie sich Holger im „Busch" bewegte. Bestimmte Wege betrat er nicht. Gedeckt am Waldrand folgte er ihnen. So sicherte er sich von vornherein Vorteile. Furcht? Nicht bei Holger. Das war einwandfreies taktisches Verhalten im Gelände. Auch seine „doppelten Wege" machte er aus diesem Grunde. Andere, wenn die an einem Punkt verweilen sollten, blieben nicht selten sitzen. Holger dagegen erhob sich ein paarmal mehr und schaute auch mal über seinen Beobachtungsbereich hinaus. Es konnte noch so dicke kommen, nie hat sich Holger vor Regen oder Schnee verkrochen. Regen und Schnee? Rund 200 Tage mit Niederschlägen gebe es im oberen Bergland, hatte Uwe mal gelesen. Und solch ein unangenehmer Tag war es, als sie von der Schicht zurückkamen, aber zum Alarmzug bestimmt wurden. Nach dem Waffenreinigen, dem Duschen und Essen blieb ihnen noch ein wenig Freizeit. Holger begann einen Brief an seine Freundin zu schreiben, da flogen sie raus. Als sie wieder rein waren, kurz vor dem Schlafengehen, schrieb Holger weiter. Kaum einige Worte zu Papier gebracht, mußte er ihn wieder weglegen. Der Kompaniechef schickte ihn mit einer Kontrollstreife raus. Gegen 2.00 Uhr kam er erst wieder, setzte sich an den Brief und schlief noch am Tisch ein. Es blieb ihnen auf der Stube nichts anderes übrig, sie mußten Holger ins Bett bringen; nicht mal davon ist er munter geworden. Am anderen Morgen war er der erste, der aufstand. Der über seinem Brief saß. Noch ein dutzendmal wurde er gestört. Mußte er nicht wegen der vielen Unterbrechungen, wie man so sagt, die Schnauze voll gehabt haben? Noch heute wundert sich Uwe, denn Holger blieb ruhig und machte nicht, wie manchmal andere, „ein Faß auf", um den Ärger abzureagieren. Welche Spuren hinterlassen solche Genossen? Muß man die überhaupt suchen? Gefreiter Pohle sinniert nun fast „redereif": Genossen, wir haben einfach die Pflicht, den Grenzabschnitt, den uns Holger, Rolf, Conrad und die anderen übergeben haben, weiter sauber zu halten.

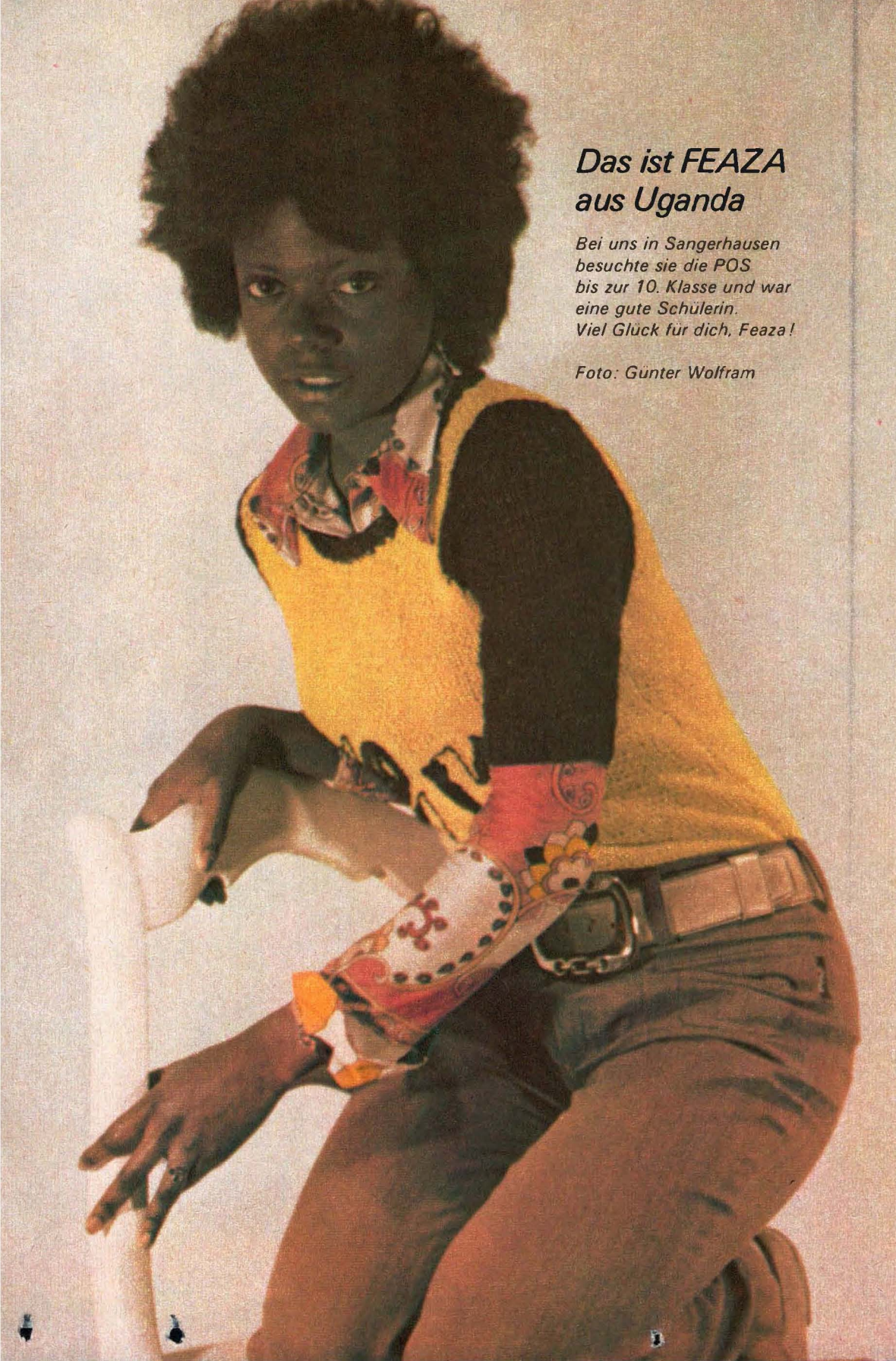
Sie haben uns zu Postenführern ausgebildet. Nun sind wir die Träger ihrer Erfahrungen. Nur wir können sie an die jungen Posten weitergeben. Aber nicht nur weitergeben sollen wir, sondern was von uns dazutun müssen wir. . .

Der LKW mit den Posten springt mehr über den Knüppeldamm, als er fährt. Mächtig schüttelt es die Grenzer hin und her. Auch den Gefreiten Pohle, den FDJ-Sekretär der Kompanie, reißt es aus den Gedanken, die er sich für die nächste Versammlung zurechtlegen wollte. Aber so ungefähr will er es sagen. Ihnen allen ist doch der Abschied von den Genossen schwer gefallen. Es war, als ob sie mit einem Mal gehen. Zu weiteren Überlegungen bleibt ihm keine Zeit mehr. Sie sind im Abschnitt angelangt. Sitzen ab. Gefreiter Pohle geht mit seinem Posten den Spiegelbach entlang. Er meint, er tue es so, wie er es von Holger Fleischer gelernt hat. . .

★

Feuchtkalt weht es sie vom Eichelgrund herauf an. Wie mag es erst bei Sturm um den Beobachtungsturm heulen? Aber von diesem Platz auf der Kuppe haben sie einen guten Überblick über weite Teile des Abschnitts. Einweisung in den Grenzabschnitt für die neuen Posten. Der Stellvertreter des Kompaniechefs nennt einen Orientierungspunkt nach dem anderen. Er erklärt, welche Wege zum Kuckucksstuhl führen, daß der Spiegelbach sich durch zwei Drittel ihres Abschnittes schlängelt, er an sich harmlos ist, aber bei Schneeschmelze immer den Hammergrund überschwemmt. Dann sollen die Posten den Pfad oberhalb des Reitweges nehmen. Berge, immer wieder Berge. Dem Soldaten Thomas Müller, Stahlbauschlosser von der Wismut, dem Erzgebirgler also, sind Berge nicht gerade neu. Aber die hier. . . Noch keine 48 Stunden sind sie nun in der Grenzkompanie, doch Thomas ist's, als sei es schon länger her, da sie den Ausbildungstruppenteil verließen. Natürlich waren sie froh. Sechs Monate der Dienstzeit vorbei und dann stand was neues ins Haus. Etwas Neues? Thomas spürt, während ihnen der Oberleutnant die Besonderheiten des Abschnitts erklärt: Mit dem Eintritt in die Grenzkompanie, dem Schritt zur Linie, beginnt für den Grenzer erst der ganze Ernst der Sache. Nichts, was sie hier tun werden, ist mehr Ausbildung. Da hat er nun bei der Ankunft von dem schwarzen Lockenkopf dessen MPi erhalten. Danach hat er für alle, die gekommen sind, erwidert, daß sie bereit seien, so schnell wie möglich die Lücken zu schließen, die durch die Versetzung in die Reserve entstanden sind. Warum hatte man gerade ihm und dem Soldaten Hampelt so symbolisch die Waffen übergeben? Fragte er sich nachher. Deshalb, weil sie beide Kommunisten waren? Er suchte nicht weiter nach Antwort. Es war klar, das verpflichtet sie. Sicher werden Gefreiter Pohle und Soldat Müller gemeinsam auf Posten sein. Sollte Thomas dann fragen, wie war denn der schwarze Lockenkopf so im Dienst, von dem ich die Waffe habe, ist denkbar, was Uwe über Holger sagen wird. Sicher aber ist, daß er ihm vieles von dem beibringen wird, was er von Holger gelernt hat.

Bild und Text:
Oberstleutnant Ernst Gebauer



Das ist FEAZA aus Uganda

Bei uns in Sangerhausen besuchte sie die POS bis zur 10. Klasse und war eine gute Schülerin. Viel Glück für dich, Feaza!

Foto: Günter Wolfram

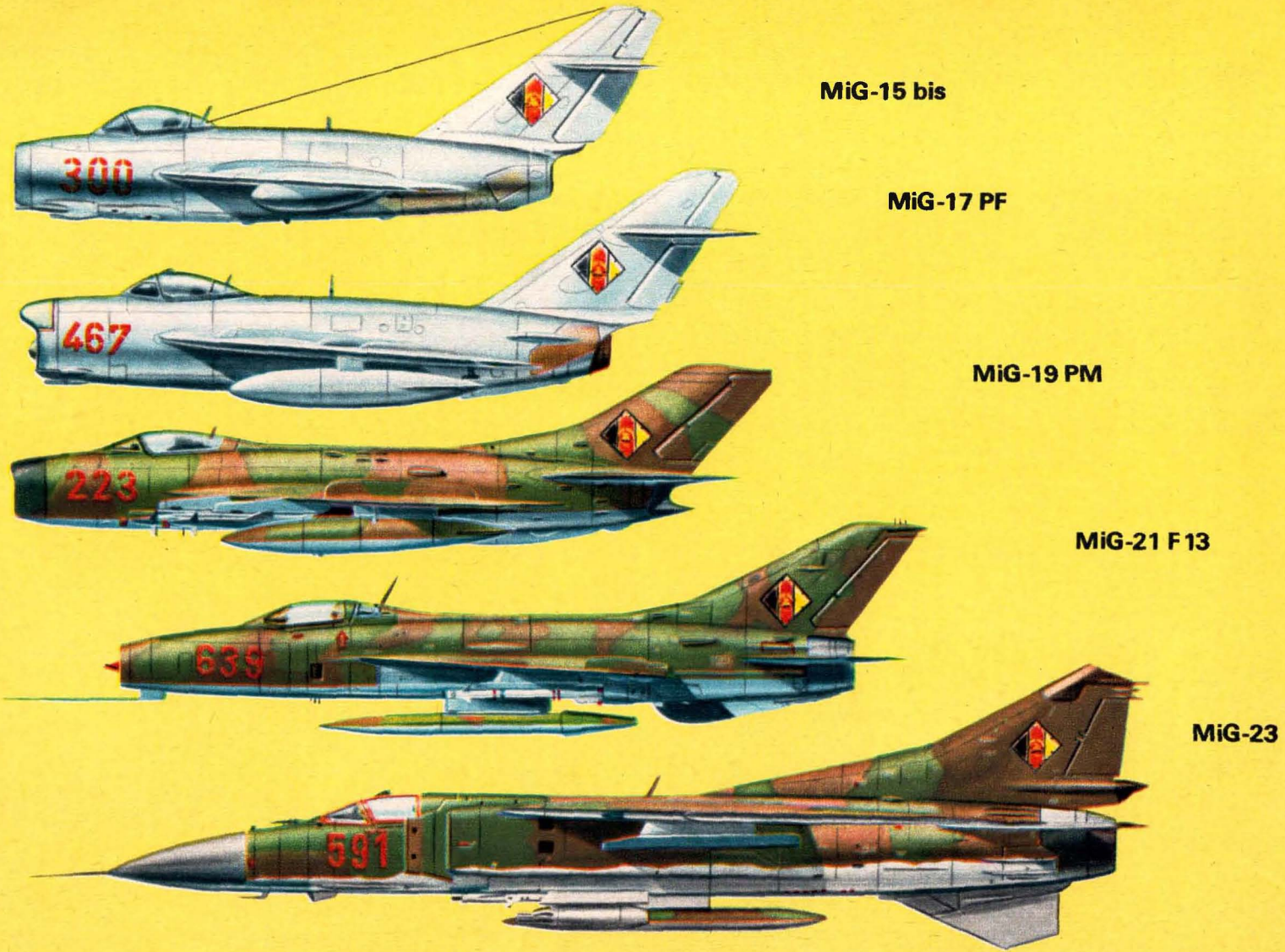
Jagd-flugzeuge

Im Gründungsjahr der NVA waren die Fliegerdivisionen der Luftstreitkräfte vornehmlich mit dem Kolbenmotortrainer Jak-18 sowie mit dem Schul- und Übungsjagdflugzeug Jak-11 ausgerüstet. Diese Maschinen gehörten zur fliegerischen und technischen Grundausrüstung. Damit erfüllten die Flugzeugführer bereits damals in gewissem Rahmen wichtige Aufgaben; beispielsweise galt es, die in großer Anzahl in der BRD aufgelassenen, mit Hetzmaterial versehenen und in Richtung DDR auf den Weg geschickten Ballons unschädlich zu machen. Diese in großen Höhen treibenden Flugkörper gefährdeten den zivilen und militärischen Flugbetrieb in der Luft sowie die Sicherheit auf der Erde. Mit den damaligen Mitteln gehörte schon etwas dazu, einen solchen, sich von der Umgebung kaum abhebenden Ballon zu finden und mit dem 12,7-mm-MG (als einziger Waffe der Jak-11) zu vernichten. Doch das meisterten die jungen Flugzeugführer sowie die Bodenleitstellen ebenso wie den Ende 1956 erfolgenden Übergang auf den Strahlantrieb.

Man kann sich heute kaum den Stolz jener Piloten unserer Luftstreitkräfte vorstellen, die als erste unter Anleitung erfahrener sowjetischer Fluglehrer die seit dem Koreakrieg in aller Welt berühmte MiG-15 fliegen durften. In relativ kurzer Zeit beherrschten sie die MiG-15 und ihre Weiterentwicklung MiG-15bis (vor allem stärkeres Triebwerk: statt 2250 kp jetzt 2700 kp Schub – statt 21,9 kN jetzt 26,5 kN) wie vorher die Heckradmaschine Jak-11. Noch während die Umschulung auf die MiG-15 lief, kam Ende 1957 die MiG-17 hinzu, und die ersten Flugzeugführer „stiegen" auf diesen Typ um. Bis Ende 1958 erhielten die Jagdfliegergeschwader die Mehrzweckkampfflugzeuge MiG-17 und MiG-17F, während die MiG-15 und MiG-15bis weiter bei den Ausbildungseinheiten geflogen wurden. Als Trainerversion diente für alle MiG-15- und MiG-17-Versionen die doppelsitzige MiG-15UTI. (UTI ist die russische Abkürzung für Schul- und Übungsjagdflugzeug.) Mit dieser Maschine erlernten die Flugzeugführer unter Anleitung des in der hinteren Kabine sitzenden Instrukteurs oder Fluglehrers neue Elemente der Steuertechnik oder andere neue Ausbildungselemente – so Flüge unter schwierigen Wetterbedingungen am Tage und später auch in der Nacht. Darüber hinaus diente die MIG-15UTI über viele Jahre als Wettermaschine. Das bedeutet, daß damit jeweils zwei erfahrene Piloten vor Beginn der fliegerischen Gefechtsausbildung einen Flug zur konkreten Aufklärung des Wetters in das Gebiet unternahmen, in dem die geplanten Aufgaben zu erfüllen waren. Diese Maschine war sehr universell einsetzbar. Da die sowjetischen Jagdflugzeuge der MiG-Serie so standardisiert ausgelegt waren, konnte die MiG-15UTI auch von den Truppenteilen geflogen werden, die später mit der MiG-19 und der MiG-21 ausgerüstet waren. Um es vorweg zu nehmen: Ersetzt wurde sie von der MiG-21 und anderen doppelsitzigen MiG-21-Versionen der folgenden Jahre.

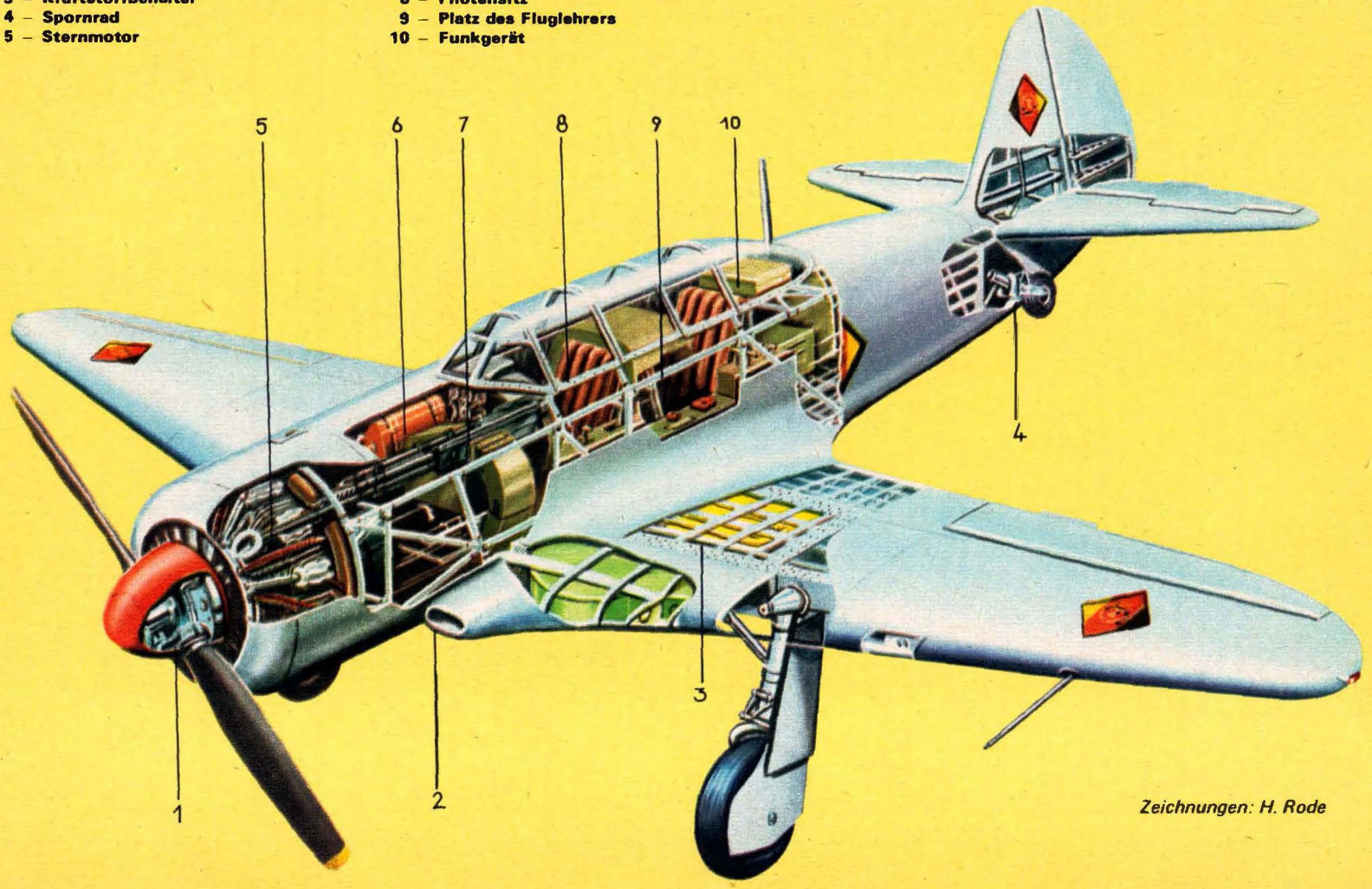
Zurück zur MiG-17. Ein Blick auf die Ausrüstung und Bewaffnung dieses Jagdflugzeugs läßt deutlich werden, um welchen qualitativen Sprung es sich gegenüber der Jak-11 handelte – mit welcher Technik also das Personal nunmehr umzugehen hatte. Auf einer gemeinsamen Lafette – damit also leicht nachzumunitionieren und zu warten – ist bei der MiG-15/17-Reihe die aus einer 37-mm-Kanone und zwei 23-mm-Kanonen bestehende Bewaffnung mit den Magazinen zu 40 Granaten 37 mm und je 80 Granaten 23 mm untergebracht. Anstelle der beiden 400-l-Kraftstoffzusatzbehälter unter den Tragflügeln konnte die MiG-17 zwei Bomben bis zu 250 kg oder vier Luft-Boden-Raketen TRS-190 (Kaliber 190 mm) oder zwei Raketen ARS-212 (212 mm) oder zwei Kassetten mit je 16 ungelenkten Raketen 57 mm mitführen. Zur Ausrüstung zählten: hermetische Kabine mit Schleudersitz, Blindlandeausrüstung, mehrkanaliges UKW-Funkgerät, Funkentfernungsmesser, Freund-Feind-Kennungsgerät, Funkkompaß, Funkhöhenmesser, Foto-MG, Kontrollkamera für das Visier sowie das Heckwarngerät Sirena-2. Beim Einsatz als Jagdbomber kam ein Navigationsindikator zur Bestimmung des Standorts im Flug dazu. Er diente gleichzeitig zur Feststellung von Windrichtung und Windstärke.

Für den Übergang von den MiG-15-Versionen auf die MiG-17 gab es keine Probleme. Ausrüstungsmäßig sowie waffen- und steuertechnisch glichen sich beide Typen weitgehend. Die MiG-17F als Haupttyp unserer Luftstreitkräfte Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre war mit einem Nachbrennertriebwerk ausgerüstet. Sie war die erste Nachbrennermaschine unserer Luftstreitkräfte. Das brachte einerseits den Vorteil der kürzeren Startstrecke, des schnelleren Gewinnens der Höhe sowie eines schnelleren Aufholens der Geschwindigkeit, andererseits war aber von Flugzeugführern und vom Leitpersonal zu beachten, daß man den Nachbrenner nach etwa 10 Minuten Arbeitszeit abzuschalten hatte, um ein Überhitzen des Triebwerkes zu vermeiden. Als ersten Typ mit einem Funkmeßvisier erhielten die Luftstreitkräfte der NVA Ende der 50er Jahre die MiG-17PF (P steht für perechwatschik – Abfänger, und F für forsage – Nachbrenner). Dieses Allwetterabfangjagdflugzeug hatte im Bug ein aus der Antenne für die Zielsuche (obere Antenne: Auffassungsbereich 12 km) und einer für die Waffenleitung (Reichweite 2 km) bestehendes Funkmeßgerät RP-5, mit dessen Hilfe Luftziele auch im Dunkeln und in den Wolken bekämpft werden konnten. Die Waffenanlage der MiG-17PF bestand aus drei Kanonen NR-23 (Kaliber 23 mm). Eine MiG-17PF steht vor dem Armeemuseum der DDR in Dresden. Übri-


300
MiG-15 bis
467
MiG-17 PF
223
MiG-19 PM
639
MiG-21 F 13
591
MiG-23

Prinzipdarstellung Jak-11

1 – Verstelluftschraube
2 – Lufteintritt zum Schmierstoffkühler
3 – Kraftstoffbehälter
4 – Spornrad
5 – Sternmotor
6 – Schmierstofftank
7 – 12,7 mm MG
8 – Pilotensitz
9 – Platz des Fluglehrers
10 – Funkgerät



Zeichnungen: H. Rode

gens: Mit Hilfe der in Dresden neben der MiG-17PF stehenden Funkmeßstation wurden seinerzeit nicht selten diese Jagdflugzeuge an „Luftgegner" herangeleitet. Im Jahre 1959 erhielten unsere Luftstreitkräfte ihr erstes Überschallflugzeug – die MiG-19. Sie war mit zwei Axialstrahltriebwerken versehen (Radialtriebwerk bei MiG-15/17). In die Ausrüstung übernommen wurden die Versionen MiG-19S und MiG-19PM. Die MiG-19S war mit drei Kanonen NR-30 (Kaliber 30 mm) bewaffnet. Statt der beiden 800-l-Kraftstoffzusatzbehälter konnten 250-kg-Bomben oder vier Kassetten mit ungelenkten Luft-Bodenraketen mitgeführt werden. Bei der MiG-19PM bestand die Bewaffnung aus vier Luft-Luft-Raketen, die an Trägern zwischen Rumpf und Zusatzbehältern untergebracht waren. Ähnlich wie bei der MiG-17PF war im Bug ein Funkmeßgerät eingebaut, mit dessen Hilfe am Tage und in der Nacht unter allen Wetterbedingungen Luftziele abzufangen und zu vernichten waren. Erfahrene Flugzeugführer unserer Luftstreitkräfte bestätigten: Das nächtliche Abfangen von Luftzielen in den Wolken stellte an das fliegerische Können sehr hohe Anforderungen.

In weit größerem Maße traf das zu, als die Luftstreitkräfte der NVA im Jahre 1962/63 – nun schon Teilaufgaben im Diensthabenden System erfüllend – die Ausbildung mit der MiG-21F13 begannen, welche die doppelte Schallgeschwindigkeit erreichte. Ein weiterer Vorteil des ersten Deltaflüglers unserer LSK bestand darin, daß er ein „nachbrennerfestes" Triebwerk besaß. Ein Überhitzen des Zweiwellentriebwerks trat nicht mehr auf. Wie bei jedem neuen Typ und bei jeder neuen Modifikation eines bewährten Typs mußten aber auch hier Flugzeugführer, Techniker und Leitpersonal umlernen: Die MiG-21F13 hatte mit rund 300 km/h nicht nur eine höhere Landegeschwindigkeit als die Vorgänger (MiG-15bis: V_{Lande} 178 km/h, MiG-17F: 170 km/h, MiG-19S: 235 km/h – hier konnte die Ausrollstrecke von 890 m beim Ausstoßen des Bremsschirms auf 600 m verringert werden). Vielmehr war auch eine größere Anzahl an Instrumenten und Geräten zu „bewältigen". Die Bewegungsabläufe für den Flugzeugführer wurden außerdem schneller. In einer kürzeren Zeit mußten mehr Informationen aufgenommen, verarbeitet, mußte darauf reagiert werden. Natürlich war auch hinsichtlich der Steuertechnik, Kraftstoffverbrauch, Abfangmanöver und Waffeneinsatz (neben der 30-mm-Kanone wurden zwei Luft-Luft-Raketen mitgeführt) umzulernen. Bald gesellten sich zu der noch ohne Funkmeßvisier fliegenden MiG-21F13 verbesserte und stärker bewaffnete MiG-21-Versionen sowie die bereits erwähnten doppelsitzigen Ausführungen.

Inzwischen gibt es eine lange Reihe von MiG-21-Modifikationen, die dem jeweiligen Stand der technischen Entwicklung sowie der militärischen Erfahrungen gerecht wurden. So folgten den mit Kanonen und Raketen bewaffneten Mustern solche, die nur Raketen trugen, die mit einer zusätzlichen Kanonengondel unter dem Rumpf versehen waren oder Raketen unter den Tragflächen und im Rumpf eine mehrläufige Kanone tragen. An allen diesen Versionen ist ein leistungsfähiges Funkmeßgerät in der Rumpfspitze zu bemerken. Eine Erhöhung der. Kampfkraft ergab sich nicht nur durch leistungsfähigere Raketen sowie Ausrüstungsgegenstände, sondern auch durch die Vergrößerung der Aufhängevorrichtungen je Tragflügel von einem auf zwei Balken. Je nach Aufgabe können dort sowie unter dem Rumpf Kraftstoffzusatzbehälter mitgeführt werden. Während des Truppenbesuches des Generalsekretärs des Zentralkomitees der SED, Erich Honecker, am 29. August 1979 bei den Luftstreitkräften wurden einige Einsatzmöglichkeiten der heutigen Jagdflugzeuge, darunter Schwenkflügler, gegen Luft- und Erdziele vorgeführt. Beim Starten und Landen werden die Tragflügel des Schwenkflüglers völlig nach vorn gefahren, im Fluge je nach Höhe und Geschwindigkeit stärker gepfeilt. Nach Ansicht von Fachleuten vereint dieser Typ die Summe aller Vorteile seiner Vorgänger in sich: Geringe Start- und Landegeschwindigkeit verbunden mit kurzen Start- und Landestrecken, hohe Manövereigenschaften in allen Geschwindigkeitsbereichen, große Trefferwahrscheinlichkeit gegen Luft- und Bodenziele.

Alle diese Flugzeuge sind voll für den höheren Kunstflug geeignet. Ihn muß jeder Jagdflieger unter Ausnutzung aller technischen Möglichkeiten, die der jeweilige Typ bietet, bis zur Perfektion beherrschen, wenn er den Luftkampf erfolgreich führen will.

W. K.

Typ	Länge m	Spannweite m	Startmasse kg	Triebwerk	Leistung	V_{max} km/h	Gipfelhöhe m	Reichweite km
Jak-11	8,5	9,4	2440	ASch-21	420 kN	465	7950	1250
MiG-15bis	11,09	9,63	5160	WK-1	26,5 kN	1114	15600	1295
MiG-15UTI	10,10	10,08	4850	RD-45F	21,9 kN	1015	14825	950
MiG-17F	11,26	9,63	5345	WK-1F	26,5/ 32 kN	1144	16600	1980
MiG-17PF	11,68	9,63	5620	WK-1F	26,5/ 32 kN	1120	15850	1930
MiG-19S	13,09	9,00	8700	2×RD-9B	je 25,5/ 31 kN	1420	17900	2200
MiG-21F13	15,76	7,15	7570	R11F-300	54 kN	2125	19000	1580

Foto: Stanislaw Syndoman

Liebt den Himmel eurer

Oberst-Ingenieur Georgie Iwanow, Flieger-Kosmonaut und Held der Volksrepublik Bulgarien, gewährte unserem Mitarbeiter Major Karl-Heinz Melzer folgendes Exklusiv-Interview:

Genosse Oberst, in der 1300jährigen Geschichte Bulgariens spielt die Freundschaft zum russischen Volk und zu den Völkern der Sowjetunion eine große Rolle. Auch in Ihrem Leben?

Die Freundschaft zwischen den Völkern Bulgariens und der Sowjetunion ist für jeden Bulgaren, für jeden bulgarischen Offizier eine Herzenssache. Die meisten von uns kennen von klein auf die Erzählungen von der Freundschaft des großen russischen Volkes, das uns einst vom schweren osmanischen Joch befreite, und das dem bulgarischen Volk stets Lebenskraft, Hoffnung und Mut für den Kampf gab. Als Jagdflieger wurde ich an der Hochschule unserer Luftstreitkräfte „Georgie Benkowski" ausgebildet, in der konsequent und erfolgreich die fliegerischen Erfahrungen unserer sowjetischen Freunde angewendet werden.

Sie kennen viele sowjetische Flugzeugführer . . .

Ja, unsere Kampfgemeinschaft im Warschauer Vertrag bot mir die wunderbare Gelegenheit, mit sowjetischen Piloten zusammenzukommen und mich mit ihnen anzufreunden. Mit wenigen Worten läßt sich schwer beschreiben, was sie mir bedeuten, auf jeden Fall aber: sichere Kampfgenossen, absolut zuverlässige Partner, hochmoralische Kämpfer, Patrioten und Internationalisten, die bereit sind, für das Vaterland und die Idee des Kommunismus ihr Leben einzusetzen. Ich bin stolz auf die Freundschaft zwischen unseren Völkern. Sie ist mir heilig und unzerstörbar, sie ist kräftig und schön.

Die Leser interessieren sich, glaube ich, sehr für Ihre Beziehungen zu den sowjetischen Kosmonauten.

Den sowjetischen Piloten verdanke ich viel von meinem fliegerischen Können und dem dafür notwendigen Selbstbewußtsein. Dies fand seine natürliche Fortsetzung in der „Familie" der Kosmonauten, nur eben unter den Bedingungen der unmittelbaren Ausbildung für kosmische Flüge. Eine sehr bemerkenswerte Eigenschaft aller sowjetischen Kosmonauten, die ich kenne, ist, daß sie uns, den Kosmonauten der übrigen sozialistischen Länder, nie ihre doch zu Recht bestehende Überlegenheit spüren lassen. Die Größe des Charakters des sowjetischen Menschen ist bekannt. Unter kosmischen Bedingungen bestätigt sich das am deutlichsten. Mein Kommandeur, N. N. Rukawischnikow, der mir aus verständlichen Gründen am nächsten steht, ist dafür ein Beispiel.

Sicherlich hatten Sie auch Begegnungen mit Sigmund Jähn . . .

Ja, aber leider zu kurz. Meine Ausbildung im Sternenstädtchen begann im März 1978. Die Genossen Jähn und Bykowski bereiteten sich damals bereits sorgfältig auf ihren Flug vor. Die Treffs mit Sigmund Jähn sind mir jedoch gut in Erinnerung.

Was schätzen Sie am Kosmonauten der DDR am meisten?

An dem Menschen: sein bescheidenes Auftreten und die Schärfe seines Denkens.
Am Kosmonauten: seine hohe Ausbildung und Bereitschaft, unter den menschenfeindlichen, kosmischen Bedingungen zu arbeiten.
Als Freund: seine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit.
Als Offizier: Exaktheit, Disziplin, seine Zurückhaltung.
Überhaupt: Sigmund Jähn ist ein würdiger Vertreter der Armee und der Werktätigen Ihres mit uns befreundeten Landes.

Genosse Oberst, Sie haben sich lange und intensiv auf Ihren Flug vorbereitet. Wir in der DDR haben uns sehr über Ihren Start gefreut. Dann hörten wir von der Havarie Ihres Raumschiffes . . .

Selbstverständlich bedauern wir das, Genosse Rukawischnikow und ich, wie auch all die anderen,

Die am 10. April 1979 gestartete vierte Interkosmos-Mannschaft: Kommandant Nikolai Rukawischnikow und Forschungskosmonaut Georgie Iwanow (v. l. n. r.)

Heimat!

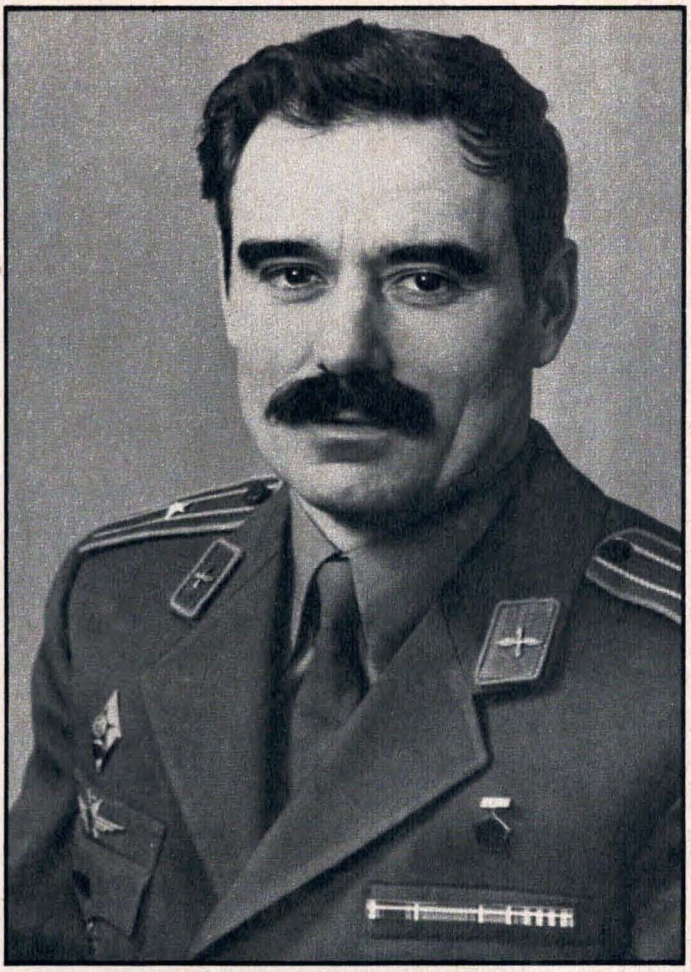
die unseren Flug vorbereiten halfen. Doch muß man hier etwas präzisieren. Meiner Meinung nach darf das, was während unseres Fluges mit einigen Systemen des Raumschiffs geschah, nicht als Havarie bezeichnet werden. Denn im Endergebnis verlief alles gut. Es gab keine Folgen für das Leben, ja nicht einmal für die Gesundheit der Besatzung. In unserem Flug gab es zwar dramatische Momente, doch sie dürfen weder über- noch unterbewertet werden. Ich bin mit unserem Flug zufrieden. Und ergänzen möchte ich noch: Im Grunde genommen wurde die Aufgabe unseres Fluges doch erfüllt. Wladimir Ljachow und Waleri Rjumin verwirklichten Monate später das umfangreiche bulgarische kosmische Programm voll und ganz.

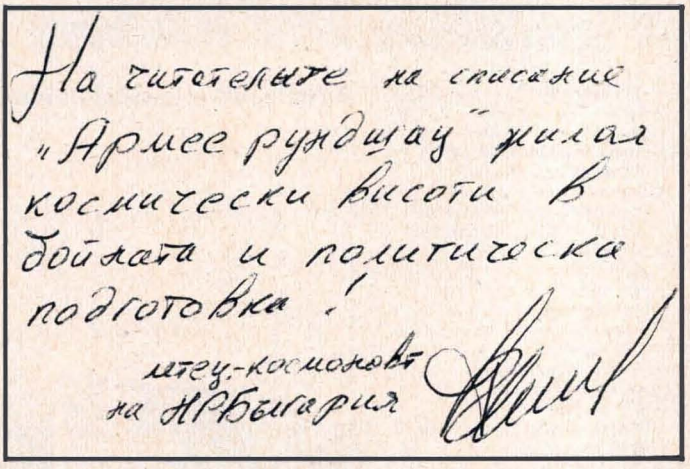
Möchten Sie erneut fliegen?

Ich kenne keinen Kosmonauten, der sich das nicht wünscht. Ich bin auf kosmische Flüge eingestellt und würde herzlich gern neue Vorbereitungen dafür treffen.

Die „Armee-Rundschau" wird von Armeeangehörigen, aber auch von vielen Jungen und Mädchen gelesen. Was würden Sie unseren jungen Lesern für die Zukunft wünschen?

Vor allem Gesundheit und Erfolg in allen Unternehmungen. Die jungen Leute sollen den Himmel ihrer Heimat liebgewinnen, ihm treu dienen. Sie mögen kosmische Höhen anstreben – sowohl im direkten, als auch im übertragenen Sinne. Also auch Höhen im Lernen, in der Arbeit, bei ihrer Entwicklung zur sozialistischen Persönlichkeit. Bitte grüßen Sie die Leser der „Armee-Rundschau" recht herzlich von mir.




На читателите на списание
„Армее рундшау" желая
космически висоти в
бойната и политическа
подготовка!
летец-космонавт
на НРБългария

Den Lesern der Zeitschrift „Armee-Rundschau" wünsche ich kosmische Höhen in der Kampf- und Politausbildung!
Flieger-Kosmonaut der VR Bulgarien G. Iwanow
(Unterschrift)

Auf Tauchstation

An Bord des sowjetischen U-Bootes „Pskowski Komsomolez"

Natürlich waren wir etwas aufgeregt, als wir durch die Turmluken in den schlauchartigen Schiffskörper hinunterstiegen. Wann auch haben zivile Journalisten schon einmal die Möglichkeit, an Bord eines U-Bootes einen Gefechtsalarm auf See mitzuerleben . . .

•

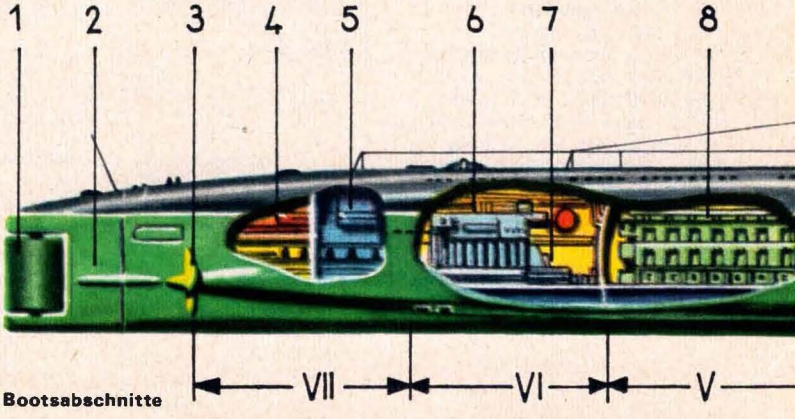
Ein plötzlich einsetzender auf- und abschwellender Hupton schreckt uns auf. Kurze, abgehackt wirkende Kommandos tönen aus den Lautsprechern. Sie enthalten die Meldungen über die Einsatzbereitschaft aller Gefechtsabschnitte. Wir tauchen. „Vier – fünf – sechs – sieben – acht . . ."

Wäre nicht die monotone Stimme des Bootsmannes, der die Tiefen abliest, wir wüßten nicht, daß wir uns unter Wasser befinden. Die Elektromotoren arbeiten fast geräuschlos. Einziges Anzeichen für die veränderte Situation: das behäbige Schwanken des Bootskörpers hat aufgehört.

Das aufregendste für uns in diesem Moment: Die Besatzung. Wir beobachten sie: Jetzt, da das U-Boot – bereit zum Torpedoangriff – nahezu lautlos durch die Tiefe gleitet, ist jeder nur noch Teil eines großen Ganzen. Der Kommandant beispielsweise: Gestern, am Sonntag, waren wir mit ihm und seiner Frau an der Bäderküste. Heiter, gelöst wirkte er da. Mit einer Mischung aus Nachsicht und liebevollem Stolz ließ er seine Gattin gewähren, als sie im Sterbehaus des großen lettischen Nationaldichters Rainis jeden

1 – Seitenruder
2 – Heck-Tiefenruder
3 – Antriebsschraube
4 – Heck-Torpedorohre
5 – Mannschaftskojen
6 – Leitstationen des Haupt-E-Antriebmotors
7 – Haupt-E-Antriebsmotor
8 – Diesel
9 – Sammler
10 – versenkbare Antenne der Funkmeßstation
11 – versenkbare Funkantenne
12 – Luftschacht für den Schnorchelbetrieb
13 – unterer Turmeinstieg
14 – Fla-Sehrohr
15 – Kommandantensehrohr
16 – Offiziersmesse
17 – Torpedoübernahmeluke
18 – Reservetorpedos
19 – Bergungs- und Rettungsboje
20 – Bug-Torpedorohre
21 – Schacht für die hydroakustischen Geräte
22 – Anker

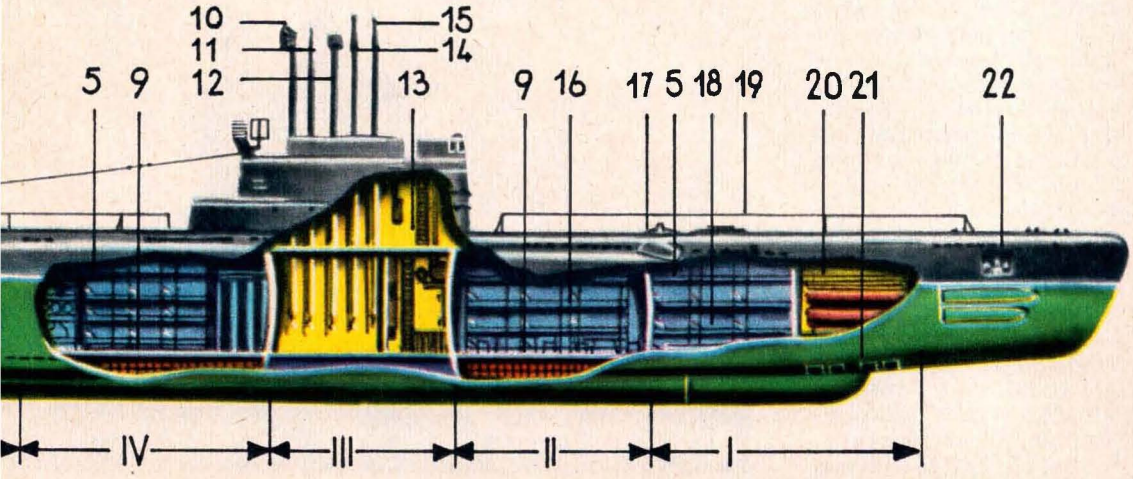
Prinzipieller Aufbau eines Diesel-U-Bootes



Bootsabschnitte

VII. Torpedoabschnitt IV. Ladestation für Akkumulatoren V. Dieselmotorenraum

Gegenstand erläuterte und zu guter Letzt einige Verse rezitierte. Jetzt, da er das Auge an die Optik des Sehrohres gepreßt hält, fällt uns auf, daß er älter aussieht, als er ist. Die Jahre auf U-Booten! Wie viele Tage und Nächte davon ohne Schlaf! Er könne, sagte er, draußen im Meer kaum ein Auge schließen. Und wenn ja, schlummere er nur ganz leicht, beim geringsten Laut sei er hellwach. Ständig bereit, jede Gefechtsaufgabe zu erfüllen. Solch ein Dienst hinterläßt seine Spuren.



VI. Elektromotorenraum **III. Zentrale** **II. Akkumulatorenraum** **I. Torpedoabschnitt**

Und die jungen Matrosen: Alexander Moltschanjuk, der Hydroakustiker, der sein ungemein musikalisches Gehör in diesem Augenblick ganz und gar darauf konzentriert hat, aus den Geräuschen des Meeres die Töne von Schiffsschrauben herauszufiltern: Frachter, U-Jäger, Zerstörer, Kreuzer – er weiß sie haarfein zu unterscheiden. Oder Wladimir Wassilew, Traktorist aus Pskow, unlängst für die Rettung eines Kameraden ausgezeichnet; wie verwachsen mit dem Motor erscheint er auf einmal. Sergej Buzenko, E-Techniker, geschätzt bei der Besatzung wegen seiner Näh- und Zeichenkünste, mit 1,58 Metern der Kleinste an Bord, wirkt in diesem Moment gar nicht mehr so klein . . .

Wir beginnen zu verstehen, was der Kommandant meinte, als er uns im Hafen erklärte: „Nirgendwo existieren ein solches Aufeinanderangewiesen-Sein, eine solche Freundschaft und Kameradschaft wie auf einem U-Boot." Jeder an Bord hier kennt die Worte von Magamet Gadshijew, Held der Sowjetunion, gefallen im Großen Vaterländischen Krieg: „Für eine U-Boot-Besatzung gibt es zwei Möglichkeiten – entweder alle siegen oder alle gehen unter."

„Und", so der Kommandant, „im Torpedo konzentriert sich die geballte Kraft der gesamten Besatzung."

Als wollte er's bestätigen, befiehlt er: „Viertes Rohr – Feuerbereitschaft!" – Und nach einer Weile, in der Kurs- und Entfernungswerte zum angenommenen Gegner schnell aufeinander folgen: „Viertes Torpedorohr – Feuer!" Zischend wird angestaute Druckluft frei. Ein leichter Ruck durchfährt den Bootskörper. Der Torpedo bewegt sich genau auf den voraus berechneten Kurs. – Die Gefechtsaufgabe ist erfüllt.

●

Nun sieht ein U-Boot in seiner hydrodynamischen Form schnittig aus. Es gleicht einem metallverkleideten Ebenbild physikalischer Gesetze, kombiniert mit moderner Waffentechnik. Unter Deck jedoch geht es nicht nach Schönheit. So raumsparend wie möglich eingerichtet, stößt sich der Neuling hier unten allenthalben an Schaltern, Hebeln und Rädern . . . Gutmütiger Rat wird ihm von den alten Hasen zuteil: „Frag, was dich gebläut hat, so lernst du am schnellsten."

Den Neuen an Bord wird übrigens viel Zeit gewidmet. „Das muß sein", sagt uns der Kommandant, Daniil Chaitin, Kapitän 2. Ranges. „Denn keiner gleicht dem anderen. Jeder bringt seine Gewohnheiten mit, seinen unverwechselbaren Charakter. Darum muß ich wissen, wo er herkommt, als was er gearbeitet hat, welche Neigungen er besitzt, wer seine Eltern sind. Den Eltern schreiben wir, wenn der Sohn seine Sache gut macht, und sie helfen uns, wenn es Schwierigkeiten gibt. Wichtig ist, daß die Neuen mit der Geschichte des U-Bootes bekannt gemacht werden, recht schnell die Regeln des Zusammenlegens an Bord erfassen." Und wenn sie die nicht gleich begreifen sollten? „Unser Kollektiv ist stark genug", meint der Kommandant, „nach einiger Zeit sind die jungen Gasten selbst bemüht, das fortzuführen, was ihre Vorgänger aufgebaut haben. Das Leben an Bord zwingt sie einfach dazu."

●

In der Ostsee operiert das U-Boot und auch im Atlantik. Einmal war es 98 Tage auf hoher See ununterbrochen im Einsatz. Längst ist das Unterwasserschiff zu einem eigenständigen Wesen mit einer eigenen Biografie geworden. Geschrieben von all den Matrosen, Maaten und Offizieren, die hier im Laufe der Jahre gedient haben. Viele von ihnen wurden für vorbildliche Pflichterfüllung beim Schutze der Heimat mit staatlichen Auszeichnungen geehrt. Einige „Ehemalige" – darauf ist man besonders stolz – befehligen heute kernkraftgetriebene U-Boote.

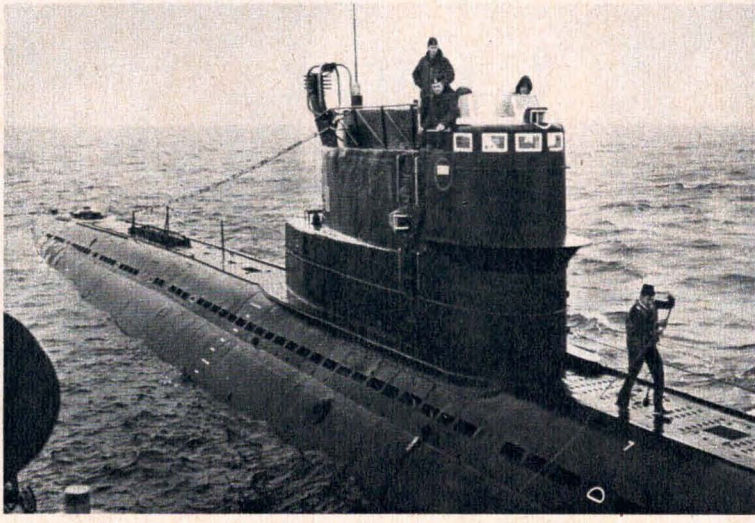
Aus Leistung, über so lange Zeit konsequent gehalten, erwächst Tradition. An Bord des „Pskowski Komsomolez" ist sie in vier Grundregeln formuliert, die seit Jahr und Tag getreulich befolgt werden.

Erstens: Jeder Torpedo trifft sein Ziel, jede Salve beim Übungsschießen bringt die Note „Ausgezeichnet".

Zweitens: Nach dem Übungsgefecht geben wir nicht eher Ruhe, bis alle Aggregate und Waffensysteme wieder einsatzbereit sind.

Drittens: Bevor einer in die Reserve geht, hat er einen Nachfolger herangezogen, dem er seinen Posten im Gefechtsabschnitt ehrlichen Herzens übergeben kann.

Viertens: Das Schiff ist und bleibt bestes Komsomol-U-Boot der Flotte.



Diesen Punkt vier müssen wir erläutern. „Pskowski Komsomolez", also Pskower Komsomolze, heißt das U-Boot. Das Gebietskomitee des sowjetischen Jugendverbandes hatte sich vor Jahren mit der Bitte an den Oberkommandierenden der Sowjetischen Seekriegsflotte gewandt, die Patenschaft über ein Schiff übernehmen zu dürfen. Seitdem schickt Pskow die Besten der für den Dienst auf See geeigneten Wehrpflichtigen auf „sein" Boot. Versehen mit einer ordentlichen Delegierungskarte des Komsomol. Auch die U-Boote „Wladimirski Komsomolez" und „Uljanowski Komsomolez", die ähnliche Partnerbeziehungen unterhalten, genießen einen ausgezeichneten Ruf. Der „Pskower Komsomolze" jedoch schwimmt unangefochten an der Spitze.

„Wir betrachten das Deck unseres Bootes als ein Stück der Pskower Erde", sagt der Politstellvertreter. Regelmäßig kommen Gäste aus Pskow. Sie sprechen mit den Jungen, interessieren sich für die Ausbildung, gehen mit Rat und Tat auch bei persönlichen Problemen zur Hand. Für ausgezeichnete Leistungen gibt es auch Landgang zum Gegenbesuch. Das Patenwerk, die Puschkin-Gedenkstätte, das Grab des Gardeschützen Matrossow sind Stationen solcher Ausflüge.

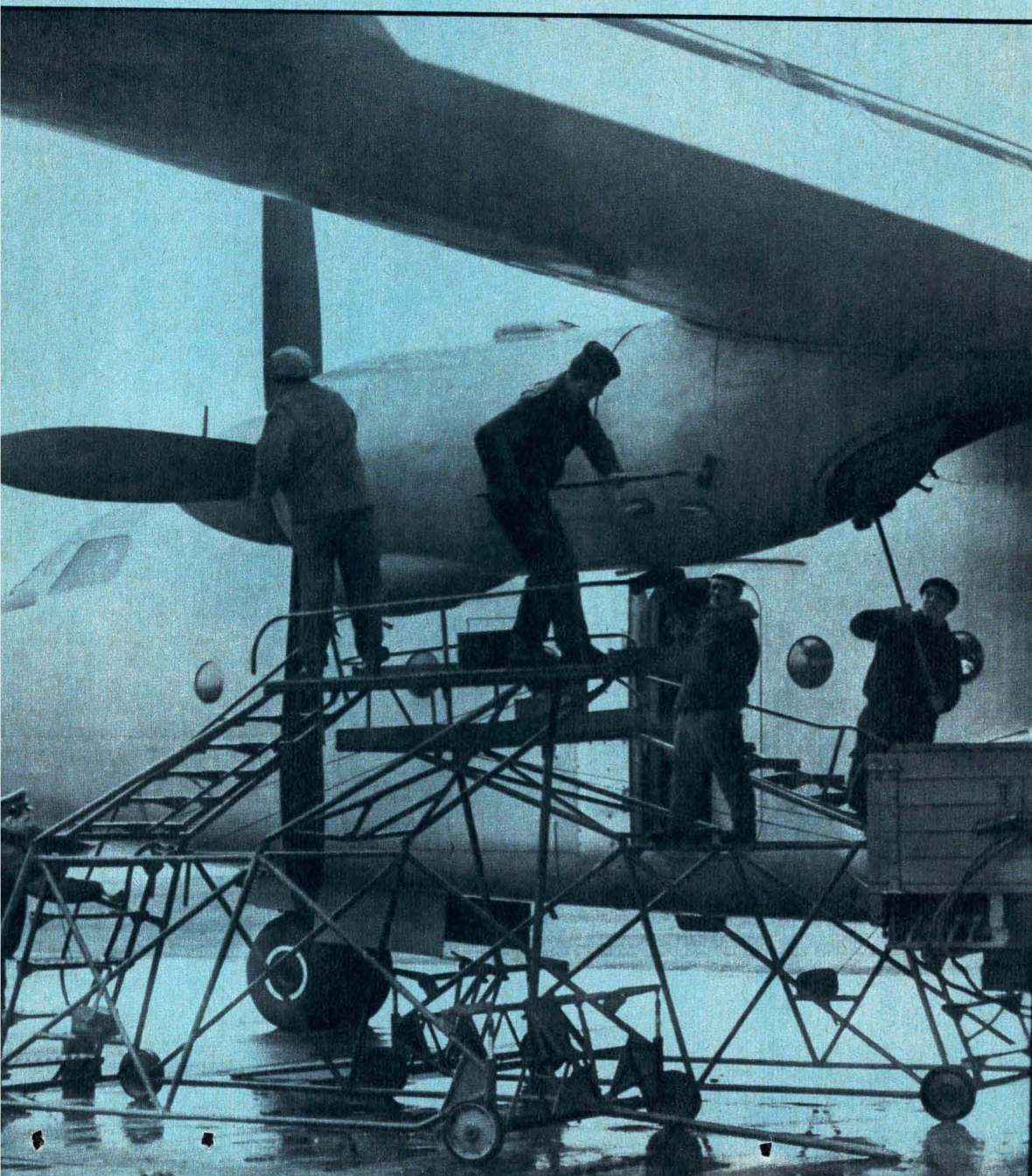
Eine Patronenhülse mit Pskower Erde befindet sich an Bord und ein Wimpel, von Kinderhänden bestickt. Was Symbole dieser Art bedeuten, kann wohl nur ermessen, wer – weit von der Heimat entfernt – seinen harten Dienst zum Schutz der Heimat ehrenvoll erfüllt.

•

Wir tauchen auf. Frische Zugluft empfängt uns oben im Turm. Himmel und Meer sind grau. Der Abend ist bereits angebrochen. Vorbei an Handelsschiffen, die im Dutzend auf Reede liegen, geht die Fahrt. Bald schon werden wir neuen guten Freunden Lebewohl sagen müssen . . .

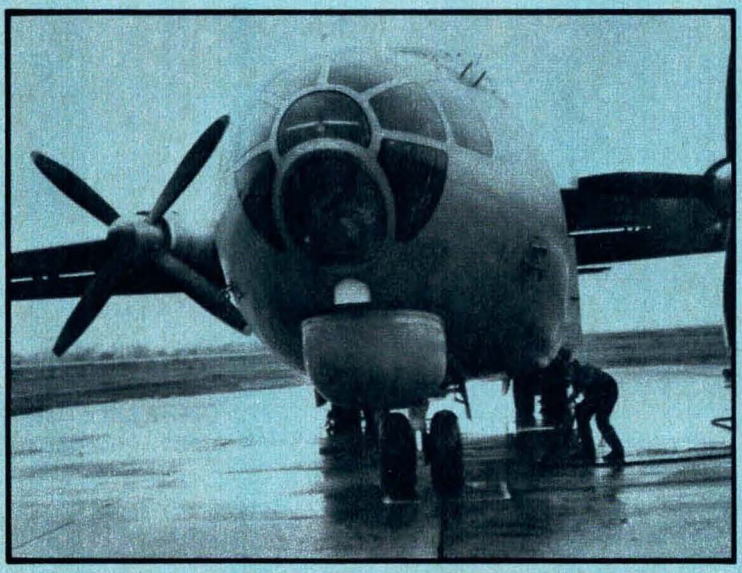
Fritz Jahn
Fotos: Alfred Paszkowiak
Zeichnung: Heinz Rohde

Zwischen zwei



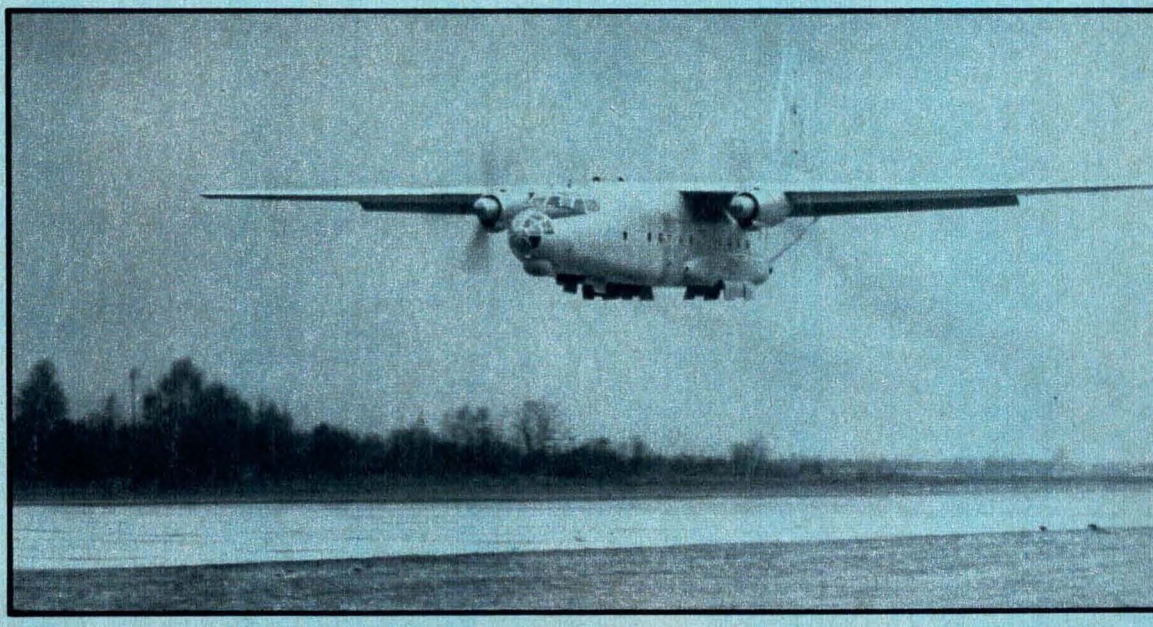
Einsätzen

Ein Riesenvogel schwebt herab. Gleich wird sein Fahrwerk ausgefahren, greifen die sechs Räder auf den Beton, lassen sie die 38 Tonnen schwere Maschine auf der Landebahn sachte ausrollen. Wohlbehalten hat die Besatzung ihre AN-8 wieder zum heimatlichen Stützpunkt zurückgebracht, nachdem sie das Transportflugzeug Hunderte Kilometer weit zum Einsatz führte. 70 Fallschirmspringer setzten sie in einem Übungsgebiet ab. Pünktlich, so wie der Plan der Gefechtshandlungen es vorsah.



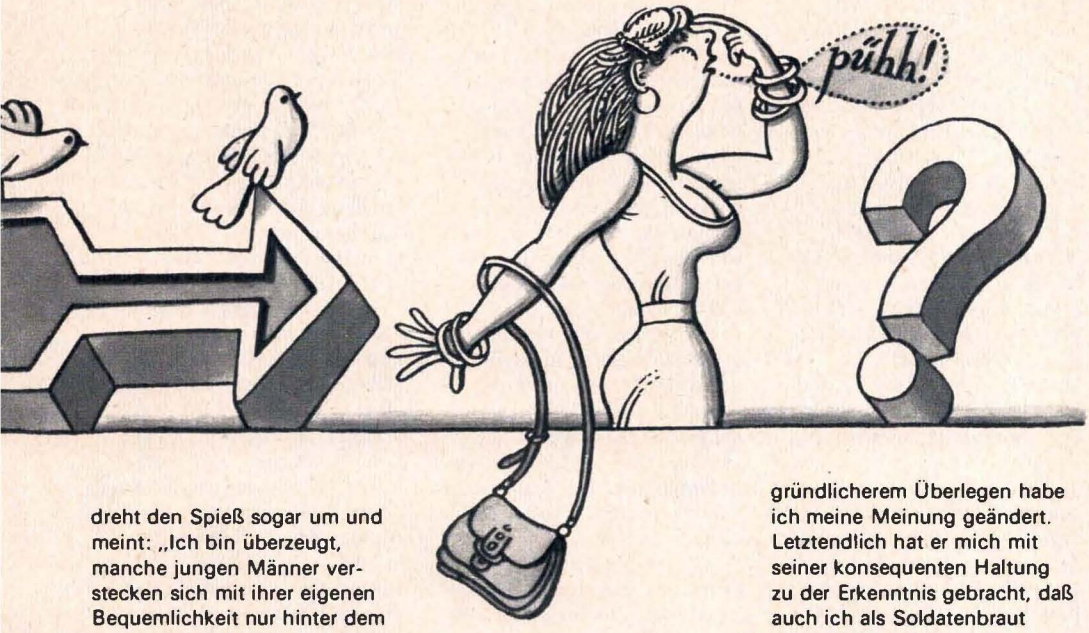
Der Wettlauf mit der Zeit geht auf der Erde weiter. Die AN-8 und ihre Begleitmaschinen müssen zu einem erneuten Flug vorbereitet werden. Während die Piloten im Einsatzstab ihre neuen Befehle erhalten, schwärmen Techniker und Spezialisten zwischen den silberfarbenen Flugzeugen aus. Triebwerke werden in Augenschein genommen, Propellerblätter überprüft, Treibstoff nachgefüllt. Eine Fülle von Arbeiten, damit die Riesenvögel sich wieder erheben können. Arbeiten, die schnell und genau abgestimmt vor sich gehen – und Qualität verlangen. Wenn die Flugzeugführer und Navigatoren wieder einsteigen, müssen sie die Gewißheit haben, sicher zum neuen Einsatzort zu gelangen. Sich aufeinander verlassen können – für Kampfgefährten unerläßlich.

Spicki, Fotos: Uhlenhut



DIE AKTUELLE UMFRAGE

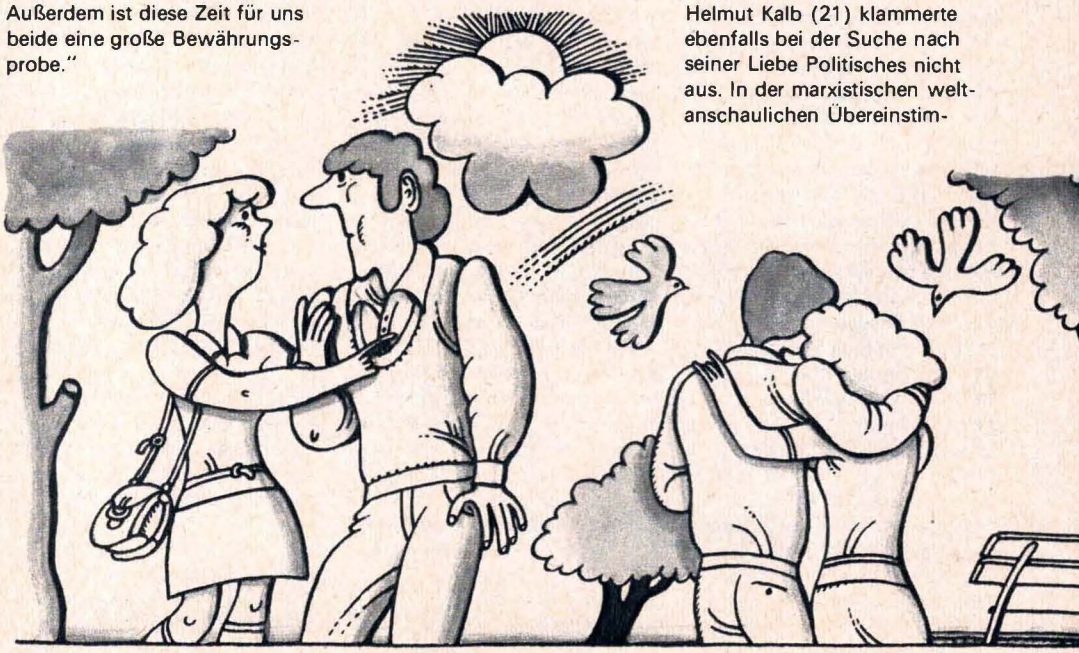
Unteroffiziersschüler Harald Barthel (20) schrieb uns und schlug eine Leserdiskussion vor: seine Freundin Barbara erklärte ihre Liebe zu ihm für beendet, als er ihr seinen Entschluß mitteilte, Unteroffizier auf Zeit zu werden. Harald war drauf und dran, seine Verpflichtung zurückzuziehen. „Es war so schön mit Barbara. Sie hatte immer für so viele Probleme Verständnis. Hin und her habe ich überlegt, manche Zigarette zu viel geraucht. Meine Eltern und auch die Kollegen meiner Brigade meinten, daß ich nicht wortbrüchig werden dürfe und es mit der Liebe von Barbara nicht weit her sein könne, wenn sie dies als Trennungsgrund ansähe." Harald blieb bei seinem Entschluß. Dieser Brief und auch andere Zuschriften veranlaßten uns herumzufragen, ob Frauen, Verlobte und Freundinnen tatsächlich „Bremsklötze" für eine Längerverpflichtung seien. Umfragemitarbeiter Fregattenkapitän Heinz Mattkay horchte in einigen Einheiten der Volksmarine herum – dort sind fast ausschließlich „Längerdienende" – und erfuhr von den Matrosen und Unteroffizieren, daß bei vielen Mädchen die Liebe gerade noch so für achtzehn Monate reiche. Ein arger Vorwurf. Deshalb ist es wohl recht und billig, wenn sie als erste zu Wort kommen. Dabei bestätigte lediglich ein Mädchen obige Erfahrungen – Viola Schnell (23), Studentin: „Wenn ich einen Freund habe, der vor dieser Wahl steht, werde ich doch nicht freiwillig für drei Jahre auf ihn verzichten. Sicher sind Unteroffiziere, die drei Jahre dienen, nötig. Aber warum soll gerade ich davon betroffen sein?"
Ulrike Hauptmann (22), ebenfalls Studentin, weist hingegen den „Bremsklotz" weit von sich: „Wir Mädchen wissen doch auch, was zur Friedenssicherung notwendig ist. Wer will sich dem schon verschließen, daß dies eine Lebensfrage unserer Zeit ist? Dazu gehört eben auch der Dienst, der über die pflichtgemäßen achtzehn Monate hinausgeht. Darin würde ich jeden Jungen bestärken." Ganz schön „sauer" war Angelika Kohlfelder (18), Lehrling, als ihr Freund mit seiner Absicht herausrückte, drei Jahre zu dienen. „Drei Jahre Trennung – eine Ewigkeit! Roland ließ mich erst meinen ganzen Ärger abladen. Wir kamen gerade aus dem Kino. Dann brachte er das Gespräch immer wieder auf die Kriegserlebnisse, die wir im Film sahen. Und er sprach auch von Vietnam, von der fieberhaften Rüstung der USA und besonders in der BRD. Dem müssen wir unbedingt etwas entgegensetzen. Es blieb nicht bei diesem einen Gespräch. Heute bin ich stolz auf ihn, daß er sich so entschlossen hat."
„Die Frauen als ‚Bremsklötze' für eine Längerverpflichtung anzusehen, ist sicher etwas oberflächlich betrachtet", empört sich Petra Sattler (20), Ökonomin. „Man sollte doch lieber fragen, welchen Einfluß eine längere Dienstzeit in den Streitkräften auf die Gemeinsamkeit beider Partner hat? Und diese Frage wird nicht nach dem Geschlecht, sondern nach der Haltung zur gesellschaftlichen Notwendigkeit beantwortet. Ich glaube nicht, daß die Frauen prinzipiell dagegen und die Männer vor allem dafür stimmen." Monika Reifgerst (19), Verkäuferin,



dreht den Spieß sogar um und meint: „Ich bin überzeugt, manche jungen Männer verstecken sich mit ihrer eigenen Bequemlichkeit nur hinter dem Wunsch der Mädchen, daß die Armeezeit nicht so lange dauern möge."
Christina Hübner (23), Lehrerin, beginnt ihre Rede zunächst mit einem allgemeinen Vorwurf: „Warum gibt man nicht immer offen zu, daß das Längerdienen auch ein Opfer für eine Ehe ist?" Nun ihr Aber: „Doch diese Belastung nimmt sich sehr klein aus im Vergleich zu den großen Opfern, die von Antifaschisten und von den Kommunisten in Vergangenheit und Gegenwart erbracht wurden und werden. Mein Mann diente auch als Unteroffizier. Ich war damals wirklich nicht begeistert, denn wir sahen uns nur alle zwei Monate. Seit wir unseren Sohn haben, ist mir das Wort Frieden erst richtig in seiner Bedeutung klar geworden. Ich bin nun froh, daß WIR dafür auch ein wenig beigetragen haben." Aus Erfahrung spricht auch Karin Lauterberg (20), Studentin: „Sicher fällt es vielen Frauen und Mädchen nicht gerade leicht, solch einer Entscheidung vorbehaltlos zuzustimmen. Die oftmals lange Trennungszeit erfordert doch von jedem Partner ein ziemliches Stehvermögen. Trotzdem habe ich meinem Udo nicht reingeredet. Er ist jetzt schon zwei Jahre dabei und wir sind reifer, unsere Liebe ist noch fester geworden."
„Dietmar hat mir nie etwas von seinem Entschluß, drei Jahre zu dienen, gesagt. Eines Tages lud er mich dann zu einer Diskussion in seine FDJ-Gruppe ein. Es ging um die Vaterlandsverteidigung. Da habe ich ihn von einer ganz neuen Seite kennengelernt. Seine Argumente ließen mich nachdenken. Am Ende der Veranstaltung sahen wir noch einen Film über den Vietnamkrieg. Als Dietmar dann später mit mir über seinen Entschluß sprach, habe ich ihn darin bestärkt." Diese Erfahrung machte Anita Hauschildt (22), Finanzkaufmann. Zu einer Konfrontation mit ihrem Mann kam es zunächst bei Annekatrin Kaufmann (22), Studentin: „Thomas diente auch drei Jahre. Ich hatte ihn zwei Monate vor seiner Dienstzeit zu einer Entscheidung gedrängt: entweder ich oder drei Jahre Armee. Er entschied sich für den Dienst als Unteroffizier. Ich war vielleicht vergnatzt! Doch nach gründlicherem Überlegen habe ich meine Meinung geändert. Letztendlich hat er mich mit seiner konsequenten Haltung zu der Erkenntnis gebracht, daß auch ich als Soldatenbraut einen kleinen Beitrag für unser aller Glück geleistet habe." Das frauliche Schlußwort hat, zugleich mit einem Ratschlag, Michaela Frantz (20), Chemiefacharbeiterin: „Wenn man sich über dieses Problem rechtzeitig und gründlich ausspricht, wird sich bestimmt fast jedes Mädchen auf die Entscheidung des geliebten Partners einstellen. Schließlich ist die Längerverpflichtung für die Jungen eine sehr ernsthafte und wichtige Entscheidung, vor der man als Mädchen Achtung haben sollte. Denn drei Jahre Dienst sind gewiß kein Zuckerlecken."
Dies mag nun für die „Selbstverteidigung" der Frauen genügen. Aus den Meinungen geht hervor, daß das Gefühl alleine nicht der beste Ratgeber ist. Aber hören wir zum Thema jene, die als Soldaten oder Unteroffiziere bereit waren bzw. bereit sind, mehr für den Schutz des Sozialismus zu tun, als es das Wehrpflichtgesetz fordert.
Obermaat Rolf Weniger (21) wollte Offizier werden, wurde aber von seiner Verlobten „gebremst". Sie meinte: „Vier Jahre, das ist völlig ausreichend

für einen guten DDR-Bürger." Rolf Weniger fügte sich. Wenn auch das Argument von seiner Verlobten auf beiden Beinen lahmt, so ist doch anerkennenswert, daß beide hinter seinem Entschluß, Unteroffizier auf Zeit zu werden, stehen. Ein anderer Fahrensmann, Stabsmatrose Uwe Kramer (21), meint: „Ob die Frauen in dieser Beziehung ‚Bremsklötze' sind, hängt allein davon ab, welche Einstellung sie zum Leben in unserer Gesellschaft haben. Meine Frau vertrat auch mal die Meinung: ‚Die Notwendigkeit, länger zu dienen, sehe ich schon ein. Aber warum soll es gerade uns betreffen? Man ist doch nur einmal jung! Heute sagen wir beide, daß es richtig ist, nicht auf Kosten anderer zu leben. Entbehrungen gehören zu dem neuen Weg, den wir in unserer Gesellschaft beschreiten. Da sollte man nicht nur an sich denken." So hält es auch Unteroffiziersschüler Falko Mager (18) mit seiner Freundin: „Wir sind uns von Anfang an einig gewesen. Sie hat mich sogar noch darin bestärkt, Unteroffizier zu werden. Wir wissen, daß es notwendig ist. Außerdem ist diese Zeit für uns beide eine große Bewährungsprobe."

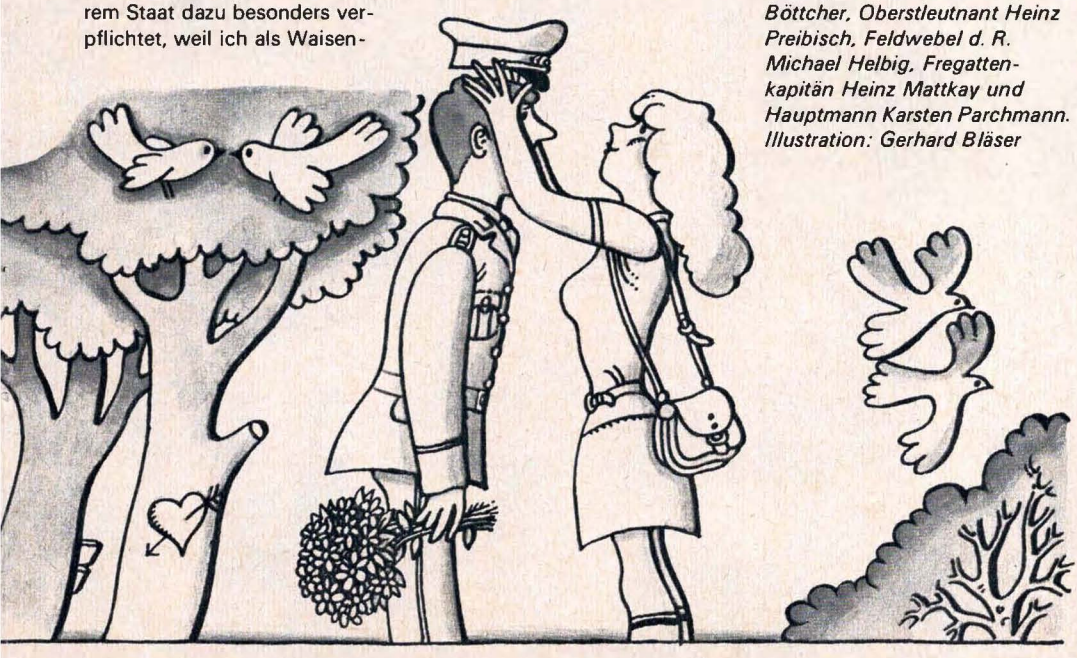
Nicht so gut entwickelte es sich für Jochen Schade (23), Student: „Zumindest gibt es Mädchen, die solch einen Entschluß erschweren. Meine Freundin hat zwei Wochen, bevor ich zur Unteroffiziersschule ging, Schluß mit mir gemacht. Die Wartezeit war ihr zu lang. Das hat mich damals sehr getroffen. Heute bin ich der Auffassung, daß ich an ihr nichts verloren habe."
Detlef Müller (25), Ingenieur, traute der eigenen Argumentationskraft nicht so recht und nahm seine Gabi kurzerhand mit ins Wehrkreiskommando. „Meine Frau konnte sich so am besten informieren. Außerdem haben uns die Genossen dort sehr einfühlsam beraten. Später sagte mir Gabi dann, daß sie mich auch ohne diesen Besuch im Wehrkreiskommando in meiner Entscheidung unterstützt hätte." Nicht so gut lief es hingegen bei Maat Klaus-Dieter Engler (20) in seiner ersten Liebe. „Als es um UaZ ja oder nein ging, da wurde es bei uns das erste Mal politisch. Und ich entdeckte plötzlich auch Egoismus bei meiner Freundin. Ich war schon damals der Meinung: Ein Mensch, der nur an sich und an sein eigenes Familienglück denkt, der paßt nicht in unsere Zeit, der ist für mich nicht der richtige Partner. Ich habe jetzt eine Pionierleiterin kennengelernt, die mich in meiner Arbeit moralisch unterstützt. Und auch für die Liebe ist noch genug Zeit."
Etwas verbissen äußert Obermaat Bernd Kupsch (21): „Überzeugen hilft, glaube ich, nicht viel. Entweder sie ist so erzogen, um Härten und Trennung zu ertragen, oder man macht am besten Schluß." So rigoros? Menschen von der Notwendigkeit zu überzeugen, in unserer Gesellschaft voranzuschreiten, wird immer wieder erforderlich sein. Auch was unser Problem betrifft. Unteroffizier Matthias Otto (20) mußte auch mit seiner Freundin „ackern", bis sie begriff, worum es eigentlich geht. Sie wollte es begreifen, weil sie Matthias lieb hat. Über die Liebe hinaus weiß sie nun auch um die gesellschaftlichen Zusammenhänge. Und Unteroffizier Helmut Kalb (21) klammerte ebenfalls bei der Suche nach seiner Liebe Politisches nicht aus. In der marxistischen weltanschaulichen Übereinstim-



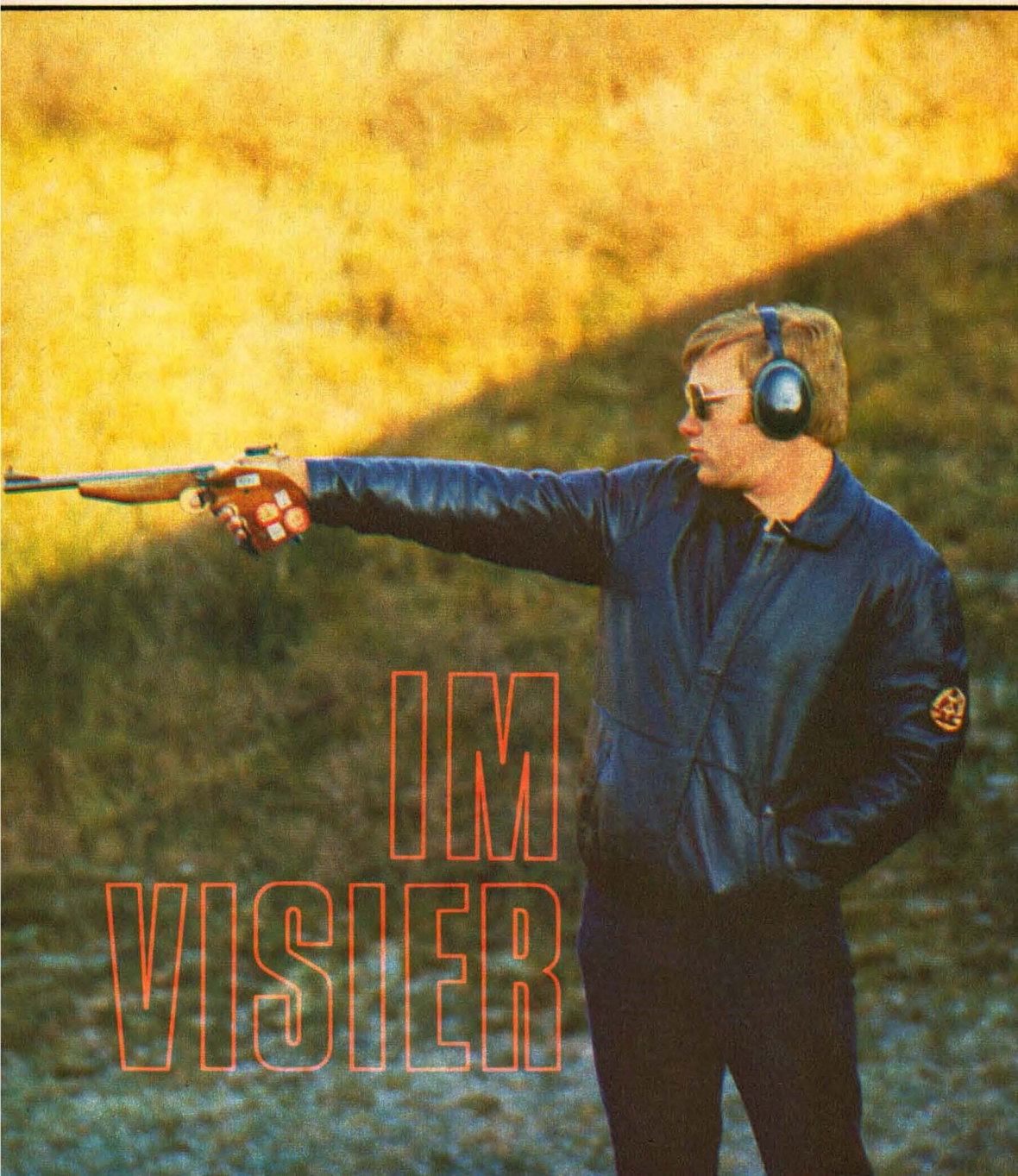
mung hat eine Liebe Potenzen, mit denen sie den gesellschaftlichen Fortschritt beeinflussen kann. Ähnlich verhielt es sich bei Unteroffizier Frank Steffen (19): „Wir führten viele Gespräche über unsere Zukunft. Meine Freundin und ich, wir wollen studieren." Beide wurden sich darüber klar, daß dies nur unter friedlichen Bedingungen möglich ist. Dafür muß jeder das Bestmögliche tun.
So wurde Frank Unteroffizier.
Unbekümmert, klar und eindeutig antwortet Maat Fred Stein (22): „Für mich ist dies alles kein Problem. Ich bin von Beruf Hochseefischer. Da sieht es mit den Härten für die Frau noch etwas ärger aus – vor allem für eine viel längere Zeit. Wenn man in unserer Gesellschaft lebt, muß man auch bereit sein, für sie etwas zu tun. Also sollte man deswegen länger nach seiner Liebsten suchen. Liebe verwirklicht sich schließlich nicht nur im Bett."
Die Richtige hat wohl auch Unteroffizier Rüdiger Reichelt (21) gefunden: „Wir waren uns von vornherein einig, daß ich meine Armeezeit als UaZ ableiste. Ich fühle mich unserem Staat dazu besonders verpflichtet, weil ich als Waisenkind sehr viel Hilfe und Unterstützung in meiner Entwicklung erhielt. Meine Frau denkt auch so."
Unsere kleine Umfrage zu diesem Thema deutet auf Tendenzen hin. Sie möchte jedoch nichts überbewerten. Eines ist aber gewiß, daß Mädchen und Frauen sehr wohl ein Wörtchen in vielen Fällen mitreden und oft Zünglein an der Waage sind. Sicher sind es auch nicht wenige junge Männer, die nach dem Protest ihrer Freundin von dem ursprünglichen Ziel, Unteroffizier auf Zeit zu werden, wieder ablassen; es wäre wohl zu einfach, sie deswegen als „Schlappschwänze" zu bezeichnen, wie dies Unteroffizier Mario Farr (22) tut.
Wichtigster Einwand mancher Mädchen gegen eine Längerverpflichtung ist der Wunsch, mit dem Geliebten immer zusammenzusein. Das ist zunächst ein durchaus menschliches Bedürfnis. Aber wir leben ja nicht in einem hermetisch abgeschlossenen Raum. Deshalb sieht Maat Peter Seifert (20) zusammen mit vielen anderen einen dialektischen Zusammenhang zwischen Politik und Glück in der Liebe. Beides ist nicht voneinander zu trennen. Wer dies erkannt hat, wird sicher auch die richtigen Schlüsse ziehen. Nur, Erkenntnisse kommen nicht von allein. Deshalb meint Hauptmann Lothar Schale (29), daß auch die Mädchen durch Schule und Jugendverband noch mehr mit den Problemen der Landesverteidigung vertraut gemacht werden sollten. Für die meisten jungen Menschen ist die Trennung für drei Jahre eine erste Bewährungsprobe. Größere, andersartige hält das Leben für viele noch bereit. Wie sie gemeistert werden, wird nicht zuletzt von der Stärke des Gefühls zum geliebten Partner abhängen. Dafür wünsche ich allen Unteroffizieren, deren Bräuten, Freundinnen und Frauen viel Glück.
Ihr Oberstleutnant

Wolfgang Matthées

An dieser Umfrage beteiligten sich: Korvettenkapitän Bernd Fiedler, Feldwebel d. R. Hartwin Böttcher, Oberstleutnant Heinz Preibisch, Feldwebel d. R. Michael Helbig, Fregattenkapitän Heinz Mattkay und Hauptmann Karsten Parchmann. Illustration: Gerhard Bläser



In Montreal 1976 überraschender Olympiasieger mit der Freien Pistole, vier Jahre später in Moskau bei den Olympischen Spielen mit enttäuschender Leistung, seit September 1980 wieder DDR-Meister – das ist Oberleutnant Uwe Potteck vom Armeesportklub Vorwärts Frankfurt (Oder). AR sprach mit ihm und Major Gert Schreiber, seinem Trainer.



IM VISIER

Auftaktfreude für die DDR-Olympiamannschaft in Montreal. Gleich bei der ersten Olympia-Entscheidung gab es durch Uwe Potteck und Harald Vollmar am Sonntag einen DDR-Doppelerfolg. Der Frankfurter ASK-Sportler sicherte sich mit dem Weltrekord von 573 Ringen die Goldmedaille vor Harald Vollmar (567) und dem Österreicher Rudolf Dollinger (562).

(„Junge Welt" vom 19. Juli 1976)

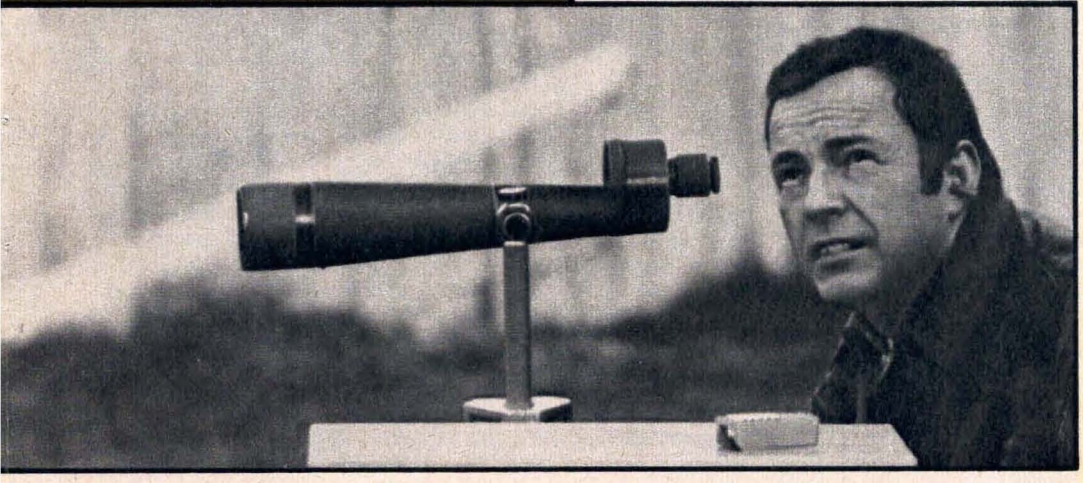
Ein olympischer Volltreffer in der Tat! Wie hat Uwe den zustande gebracht?

MAJOR SCHREIBER: Uwe kam mit guten Empfehlungen 1976 zum Klub. Für uns aber war er da vorerst noch ein „unbeschriebenes Blatt". Dann geschah Außergewöhnliches. Er erreichte innerhalb von acht Wochen solche Leistungen, wozu andere etwa fünf bis sechs Jahre brauchen. Uwe qualifizierte sich für Olympia, sollte dort unter die ersten Sechs kommen. Ein hohes Ziel. In Montreal ging er dann völlig unbekümmert an den Start, die Favoriten konzentrierten sich auf andere Teilnehmer. Lange Wochen nach diesem tollen Sieg begriff Uwe seinen Erfolg eigentlich erst richtig.

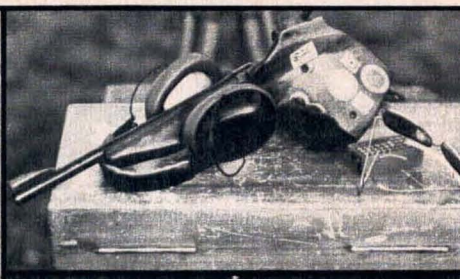
UWE POTTECK: Ja, so war es. Ich ging ganz unbeleckt in den Wettkampf. Trainer Heinz Joseph sagte damals zu mir: „Bleib' ruhig, du brauchst ja kein Olympiasieger zu werden." Erst nach meinem goldenen Sieg begann für mich sozusagen der Ernst des Lebens. Zwar wollte ich den Rucksack des Favoriten nicht wahrhaben, aber – er war da.

Sie wollten ihn sicher abwerfen. Ist es Ihnen gelungen?

UWE POTTECK: Ich habe mir eingeredet, nicht der Favorit zu sein. Bloß, die Rechnung ging nicht auf. Ich benötigte fast ein Jahr, um mich zu er-



Der Trainer als Korrektor – Major Gert Schreiber



Eine saubere Serie, geschossen am 15. Januar 1980, handschriftlich quittiert mit Uwes Selbstverpflichtung: Das kostet eine Flasche Sekt!

Ganz in Familie mit Sohn Henrik und Frau Silvia

holen. 1978 brach ich mir dann ein Bein und hatte viel Trainingsrückstand. Erst 1979 ging's wieder so richtig aufwärts. In den Jahren nach Montreal habe ich mich aber mit der Luftpistole gut entwickelt. Sie jedoch ist leider keine olympische Waffe.

Welche Ihrer beiden Waffen bevorzugen Sie eigentlich?

UWE POTTECK: Keine! Ich schieße mit beiden gleich gern. Im Winter hat die Luftpistole größere Bedeutung, sonst natürlich die Freie Pistole. Sie halte ich für die komplizierteste der Sportwaffen. Mit ihr muß man alles mit einer Hand machen.

Diese schwierige Disziplin verlangt bestimmt ebensoviel Ruhe wie Lockerheit. . .

UWE POTTECK: Der ruhige Anschlag – jeder Schütze hat einen etwas anderen – ist eine Art Balanceakt. Die absolut ruhige Lage wird immer wieder trainiert . . .

. . . und gewiß sehr fleißig. Wie verläuft bei Ihnen ein Trainingstag?

UWE POTTECK: Vormittags ist zumeist Schießtraining, wettkampfnah, mit Betrachtungsglas und allem noch dazu Notwendigen. Anschließend wird Entspannungsgymnastik getrieben, besonders zur Lockerung des Schultergürtels und der Wirbelsäule. Nach dem Mittagessen geht's weiter mit Athletikübungen und mit Spezialtraining, jenes zum Beispiel „trocken". Da wird auf die Scheibe „geschossen", ohne zu laden. Aber sonst erfolgt alles wie im Wettkampf. Das selbstverständlich auch für einen Sportschützen notwendige athletische Leistungsvermögen hole ich mir beim Schwimmen und Laufen, bei Sportspielen und durch Kraftarbeit mit leichten Gewichten. Auch Tischtennis fehlt nicht. Es schult das Konzentrations- und Reaktionsvermögen.

Oberleutnant Uwe Potteck, am 1. Mai 1955 in Wittenberge geboren, 1,78 m groß, 78 kg schwer, dreifacher DDR-Meister mit der Freien Pistole (1977, 1979, 1980), Europameister (Mannschaft) mit der Freien Pistole 1977, Europameister mit der Luftpistole 1977 und 1978 (Mannschaft) sowie 1979 (Einzel), Inhaber des Weltrekords mit der Luftpistole (394 Ringe), Olympiasieger mit der Freien Pistole 1976.

Im Visier – die Olympischen Spiele 1980 in Moskau

Der olympische Titelverteidiger Uwe Potteck (DDR) belegte mit 556 Ringen nur Platz 16. Aus dem Favoritenkreis fiel Uwe Potteck diesmal als erster heraus. Er fand nie seinen Rhythmus und mußte selbst den Kopf schütteln, als ihm mit mehr als einem halben Dutzend Achten und sogar einer Sieben Schönheitsfehler unterliefen, die er gewöhnlich an sich gar nicht kennt.

(„Junge Welt" vom 21. Juli 1980)

Autogrammanschrift:
ASK Vorwärts Frankfurt (Oder)
1200 Frankfurt (Oder)
Postfach 69949

Uwe galt vor den Spielen in Moskau als fast sicherer Anwärter auf eine Medaille. Sprach nicht alles dafür?

MAJOR SCHREIBER: Vor Moskau waren wir optimistisch. Uwe zeigte gute Leistungen, war aber nicht stabil genug. Seine Ringzahlen schwankten zwischen 550 und 580 (!). Ausgerechnet in Moskau erwischte er dann ein „Loch". Er als Favorit besaß keine innere Ruhe. Trotzdem war Olympia '80 ein Meilenstein für ihn.

UWE POTTECK: Ich hatte vorher sehr gute und auch sehr schlechte Leistungen. Das war eigentlich ein Achtungszeichen. Einen Tag vor dem Wettkampf war ich noch sehr gut im Training. Aber dann verkrampfte ich völlig. Schon nach den ersten beiden Serien war alles vorbei.

Beständigkeit ist demnach sehr wichtig beim Schießsport. Wie kommt man dazu?

UWE POTTECK: Beständigkeit bedeutet bei uns Schützen Ausdauer, Kondition, volle Konzentration und blitzschnelles Reagieren. Dies zu erreichen, erfordert jahrelange Kleinarbeit. Man sollte darum versuchen, stets sehr ausgeglichen zu sein, deshalb anstehende Probleme, die das Leben so mit sich bringt, schnell zu lösen, um sich dann voll aufs Schießen konzentrieren zu können. Ansonsten – Nervennahrung zu sich nehmen! Obst und Schokolade...

Was ist nun für Sie das Reizvolle am Schießsport?

UWE POTTECK: Anfangs hatte ich vom Schießen keine Vorstellungen, mußte dazu sogar überredet werden. Nun kann ich ja gut vergleichen, weil ich früher Ringer und Segler war. Beim Schießen ist jeder Schuß eine wirklich harte Herausforderung, und sie ist immer anderen Bedingungen unterworfen. Damit fertig zu werden, das ist das Interessante.

Mit diesen unterschiedlichen Bedingungen beim Schuß muß auch jeder Soldat fertig werden, und das zu jeder Zeit. Womit Ihrer Sportart doch überall ein Platz ganz weit vorn zukäme...

UWE POTTECK: Gewiß, denn sie ist vielseitig und dient hervorragend der Landesverteidigung. Es ist hin und wieder gar nicht so einfach, junge Leute

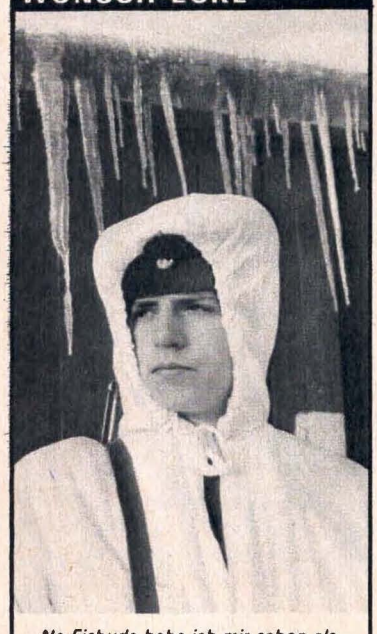
Fortsetzung auf Seite 91

MINI MAGA ZIN

MM – Kundendienst

„Wie komme ich denn hier zum Theater?" fragt ein Ortsfremder. „Das weiß doch hier jeder", antwortet ein Gefreiter. „Passense auf, ich werd Ihnen das erklären: Sie gehen geradeaus bis zur ‚Bierschwemme', dann links ab an der ‚Lollo-Bar' vorbei und hinter dem ‚Bötzow-Stübl' rechts rum. Da ist linkerhand die ‚Böse-Buben-Bar', ein Stückchen weiter ‚Karls Casino' und an der nächsten Ecke der ‚Altdeutsche Krug'. Da halten Sie sich wieder links, gehen am ‚Edelweiß' vorbei und genau auf die ‚Theater-Klause' zu."
„Und das Theater?"
„Ja, also irgendwo dahinten wird das dann schon sein."

WUNSCH-ECKE



„Ne Eisbude hebe ich mir schon als Kind immer gewünscht."

Neu im MM-Kino

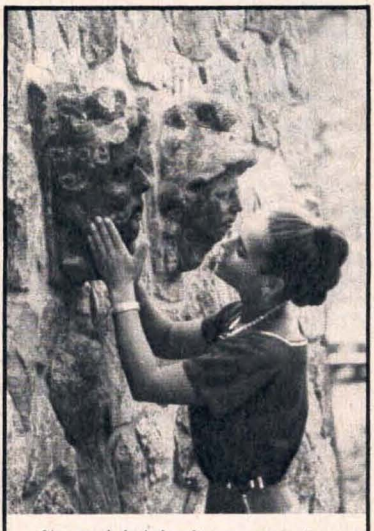
Die Angst im Nacken
Wann lernt mein Hintermann marschieren?

Lebendig begraben
Wo ist der Beschluß der letzten FDJ-Versammlung?

Ausgehoben!
Wo ist die Tür zum Klubraum?

Dein Kopf in meiner Hand
Bekenntnisse eines Regimentsfriseurs

Sie kannten ihn alle
Soldaten lachen über einen Witz ihres Zugführers



„Na, auch bei der Armee gewesen und mit kaltem Wasser rasiert?"

Soldaten schreiben für Soldaten

Methodik

Der Hauptfeldwebel zu seinen Soldaten:
Wer meldet sich freiwillig, Kartoffeln zu schaben?

Siebzehn Genossen von der gesamten Kompanie hoben die Arme. Das waren die, die dann ins Kino durften gehn.

Der Rest ging auch – Kartoffeln schäl'n.

WAS IST SACHE?

„Sie wissen nicht zufällig, wo es eine Zylinderkopfdichtung gibt?"

GARANTIERT ECHT Menschliches

Wunderlich,
was der Mensch alles kann.
Hermann Hesse

Wenn die Menschen sagen, sie wollen nichts geschenkt haben, so ist es gemeiniglich ein Zeichen, daß sie etwas geschenkt haben wollen.
Georg Christoph Lichtenberg

Am anderen liebt man Vollkommenheiten, an sich sich.
Jean Paul

Verschiebe nicht auf morgen, was genausogut auf übermorgen verschoben werden kann.
Mark Twain

Dick sein ist eine Weltanschauung.
Kurt Tucholsky

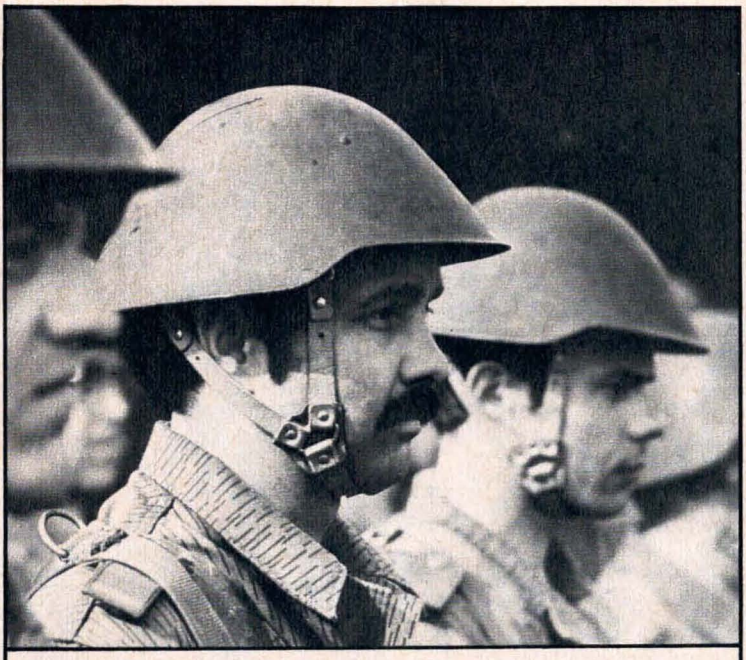
Dummheiten sind nie überflüssig.
Erich Kästner

Wenn der Mensch fühlt, daß er nicht mehr hinten hoch kann, wird er fromm und weise; er verzichtet dann auf die sauern Trauben der Welt. Dieses nennt man innere Einkehr.
Kurt Tucholsky

Immer kommen Vorgesetzte zur unpassenden Zeit
Wladimir Kosin

Bescheidenheit macht manche Menschen glücklich. Vor allem, wenn sie bei anderen festgestellt wird.
Vittorio de Sica

Bornierte Leute verstehen immer alles, aber nur zur Hälfte.
Robert Merle



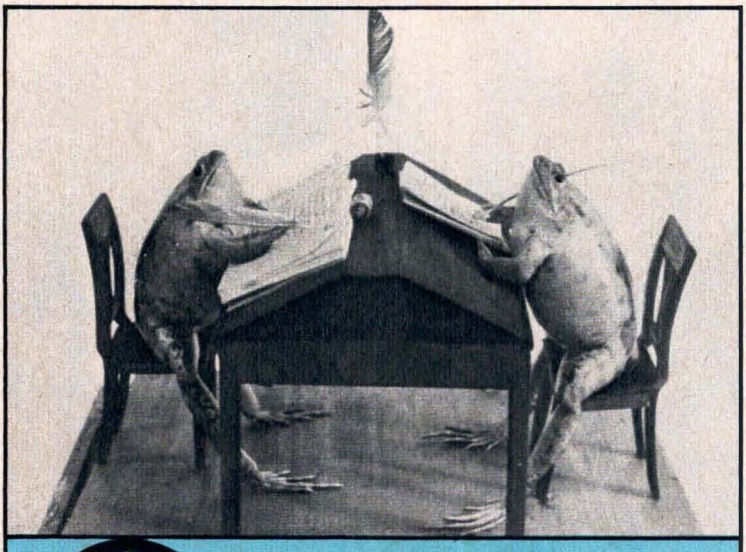
„Noch 'ne Stunde Appell und ick muß mir wirklich rasiern!"

PARADOXON

Wenn ein Nacht-schwärmer ein Tagedieb ist.

WUSSTEN SIE SCHON . . .

. . . daß ein Vergehen ein Verfahren nach sich zieht?



POSTSÄCKL

Liebe MM-Redaktion!
Im Namen ungezählter Leidensgenossen bitten wir Sie, uns beim Ausmerzen der blödsinnigen Redensart „Nun sei doch kein Frosch!" behilflich zu sein. Abgesehen von Knallfröschen, sind Frösche nämlich etwas sehr Schönes. Können Sie jeden Storch fragen!
Zwei Froschmänner

AKTUELLE UMFRAGE

Was ist Ihre Lieblings-lektüre?

Gefreiter F., Aufklärer:
„Liebesromane. Erstens, weil man ja wenigstens theoretisch in Übung bleiben muß. Zweitens, weil mein Leitspruch ist: Lernen, lernen und nochmals lernen!"

Unteroffizier S., Gruppenführer:
„Krimis. Da weiß man doch immer gleich, wer's gewesen ist. Ganz anders als im Dienst!"

Oberfeldwebel B., Ausbilder:
„Utopische Romane. Da sind alle Menschen so edel, wie ich sie haben möchte."

Soldat W., mot. Schütze:
„Die Urlaubsordnung. Da kann man auf 42 Seiten so schön von Urlaub und Ausgang und Dienstbefreiung lesen."

Gefreiter K., auch mot. Schütze:
„Gedichte. Ich meine solche wie von Goethe und Schiller, die sich hinten reimen. Wo man sich doch auf die Dienstplanung manchmal so schwer einen Reim machen kann."

Soldat O., Sportorganisator:
„Die Berichte, die ich schreibe. Hinterher bin ich immer ganz überrascht, wie gut wir eigentlich sind."

Oberleutnant U., Sportoffizier:
„Die Berichte, die ich kriege. Spannend sind die, sage ich Ihnen, spannend wie die Krimis von Edgar Wallace. Man muß genau aufpassen, damit man dahinter kommt!"

Fähnrich M., Küchenleiter:
„Speisekarten. Die sammle ich sogar. Aber das ist natürlich nur ein Hobby von mir, ohne praktische Bedeutung. Da trenne ich streng zwischen Dienst und Freizeit!"

Roswithe Z., Bibliothekarin:
„Alles. Einer muß doch!"

ÜBRIGENS

. . . findet man Kimme und Korn am besten ohne Korn

Für das M(ärz)MM rackerten sich Karin Jaeger, Oberstleutnant Horst Spickereit, Feldwebel Lutz Schönmeyer, Joachim Hermann und Manfred Huch ab, angetrieben von Karl Heinz Horst, der mit Hilfe von Oberstleutnant Horst Heller auch eine Anleihe beim Kabarett „Die Kneifzange" des Erich-Weinert-Ensembles der NVA aufnahm.

Die afghanische Jugend
im Kampf gegen Unwissenheit
und Konterrevolution

Immer auf Posten

An einer mannshohen Mauer aus Ziegelsteinen läuft ein junger Afghane langsam auf und ab. Mit wachem Blick verfolgt er mein Näherkommen, und als ich am Eingang wegen Verständigungsschwierigkeiten mit dem Posten nicht weiter komme, steht er plötzlich neben mir, fragt mich auf englisch nach meinem Begehr. An seiner Hüfte ragt der Griff einer Pistole über den Gürtel hinaus. Ich zeige ihm meine Papiere.

So lerne ich Mahub kennen, Mitglied der Demokratischen Jugendorganisation Afghanistans (DJA). In dem Gebäude hinter der Ziegelmauer hat sie ihren Sitz. Mahub sagt dem Posten, er solle mich passieren lassen. Ohne viele Worte hat er mir am persönlichen Beispiel eine Hauptaufgabe des Jugendverbandes demonstriert: mitzusorgen für den Schutz und die Sicherheit seines Heimatlandes. „Diesen Posten hier stellen wir selbst. Bei Tag und Nacht. Anfangs wurde unser Exekutivkomitee mehrmals von reaktionären Kräften beschossen. Die Zeiten sind nun vorbei. Zumindest an diesem Flecken Kabuls", meint er dann einschränkend. An seinen Platz zurückkehrend, ruft er mir noch zu: „Wenn du ins Diensthabendenzimmer kommst, werden dir in der Ecke einige MPi westlicher Herkunft auffallen. Schau sie dir an, sie wurden allesamt von unseren DJA-Mitgliedern im Kampf gegen die Konterrevolution erbeutet."

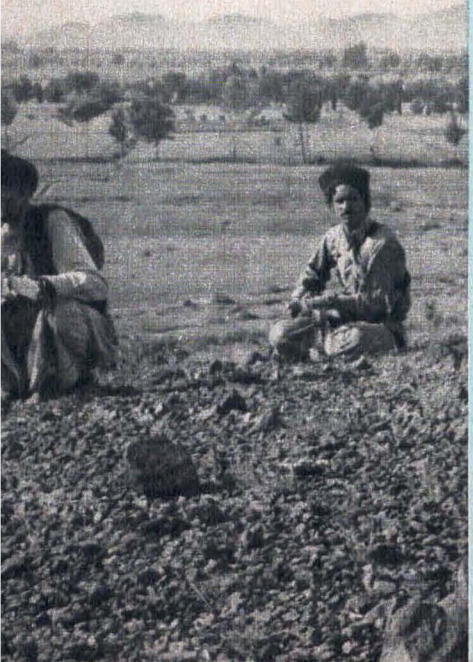
Die Demokratische Jugendorganisation Afghanistans wurde buchstäblich im Kampf geboren – gegen die feudale Reaktion, gegen die verräterische Clique Amins. Und sie muß sich auch heute noch tagtäglich gegen die vor allem aus Pakistan eingeschleusten konterrevolutionären Banden beweisen. In den vergangenen acht Jahren hat die DJA fast ausschließlich im Untergrund arbeiten müssen. Mehr als 1000 junge Kader hat sie durch Folter und Mord verloren. Es braucht Zeit, um diese Lücke wieder auszufüllen. Aber Zeit ist gerade das, was sich eine Revolution zumeist nicht leisten kann. Auch nicht in Afghanistan. Offiziell werden noch keine Zahlen des Mitgliederstandes genannt. Die Funktionäre gehen von 20000 bis 30000 aus. Die meisten Mitglieder gehören den rund hundert Grundorganisationen Kabuls an. Farid Masdak, der 2. Sekretär des Exekutivkomitees, nennt mir dafür die Ursachen. „Wir haben uns in der Zeit der illegalen Arbeit vorwiegend auf die Hauptstadt konzentriert und dabei hauptsächlich Schüler und Studenten erfaßt. Jetzt aber müssen wir vor allem Arbeiter, Bauern und Handwerker für uns gewinnen." Farid nennt auch die nächsten Aufgaben, derer sich die Jugendorganisation nunmehr vor allem annimmt. „Wir unterstützen die Lernkampagne – immerhin sind 93 Prozent meiner Landsleute noch Analphabeten –, und wir müssen bei den jungen Männern noch mehr Bereitschaft entwickeln, das Gewehr für ihr Land, für die Errungenschaften der Revolution in die Hand zu nehmen." Farid Masdak fängt meinen erstaunten Blick auf, denn schließlich hatte ich ja in Kabul sehr viele junge bewaffnete Afghanen gesehen, und erläutert: „Das trifft vor allem auf die ländlichen Gegenden zu. Auch dort können die Jugendlichen hervorragend mit dem Gewehr umgehen. Die Frage ist nur, wofür und für wen. Du mußt wissen, in vielen Provinzen ist traditionsgemäß der Selbstschutz sehr ausgeprägt, seit Jahrzehnten und Jahrhunderten. Der Grund hierfür sind Familien- und Stammesfehden, die oft blutig ausgetragen wurden und bis heute noch nicht überall überwunden sind. Nur so kann man es verstehen, wenn auch nicht billigen, daß viele junge Burschen nicht ohne weiteres bereit sind, ihr Dorf zu verlassen und den Wehrdienst anzutreten." Ich verstehe. Jahrhundertelanges enges, ja blindes Stammesdenken läßt sich eben nicht von heute auf morgen in revolutionäres, patriotisches Bewußtsein ummünzen, in bewaffnetes Handeln gegen die von außen unterstützte Konterrevolution.

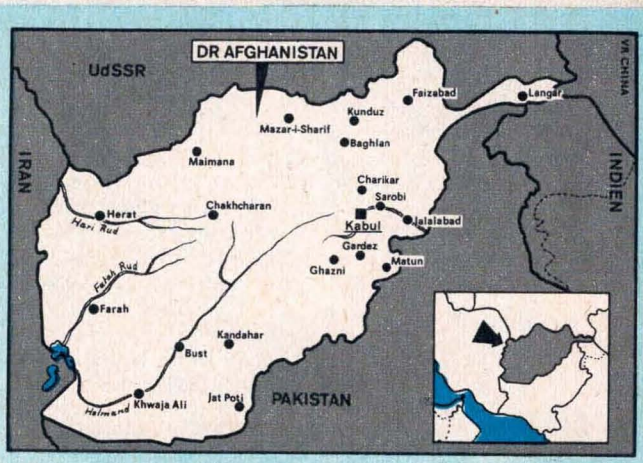
Am schwersten wiegen die sozialen Hinterlassenschaften der Vergangenheit auf dem Lande. 80 Prozent der Afghanen sind Bauern, und die meisten von ihnen besitzen kein Land. Über sie herrschte Jahrzehnte der Großgrundbesitzer, uneingeschränkt, absolut. Bereits in der ersten Phase der Aprilrevolution von 1978 wurde deshalb ein Dekret über die Landreform verabschiedet, das den historisch überfälligen Forderungen der verelendeten Bauernmassen entsprach: Niemand darf mehr als sechs Hektar Land sein eigen nennen. „Doch unsere Bauern sind schwer zu überzeugen", sagt mir ein vom Lande stammendes Mitglied der DJA. „Sie mißtrauen dem Wort – dem gesprochenen wie dem geschriebenen. Was sie jedoch mit eigenen Augen gesehen, mit ihren Händen erfaßt haben – das geben sie so leicht nicht wieder her."

In der zweiten Etappe der Aprilrevolution wird deshalb nunmehr Kurs auf die allmähliche Bildung von Genossenschaften genommen. Eine Agrarkonferenz unter breiter Teilnahme afghanischer Bauern fand im März 1980 statt. Auf ihr wurde die Aufgabe gestellt, jeden Quadratmeter kultivierbaren Bodens zu bestellen und bei allen Kulturen höhere Ernteerträge zu erzielen. Immer mehr landarme Bauern erhalten teils kostenlos, teils gegen geringes Entgelt zusätzlichen Boden aus staatlichen Fonds. Erstmals in der afghanischen Geschichte können dank sowjetischer Unterstützung den Neusiedlern ausreichend Düngemittel und Saatgut zur Verfügung gestellt werden. Künftig wird auch der Maschinenpark deutlich vergrößert. Reichere Ernten werden die besten Propagandisten des historischen Fortschritts sein.

Freilich geht das alles, wie vorauszusehen, nicht ohne Kampf, ohne Klassenkampf ab. Aus Stammesvorurteilen und rückschrittlichen Traditionen versucht die feudale Reaktion Kapital zu schlagen; dabei kommt ihr zugute, daß sie die Bevölkerung stets in tiefster Unwissenheit gelassen hat.

Unwissenheit – auf dieses Stichwort geht mein neuer Freund Mahub ein, der inzwischen von seinem Postengang an der Ziegelmauer abgelöst wurde und sich unserer Gesprächsrunde zugesellt hat: „Unter Dauds Regime konnten nur 12 bis 15 Prozent der Kinder, zumeist aus





Demokratische Republik Afghanistan

Territorium: 657000 km². Vier Fünftel davon sind Gebirgs- und Hochsteppenland. Es herrscht ein extrem kontinentales Klima – heiße Sommer bis zu 45° und kalte Winter bis zu minus 20°.

Bevölkerung: Etwa 17 Millionen. Afghanistan ist ein multinationaler Staat. Durch die willkürliche Grenzziehung seitens Großbritanniens Ende des 19. Jahrhunderts kamen viele afghanische Stämme unter britische Herrschaft und gehören seit der Teilung Britisch-Indiens zu Pakistan, was bis in die jüngste Vergangenheit mehrfach Ursache von Spannungen zwischen belden Staaten ist.

Geschichte: 1747 erstmalig in einem nationalen Staat vereint, haben es die Afghanen verstanden, ihre äußere Unabhängigkeit gegen die Annexionsbestrebungen des britischen und zaristischen Imperialismus zu bewahren. In zwei Kriegen (1838–1842 und 1878–1880) setzten sie sich erfolgreich gegen britische Eindringlinge zur Wehr. Unter dem Einfluß der großen Sozialistischen Oktoberrevolution setzte Schah Amanullah die endgültige Unabhängigkeit seines Landes 1919 durch. Im Februar 1929 wurde ein Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion abgeschlossen. Weitere Neutralitäts- und Nichtangriffspakte folgten 1926 und 1933. Ein Vertrag über die Entwicklung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen beiden Staaten wurde 1977 unterzeichnet. Auf Bitte der afghanischen Regierung gewährt die Sowjetunion seit Anfang 1980 militärische Hilfe bei der Zerschlagung der konterrevolutionären Umtriebe in Afghanistan.

Wirtschaft: Ökonomisch gehört Afghanistan mit zu den rückständigsten Ländern der Welt. Die zahlreichen Bodenschätze – Steinkohle, Erdgas, Eisen, Buntmetalle, Salz, Schwefel und Bauxit – werden erst nach und nach erschlossen. Großzügige Unterstützung gewährt dabei vor allem die Sowjetunion.

Streitkräfte: Die Armee – Land- und Luftstreitkräfte – ist vorwiegend mit moderner sowjetischer Technik ausgerüstet. Wehrpflicht besteht zwischen dem 20. und 42. Lebensjahr, sie beträgt zwei Jahre.

wohlhabenden Familien, zur Schule gehen. Mädchen durften überhaupt nicht lernen, das verboten die reaktionären Vorurteile." Alphabetisierung heißt deshalb eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart, wobei die Fehler der autoritären Politik Amins vermieden werden, dessen Verfügungen alle Religions-, Kultur- und Familientraditionen mißachteten.

1980 nahmen bereits 500000 Personen an den Alphabetisierungslehrgängen teil, wobei den Organisatoren die Erfahrungen und Methoden von Vietnam, Angola, Kuba und Äthiopien zugute kamen. 20000 Lehrer stellten sich freiwillig zur Verfügung. „Aber was heißt Lehrer", sagt Mahub, „von tausend hat nur einer das Abitur gemacht, die meisten von ihnen begannen bereits nach dem 6. Schuljahr mit dem Unterrichten anderer. Richtige Lehrer werden sie erst nach und nach mit Hilfe von Fortbildungslehrgängen, wobei uns sowjetische Spezialisten unschätzbare Hilfe leisten. Beispielsweise haben sie die neuen Lehrpläne mit ausgearbeitet, unsere neuen Schulbücher mit gestaltet. An der Universität, der Polytechnischen Hochschule und dem Automechanischen Technikum in Kabul unterrichten vorwiegend sowjetische Pädagogen." Lehrer sind also knapp. Viele sind den Anschlägen der Konterrevolution zum Opfer gefallen, denn wer Wissen und Bildung unter das Volk bringt, gehört zu den gefährlichsten Gegnern der Reaktion.

•

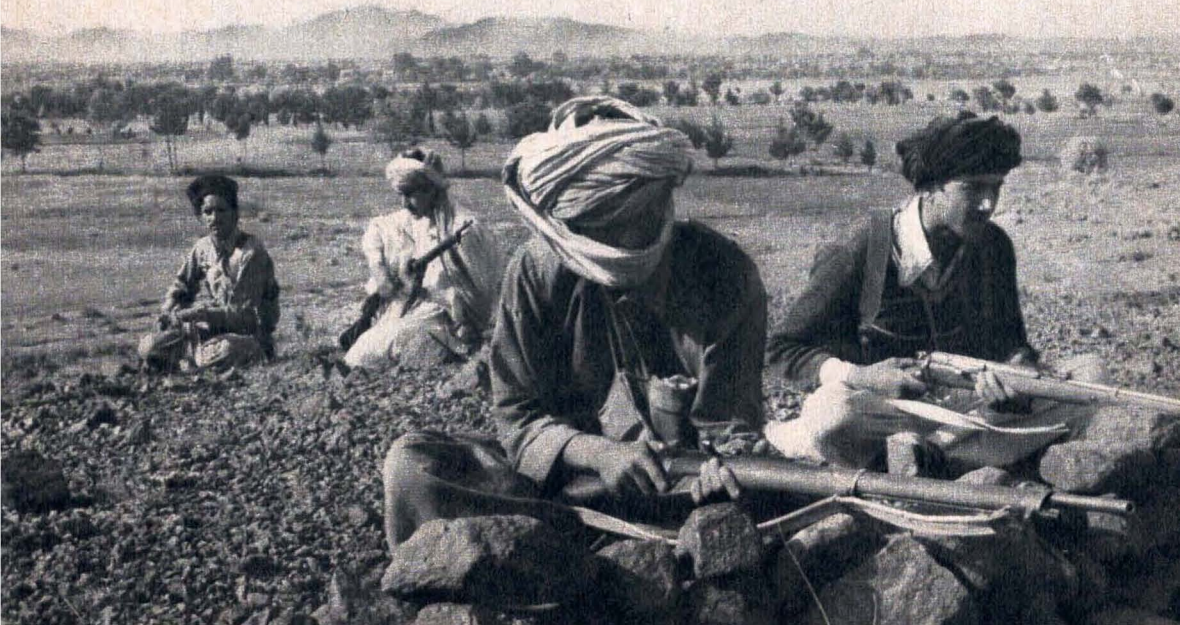
Später lerne ich Hassina kennen, eine junge, sympathische Frau, zwanzig Jahre alt. Sie arbeitet als Journalistin. Hassinas Herkunft und Entwicklung verdeutlichen ein Stück Afghanistan mit all seinen widersprüchlichen Seiten.

„Mein Vater ist Polizist", erzählt sie mir, und ich denke dabei an einen altgedienten Büttel des Feudalregimes. Weit gefehlt! Die afghanische Polizei wurde traditionsgemäß von der BRD ausgebildet. Eine zweischneidige Angelegenheit, meint Hassina. Die Lektionen und Einflüsse der westdeutschen Ausbilder waren unverkennbar antikommunistisch. Andererseits aber wurden, gewiß unbeabsichtigt, vielen gutgläubigen afghanischen Polizeioffizieren angesichts des westeuropäischen Entwicklungsniveaus eine spürbare Verachtung der primitiven einheimischen Feudaldespotie eingeimpft. „So hat mich mein Vater modern erzogen. Er verbot mir den Schleier. Und als der Schah verjagt wurde, versah er wie selbstverständlich den Dienst für die Volksmacht. Für ihn begann der persönliche Konflikt erst, als – für ihn völlig unerwartet und unverständlich – in den westdeutschen Zeitungen gegen die afghanische Volksmacht gehetzt wurde. Als vom Chaos in Kabul berichtet wurde, von geschlossenen Basaren und angeblichen Untaten sowjetischer Soldaten, verlor mein Vater die Geduld. ‚Soviel Demokratie wie unter Karmal an einem Tag gab es beim Schah nicht in einem Jahr', ist sein geflügeltes Wort." Und nicht ohne Stolz berichtet Hassina, daß er sich über ihre Reportagen, die das neue Afghanistan darstellen, ebenso freut wie über die sozialistischen Pressestimmen. „Auf diese Weise hat er endlich auch mitbekommen, daß es noch einen anderen deutschen Staat gibt, die DDR, die ihm immer sympathischer wird. Jetzt ist er wirklich ein Polizist der Revolution."

•

Als ich das Tor in der Ziegelmauer wieder passiere, patrouilliert dort ein anderer junger Mann. Wir kennen uns nicht. Doch er winkt mir zu. Und ich winke zurück.

Text: Uwe-Grischa Klenner
Fotos: ZB



Reproduktion: Längert

Irina Tschewerena, UdSSR
Der Ruf des Alls, Öl

Das Bild der jungen Malerin aus der Sowjetunion nimmt viele Betrachter sofort gefangen, man fühlt sich zu Hause. Der auf dem Fensterbrett stehende Topf mit Gräsern und Früchten erinnert an Wintersträuße, wie sie in vielen Wohnungen zu finden sind. Sie bringen ein bißchen Natur ins Zimmer, auf der Erde Gewachsenes wird hier sinnbildhaft ins Bewußtsein gerufen; es erinnert an zurückliegende Spätsommertage und den Duft des aufgebrochenen Bodens im Herbst. Da ist ein Hauch von Heimat, von dem, was einem vertraut und lieb ist, wo man leben möchte.

Und doch ist da der Traum von der Eroberung des Kosmos. Anscheinend wahllos liegen Fotos, Bilder und Zeichnungen unter dem Strauß, Bilder vom ersten Kosmonauten Juri Gagarin und von Konstantin Ziolkowski, dem Vater der modernen Raketentechnik. Dazu gehört auch das Bildnis Leonardo da Vincis, von dessen Schöpferkraft und Meisterschaft nicht nur die von uns bewunderten Gemälde zeugen, sondern auch viele Zeichnungen und Ideenskizzen von technischen Erfindungen. Modelle von Flugapparaten gehören ebenfalls dazu.

Die Bilder zeugen von einer langen Entwicklung der Flug- und Raumtechnik, sie verweisen auf die Leistungen hervorragender Denker aus verschiedenen Jahrhunderten und verdeutlichen die Höherentwicklung des Menschen und seiner Technik. Unser Jahrhundert hat aufbauend auf den historischen Errungenschaften begonnen, die ersten Kinderschritte zur Eroberung des Kosmos zu tun. Der Traum vom Durchdringen der Weiten des unerforschten Alls ist geblieben. Seinem Ruf folgend, entlocken wir ihm nach und nach seine Geheimnisse. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft menschlichen Mühens hat Irina Tschewerena in ihrer dialektischen Einheit im Bild eingefangen. Aber sie zeigt auch, daß der Mensch, je weiter er in den Weltraum vorstößt, um so enger mit der Erde verbunden sein wird. Es zieht ihn in die unergründlichen Weiten, aber er wird die Gräser seiner Heimaterde nicht vergessen. Wenn wir auch noch am Anfang eines langen Weges stehen, sind die Fenster zum All doch vor nunmehr zwanzig Jahren bereits aufgestoßen worden, und die Träume können hinauswandern.

Mich hat dieses Bild, das in einer sowjetischen Kunstausstellung zum Thema Kosmos gezeigt wurde, unter hunderten anderen besonders angezogen. Hier ist nichts laut oder vordergründig, man wird weder von supermoderner Technik noch von grellen Farben erschlagen. Die Gedanken können wandern, die Farben sind harmonisch auf dem Blau-Gelb-Kontrast aufgebaut. Der Mensch der Erde als Entdecker und Forscher ist der Bezugspunkt dieser Malerei, auch wenn man im ersten Augenblick nur ein Stilleben mit getrockneten Gräsern sieht. Es kündet von seiner Schöpferkraft und seinen Träumen und setzt großes Vertrauen in den Humanismus der Wissenschaftler, Techniker und Kosmonauten. Die Erforschung des Kosmos ist die friedliche, uneigennützige Erkundung uns heute noch Unbekanntem für das Leben auf der Erde.

Dr. Sabine Längert

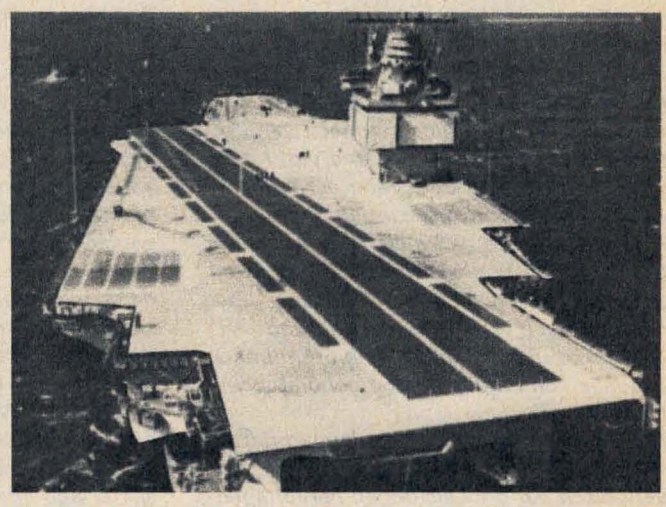
Passagierflugzeug IL-86 (UdSSR)

Technische Daten:

Startmasse	206000 kg
Landemasse	175000 kg
Nutzmasse	42000 kg
Kraftstoffmasse	41 500 kg
Spannweite	48,0 m
Länge	59,5 m
Höhe	15,8 m
Rumpfdurchmesser	6,0 m
Reisegeschwindigkeit	950 km/h
Flughöhe	10 km
Reichweite mit 40000 kg Nutzmasse	3600 km
Antrieb	4 Strahltriebwerke
Startschub	je 127,5 kN
Besatzung	3 Mann
Passagiere	350 Personen

Aerobus wird dieses Großraumflugzeug auch genannt, in dessen zwei Decks eine beträchtliche Anzahl von Passagieren mitsamt ihrem Gepäck Platz finden. Drei untere oder acht obere Türen ermöglichen einen Ein- und Ausstieg in je 30 Minuten. Außerdem gibt es noch drei Frachtluken und eine Bordbüfettür. Der Erstflug erfolgte am 24. Oktober 1977, zweieinhalb Jahre später wurden die ersten Maschinen im Linienedienst eingesetzt. Erstmals in der Luftfahrttechnik wird bei der IL-86 eine Elektroimpuls-Enteisungsanlage verwendet. Das Flugzeug ist für 30000 Flugstunden oder 20000 Landungen berechnet.

Flugzeugträger „Enterprise" (USA)

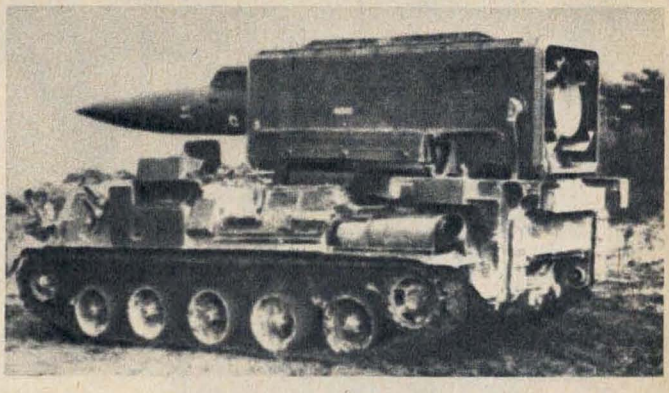


Taktisch-technische Daten:

Verdrängung	75700 ts
max. Verdrängung	89600 ts
Länge	342 m
Breite (Wasserlinie)	40,5 m
Breite (Flugdeck)	78,3 m
Tiefgang	11,3 m
Antrieb	Getriebe-Dampfturbinen, 8 Reaktoren A2W
Leistung	206080 kW (280000 PS)
Geschwindigkeit	36 kn
Fahrstrecke bei 30 kn	400000 sm
Stammbesatzung	2870 Mann
Gesamtbesatzung	5730 Mann
Flugzeuge	90
Katapulteinrichtungen	4
Bewaffnung	2×Schiff-Luft-Raketenkomplexe „Sea Sparrow" (Achtfachstarter)

Die „Enterprise" dient zur Aufstellung einer kernkraftgetriebenen Kampfgruppe der US-amerikanischen Seestreitkräfte. Zusammen mit der Raketen-Fregatte „Baisbridge" und dem Raketen-Kreuzer „Long Beach" bildete der Träger 1964 die ständige Einsatzgruppe, die Task Force 1, später kam als weiteres Schiff mit Nuklear-Antrieb die Raketen-Fregatte „Truxtun" hinzu. Die „Enterprise" wurde am 4. 2. 1958 auf Kiel gelegt, hatte am 24. 9. 1960 Stapellauf und ist seit dem 25. 11. 1961 im Dienst. Der Flugzeugträger erlitt bei einer Explosionskatastrophe an Bord am 14. 1. 1969 starke Beschädigungen. Seit September 1970 gehört er der Pazifikflotte an.

Operativ-taktische Rakete „Pluton" (Frankreich)

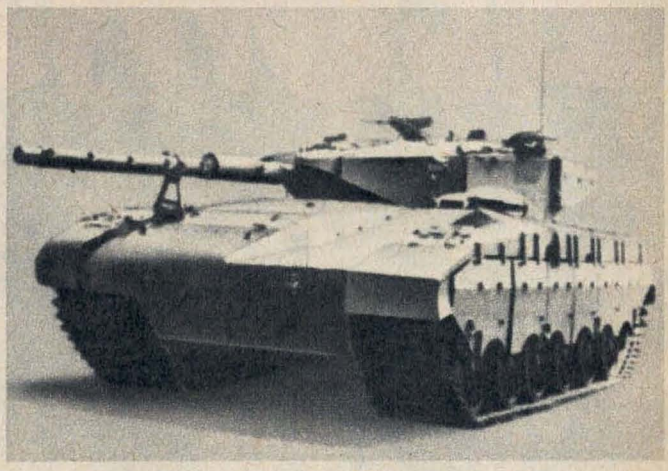


Taktisch-technische Daten:

Basisfahrzeug	modifiziertes Panzerfahrgestell AMX 30
Rakete	
Masse	2,4 t
Länge	7600 mm
Spannweite	1410 mm
Durchmesser	625 mm
Geschwindigkeit	3,4 Mach
Feststofftreibsatz	1210 kg
Brenndauer	
Startphase	9 s
Marschphase	16 s
Kernladung	10–25 kt
Reichweite	10–120 km
Bedienung	5 Mann

1974 wurde die Rakete im französischen Heer eingeführt. Dieses ist mit fünf Abteilungen zu je drei Batterien mit je zwei Flugkörpern ausgestattet. Zum Waffensystem gehören eine selbstfahrende Startrampe, ein Schützenpanzer AMX-10P als Sicherungsfahrzeug sowie Transport-LKW. Die Startrampe verfügt über einen Montagekran, eine Fahrzeugnavigationsanlage und einen numerischen Feuerleitrechner. Bei der „Pluton", die ein Feststofftriebwerk besitzt, wird als Lenkverfahren ein Trägheitsnavigationssystem angewendet.

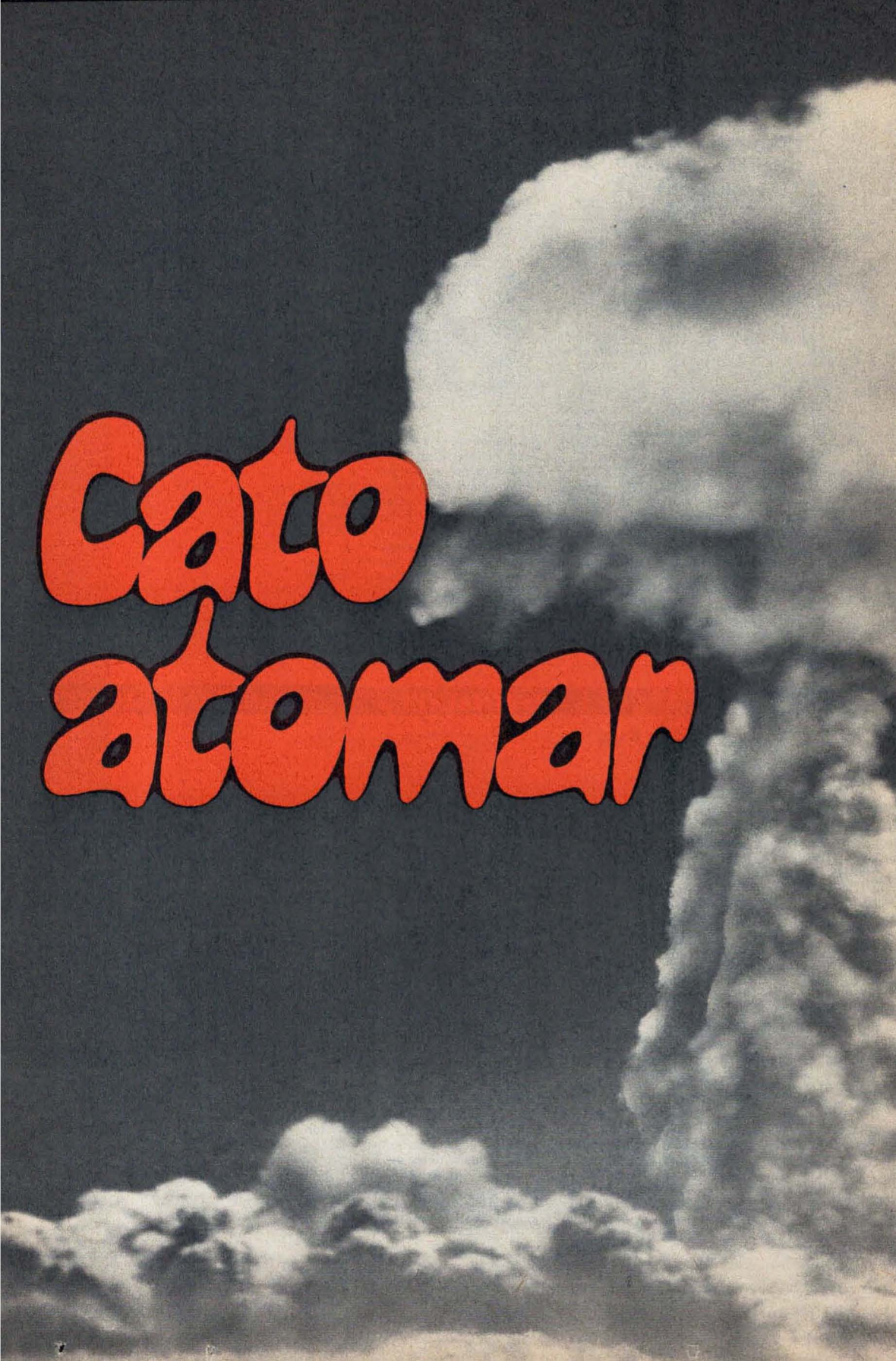
Panzer MERKAVA (Israel)

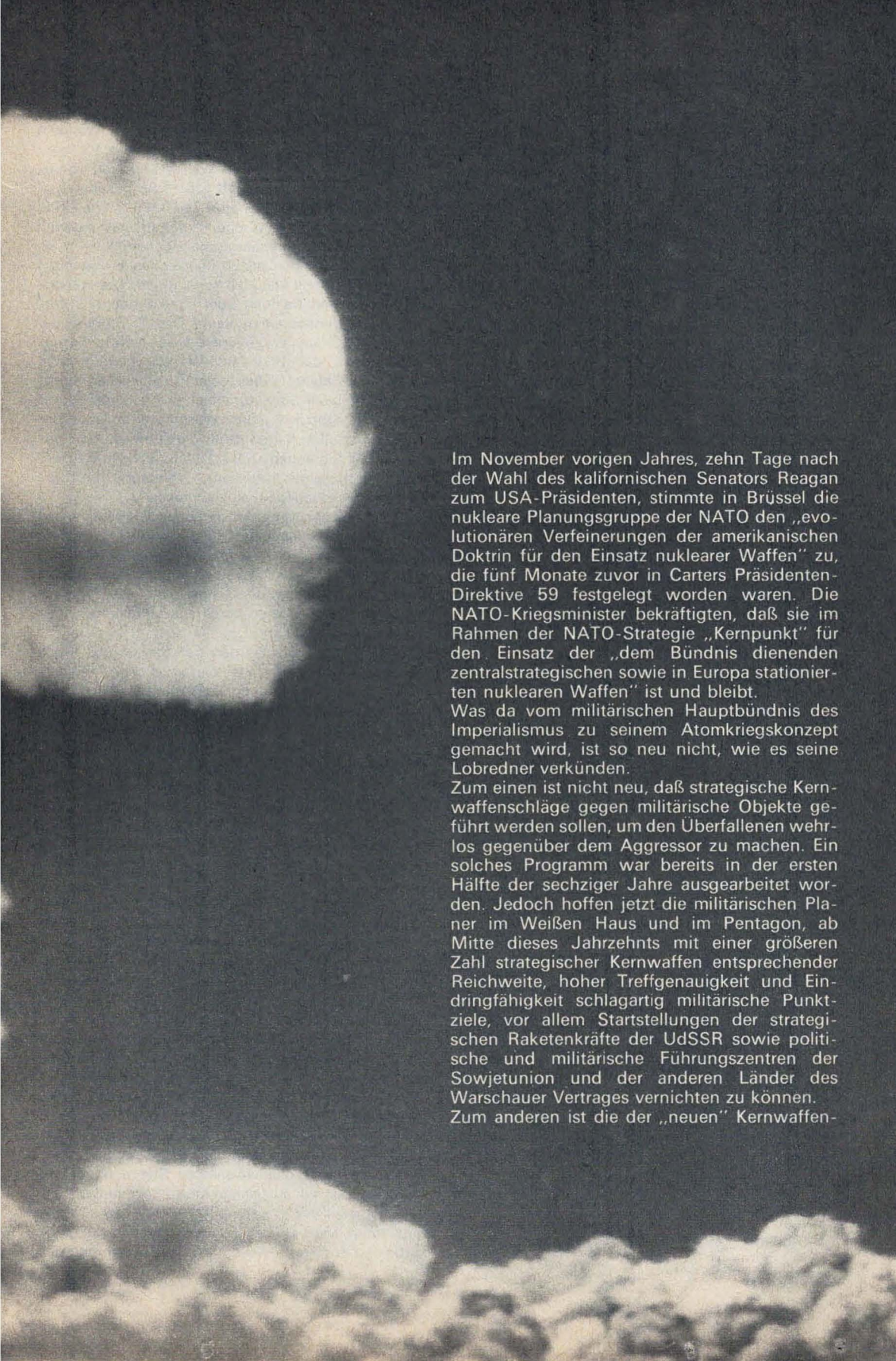


Taktisch-technische Daten:

Masse	56 t
Länge	7,12 m
Länge mit Rohr	8,25 m
Breite	3,40 m
Höhe	2,88 m
Bodenfreiheit	410 mm
Spurweite	2760 mm
Höchstgeschwindigkeit	45 km/h
Fahrbereich	480 km
Antrieb	Dieselmotor
Motorleistung	662 kW (900 PS)
Bewaffnung	105-mm-Kanone; 2×7,62-MG
Kampfladung	60 Granatpatronen
Besatzung	4 Mann

Bei dieser israelischen Eigenentwicklung (Produktion ab 1977) ist die Beweglichkeit zugunsten von Panzerschutz zurückgestellt worden. Eine Eigenart besteht darin, daß der Antrieb nach vorne verlegt wurde. Der Besatzungsraum kann von hinten betreten werden. Eine Kommandantenkuppel ist nicht vorhanden, es gibt eine Schwenkluke, einen Winkelspiegelkranz und ein Rundblickfernrohr für den Kommandanten. Laserentfernungsmesser sowie Feuerleitrechner gehören zur Ausrüstung des MERKAVA (Streitwagen). Bei Verringerung des Kampfsatzes können zusätzlich bis zu sechs Soldaten transportiert werden.


Gato
atomar



Im November vorigen Jahres, zehn Tage nach der Wahl des kalifornischen Senators Reagan zum USA-Präsidenten, stimmte in Brüssel die nukleare Planungsgruppe der NATO den „evolutionären Verfeinerungen der amerikanischen Doktrin für den Einsatz nuklearer Waffen" zu, die fünf Monate zuvor in Carters Präsidenten-Direktive 59 festgelegt worden waren. Die NATO-Kriegsminister bekräftigten, daß sie im Rahmen der NATO-Strategie „Kernpunkt" für den Einsatz der „dem Bündnis dienenden zentralstrategischen sowie in Europa stationierten nuklearen Waffen" ist und bleibt.

Was da vom militärischen Hauptbündnis des Imperialismus zu seinem Atomkriegskonzept gemacht wird, ist so neu nicht, wie es seine Lobredner verkünden.

Zum einen ist nicht neu, daß strategische Kernwaffenschläge gegen militärische Objekte geführt werden sollen, um den Überfallenen wehrlos gegenüber dem Aggressor zu machen. Ein solches Programm war bereits in der ersten Hälfte der sechziger Jahre ausgearbeitet worden. Jedoch hoffen jetzt die militärischen Planer im Weißen Haus und im Pentagon, ab Mitte dieses Jahrzehnts mit einer größeren Zahl strategischer Kernwaffen entsprechender Reichweite, hoher Treffgenauigkeit und Eindringfähigkeit schlagartig militärische Punktziele, vor allem Startstellungen der strategischen Raketenkräfte der UdSSR sowie politische und militärische Führungszentren der Sowjetunion und der anderen Länder des Warschauer Vertrages vernichten zu können.

Zum anderen ist die der „neuen" Kernwaffen-

strategie zugrunde liegende Absicht, als erster mit einem entwaffnenden nuklearen Schlag anzugreifen, so alt wie der Besitz der USA an Kernwaffen selbst. Vor 35 Jahren schon erklärte General Leslie Grovers, Leiter des „Manhattan Project", des amerikanischen Atombombenprogramms: „Mit der Entwicklung der Atomwaffe muß die Nation bereit sein, falls notwendig, einen Erstschlag zu führen."

Schließlich ist auch die für die Öffentlichkeit bestimmte Formel „Zerstörung militärischer Stützpunkte und feindlicher Kommandostellen statt totaler Zerstörung feindlicher Städte und Industrieanlagen" irreführend. In einem Bericht der Reagan-Berater, der laut „New York Times" vom 13. November 1980 die Zielplanung Carters billigt, wird betont: „Die strategischen Kräfte der USA für den Angriff müssen fähig sein, das gesamte Spektrum militärischer, politischer und wirtschaftlicher Ziele in einem gegnerischen Land anzugreifen."

Das steht in den nichtöffentlichen Dokumenten derselben Leute, die öffentlich von „ständiger Unterstützung für das Volk von Kuba und die geknechteten Nationen Mittel- und Osteuropas" reden. Jener Leute, die als Ursache aller Spannungsherde in der Welt die Sowjetunion verleumden,

„Unsere Politik muß auf folgenden Voraussetzungen beruhen: nicht zuzulassen, daß ein politisches System bestehen bleibt, das dem unseren entgegengesetzt ist." Dies stand in einem Dokument, welches in den USA in den späten vierziger Jahren unter dem Titel „Strategie auf weite Sicht" verfaßt worden war. „Wir haben", hieß es, „keine andere Wahl als die Strategie Catos." Dieser Marcus Porcius Censorius Cato aber, reaktionärer Staatsmann und Historiker im alten Rom, hatte keine seiner öffentlichen Reden ohne den Satz beendet: „Im übrigen bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werden muß!"

Das Karthago Washingtons heißt offensichtlich Moskau. Begründet sind die nuklearen Kriegsvorbereitungen der USA und der NATO in der Todfeindschaft des Imperialismus gegenüber dem Sozialismus/Kommunismus. Das Ziel, den Sozialismus „einzudämmen", „zurückzurollen", zu zerstören, bestimmte schon den Inhalt jenes Berichtes Nr. 329 des Vereinigten Aufklärungskomitees der USA, der im November 1945, fast auf den Tag genau 35 Jahre vor der Wahl Ronald Reagans zum 40. Präsidenten, abgefaßt worden war. Er enthielt den Plan, 20 Städte und Industriezentren der Sowjetunion durch einen Atomangriff zu vernichten. Ihm folgte schon einen Monat später der Bericht Nr. 329/1, in dem es hieß: „Wenn die Sowjets aber erst eine strategische Luftwaffe mit Bombern eines 5000-Meilen-Aktionsradius und die Atombombe haben, dann werden sie zurückschlagen können, und damit wird die jetzige enorme Überlegenheit der USA null und nichtig gemacht sein."

Die Väter der amerikanischen Atombombe wähnten damals, daß die Sowjetunion erst zehn bis fünfzehn Jahre später über nukleare Waffen verfügen könne. Doch bereits im Jahre 1949 gab TASS bekannt, daß es kein Atomwaffenmonopol der USA mehr gebe. 1954 sahen amerikanische Experten mit eigenen Augen sowjetische strategische Bomber. 1957 startete die UdSSR den ersten künstlichen Erdsatelliten und machte damit klar, daß sie nunmehr Kernsprengköpfe auch mit Raketen über interkontinentale Entfernungen transportieren kann. Das Territorium der Vereinigten Staaten von Amerika war nicht mehr unverwundbar; der USA-Imperialismus konnte nicht mehr ohne Gefahr für die eigene Existenz einen Atomkrieg gegen die Sowjetunion und ihre Verbündeten entfesseln. Trotzdem lehnte Washington in der Folge alle sowjetischen Angebote ab, die Kernwaffen zu verbieten. Die führenden Kreise der USA setzten vielmehr alles daran, einen nuklearen Vorsprung und die strategische Überlegenheit zu erreichen.

Doch spätestens Mitte der sechziger Jahre war selbst nach Ansicht zahlreicher amerikanischer Fachleute die Absicht der USA zu einem unerfüllbaren Wunschtraum geworden, über ein solches nukleares Potential zu verfügen, mit dem der Gegner bei für sie annehmbaren eigenen Verlusten durch einen Präventivschlag vernichtet werden kann.

Und so blieb es auch in den siebziger Jahren. Dank der Sowjetunion. Sie traf alle erforderlichen Maßnahmen, um ihre Verteidigungskraft zu stärken und ihren strategischen Streitkräften die absolute Fähigkeit zu einem vernichtenden Gegenschlag gegen jeden Aggressor zu bewahren. „Das erreichte militärstrategische Gleichgewicht zwischen der Welt des Sozialismus und der Welt des Kapitalismus", so stellte der Beschluß des Juni-Plenums 1980 des ZK der KPdSU fest, „ist eine Errungenschaft von prinzipieller und historischer Bedeutung . . . Alle Pläne, dieses Gleichgewicht zu erschüttern, sind zum Scheitern verurteilt."

Dennoch sehen wir uns gegenwärtig dem umfassendsten Versuch der USA und des gesamten NATO-Blocks gegenüber, eben dieses Gleichgewicht zu erschüttern. „Die durch die außenpolitischen Mißerfolge des Imperialismus eingetretene Ratlosigkeit der amerikanischen herrschenden Kreise, die Verschärfung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme des Imperialismus und die nostalgische Sehnsucht breiter Bürgerschichten nach der ‚einstigen Größe Amerikas' und nach einer ‚starken Macht' schufen den Nährboden für eine massive Offensive der rechten politischen Gruppierungen in den USA", stellte die sowjetische Zeitschrift „USA: Ökonomie, Politik, Ideologie" in ihrer Novemberausgabe 1980 fest.

Das Anwachsen chauvinistischer Stimmungen und der Druck der militaristischen Kreise beeinflußten von Jahr zu Jahr mehr bereits die Politik der Carter-Regierung. 1979 erkaufte sie sich zwar mit der Ankurbelung des Wettrüstens noch die Zustimmung des

militärisch-industriellen Komplexes zum SALT-II-Vertrag. Seine Ratifizierung aber ließ man mit Hilfe der antisowjetischen Hetze, die von den USA um die Ereignisse in Afghanistan entfesselt wurde, scheitern.

Bei der Wahlkampagne des vorigen Jahres verstärkten die militantesten reaktionären Kreise, die sich um die Republikanische Partei zusammenschlossen, ihren Druck. Sie formulierten ihre Ziele in der Wahlplattform der Republikaner, die im Juli 1980 verabschiedet wurde. Darin erklärte die Republikanische Partei, die nun nicht nur ihren Kandidaten Reagan ins Weiße Haus gebracht, sondern auch die Mehrheit im Senat gewonnen hat, die „Nationale Strategie des Friedens durch Stärke" zum obersten Grundsatz ihrer Außen- und Militärpolitik. Sie lehnte den auf dem Prinzip gleicher Sicherheit beruhenden SALT-II-Vertrag als „grundlegend fehlerhaft" ab und stellte sich stattdessen zum Ziel, „in allen Bereichen die militärische und technische Überlegenheit über die Sowjetunion zu erreichen". Sie kritisierte die zu langsame Verwirklichung des „Trident"-Programms. Sie strebt „die frühestmögliche Entfaltung der MX-Rakete" an, die „beschleunigte Entwicklung und Entfaltung eines neuen bemannten strategischen Bombers" sowie die „beschleunigte Entwicklung und Entfaltung der strategischen Cruise Missiles". Eine republikanische Regierung werde, so heißt es, „als eine ihrer höchsten Prioritäten" sicherstellen, „daß die Vereinigten Staaten eine konzentrierte Bemühung zum Wiederaufbau einer starken und zuverlässigen Allianz anführen".

Die Wunschvorstellungen, die diese Wahlplattform für die Regierungs- und Paktpolitik Washingtons diktierten, sind in ihrer bedenkenlosen Offenheit sehr aufschlußreich. Man muß sie im Gedächtnis haben, hört man jetzt und in Zukunft zum Fenster hinaus gehaltene Reden offizieller amerikanischer und NATO-Politiker.

Und man sollte auch das im Auge behalten: Der Brüsseler NATO-Raketenbeschluß vom 12. Dezember 1979 gab die ab 1983 geplante Stationierung von 108 „Pershing II" in der BRD und von 462 landgestützten „Cruise Missile" in der BRD sowie in vier weiteren europäischen NATO-Staaten als „Modernisierung" der taktischen US-Kernwaffen in Westeuropa aus. Man gab ihnen den harmlos klingenden Namen „weitreichende taktische Kernwaffen". Die amerikanischen Republikaner ließen in der Hitze des Wahlkampfes dieses Mäntelchen fallen und bezeichneten die „Cruise Missile" als das, was sie in Wirklichkeit ist; als strategische Waffe. Gleiches trifft auf die „Pershing II" zu, die an die Stelle der maximal 900 Kilometer weit reichenden „Pershing I" treten soll.

Mit wesentlich größerer Reichweite („Pershing II" 1 880 km, „Cruise Missile" etwa 2500 km) bei erhöhter Treffgenauigkeit und Sprengkraft bedrohen sie von Westeuropa aus den überwiegenden Teil des europäischen Territoriums der UdSSR und alle anderen sozialistischen Staaten Europas. Dabei spekulieren die Kriegsplaner in den USA allen Ernstes darauf, daß sich die sowjetischen Gegenschläge auf das Gebiet der europäischen NATO-Staaten beschränken würden, der Kernwaffenkrieg sich auf Europa begrenzen ließe. Es erscheint so den USA „führbarer", weil ihr Territorium mitsamt den darauf befindlichen Interkontinentalraketen nicht berührt würde.

Hinzu kommt folgendes: Brauchen die in den USA installierten strategischen Raketen 20 bis 30 Minuten, bis sie ihre Ziele in Europa erreichen, so soll die „Pershing II" nur noch eine Flugzeit von fünf bis acht Minuten benötigen. Die mit Unterschallgeschwindigkeit in Niedrigsthöhen fliegende „Cruise Missile" soll alle herkömmlichen Funkmeßsysteme unterfliegen, wodurch man die Raketenabwehr des Warschauer Vertrages wirkungslos zu machen gedenkt. Es handelt sich also bei den „Euro-Raketen" nicht um eine „Modernisierung", sondern um eine neue Qualität der Bedrohung der sozialistischen Staaten.

Bei allem Wunschdenken über einen auf Europa begrenzbaren Raketen-Kernwaffenkrieg sind die USA darangegangen, ihr auf eigenem Boden entfaltetes Kernwaffenpotential weniger verwundbar zu machen. Damit soll neben einer sogenannten Erstschlags- auch eine Zweitschlagskapazität gesichert werden. Mit einem geplanten Kostenaufwand von 40 Milliarden Dollar wollen sie bis zur Hälfte der achtziger Jahre ihr MX-Raketenprogramm realisiert haben. Dabei handelt es sich um 200 mobile Interkontinentalraketen mit Mehrfachsprengköpfen, die in einem unterirdischen Tunnelsystem bewegt werden, das 4600 Startschächte besitzt. Hinzu kommt die weitere Vergrößerung der Reichweiten der Atom-U-Boot-Kernraketen durch die Indienststellung der „Trident I" und den geplanten Bau der „Trident-II"-Unterwasserschiffe, die – weil sie von weiter zurückgezogenen Positionen aus operieren können – der Sowjetunion die Abwehr erschweren sollen.

Ziel aller dieser wahnwitzigen atomaren Rüstungsanstrengungen der USA, zu deren Verwirklichung sie zunehmend ihre NATO-Partner zur Kasse bitten, ist es, das System des Imperialismus aus der geschichtlichen Defensive, in die es durch das zunehmende Erstarken der Kräfte des Sozialismus und des Fortschritts geraten ist, heraus und zu einer neuen Gegenoffensive zu führen, an deren Ende die Beseitigung des Sozialismus stehen soll.

Sie denken wie der alte Marcus Porcius Censorius Cato. Nur eben zeitgemäßer: sie wollen ihr Ziel mit Atomraketen verwirklichen. Und hat diese Abenteurerstrategie auch – wie die vergangenen dreieinhalb Jahrzehnte beweisen – letzten Endes keinerlei Perspektive, so müssen wir uns jedoch ohne jegliche Illusion darüber im klaren sein, daß mit ihr die Kriegsgefahr erheblich angewachsen ist.

Fregattenkapitän d. R. Martin Küster

Im Frühling

Kastanienknospen sind frisch gelackt.
Auf Wiesen und Weiden stärkt sich das Grün,
Bäche, erwartet vom Flusse,
von Frösten aufgehalten so lange,
haben es eilig.

Bald werden aus Knospen Blattfinger tasten.
Graues wird grün sein,
die Bäche werden beruhigter fließen.

Freundlich und weich stimmt uns der Frühling.
Fruchtbar sind Erde und Tier,
wir Menschen lieben einander.

Doch was geboren wird,
ist hilflos noch lange,
braucht Schonung und Schutz:
ein Nest, eine Höhle, ein Haus,
mit Früchten gefüllt und im Herbst
sicher vor Einbrechern, die
beim Schleifen der Messer
Saat und Ernte versäumten.

Helmut Preißler

Foto: ADN/ZB/Häßler

Die Spur führt über den Mommelstein...

So will es die nordische Sage: Ihren Sohn Ase habe die Göttin Sif mit Ski, Pfeil und Bogen ausgerüstet und zum Schutzpatron aller Skiläufer bestimmt. Die Leute glaubten es und banden sich bald die Gottheit – fortan von ihnen Ullr, der „Glanzvolle, Herrliche" genannt – im Winter als Amulett an die Hosen. Sie schworen darauf, der alte Graubart sei unübertrefflich im Skilauf und Bogenschießen. Und sie wollten ihm gleichen seit altersher.

Von seinem sagenhaften Namensvetter, meint der Trusetaler „Ullr", habe er zwar schon gehört, sich aber nie sonderlich mit ihm befaßt. Nun gut, wie dem auch sei. Der Alte und der 23 Jahre junge Offizier der Nationalen Volksarmee haben was miteinander, das steht fest. Und die Spur ihrer Verwandtschaft führt zuerst zum Mommelstein. Der Werkzeugmacher Artur Ullrich kann's bezeugen: „Im Sommer spielt man bei uns Fußball. Im Winter aber beherrscht der Skilauf alles. Und 1964 ging's bei uns so richtig los, mit einer DDR-Jugendmeisterschaft im Biathlon. Weil ich nun – wie jeder hier in unseren Bergen – ein Skiläufer war und mich auch im Gewehrschießen recht gut auskannte, stellte ich mich von Anbeginn als Kampfrichter zur Verfügung. Unser Sohn ging da noch nicht zur Schule, ich nahm ihn mit hinaus zu den Schießständen. Es waren ihrer drei, für einen war ich verantwortlich. Der Frank sah sich alles genau an, da droben im Gelände um den Mommelstein, im Dreieck zwischen Trusetal, Pappenheim und Brotterode. Skilaufen konnte der Kleine schon. Mit drei Jahren hatte er's gelernt, auf alten, abgenutzten, so einszwanzig langen Brettchen mit einfacher Riemenbindung. Weil das Luftgewehrschießen seit langem schon mein Steckenpferd geworden war, hatte ich mit Frank zusammen auch so manche Serie im Garten hinter'm Haus mit dem Knicker ausgeschossen. Ohne besondere Absicht, jedenfalls nicht zuerst. Als der Frank nun aber sah, wie die Großen auf ihren Brettern liefen und schossen, fand er das sehr interessant. Weiter nichts. Vorerst. . ."

Fünfzehn Jahre später, am 1. Februar 1979, konnte man im „Neuen Deutschland" lesen, Frank Ullrich habe in Ruhpolding (BRD) beim 10-km-Handicaplauf den im Vorjahr errungenen Weltmeistertitel erfolgreich verteidigt. Für seinen Sieg sei entscheidend gewesen, daß er in beiden Anschlagsarten (liegend und stehend) jeweils 5 Treffer erzielt habe und so ohne Strafrunden geblieben sei. Der Norweger Odd Lirhus, der damals als Zweiter und völlig erschöpft die Ziellinie überquert hatte, soll nach jener Schlacht gegen die Zeit (er hatte 3 Strafrunden!) und gegen den pausenlos fallenden Neuschnee gesagt haben, mit dem zweiten Platz sei er „mehr als zufrieden, denn Frank Ullrich nimmt heute praktisch eine Sonderstellung ein".

Anderthalb Jahre danach. An der Stirnwand des Arbeitszimmers der Biathlontrainer vom Armeesportklub Vorwärts Oberhof hing eine Tabelle. Sie wies aus, am 29. August 1980 um 8.00 Uhr morgens, unter bedecktem Himmel, bei fast völliger Windstille und 15 Grad Celsius habe auf dem oberen Stand am Grenzadler ein Liegendschießen stattgefunden. Für jeden Schützen mit einer Serie von 60 Schuß auf die internationale Kleinkaliber-Ringscheibe. 1. Platz: Ullrich – 598 Ringe, 2.: Jung, M. – 591; 3.: Jung, St. – 587 . . .

590 Ringe waren die Norm. Die Tabelle verriet nicht, ob der Erste

eine Acht und 59 Zehnen oder 58 Zehnen und 2 Neunen auf der fünfzig Meter entfernten Scheibe untergebracht hatte. So oder so – ein Klasseresultat, das erst einmal nachgemacht werden muß. Mancher seiner Mannschaftskameraden zuckte da ein wenig hilflos mit den Schultern: Nicht daran zu denken! Frank sei kaum wiederholbar. Bei ihm stimme einfach alles – Schießzeit, Schießergebnis, Laufzeit. Alles bringe er mit absoluter Perfektion. Ihr „Ullr" – so nennen sie Frank – sei eben ein Ausnahmeathlet. Der mehrfache Weltmeister, Verdiente Meister des Sports und Olympiasieger 1980 – ein Ausnahmeathlet? Tatsächlich spricht vieles dafür. Er selber aber ist dagegen. Will er damit nur bescheiden die Bewunderung abwehren, die man dem Leutnant allenorts laut und leise entgegenbringt? Oder steckt mehr dahinter?

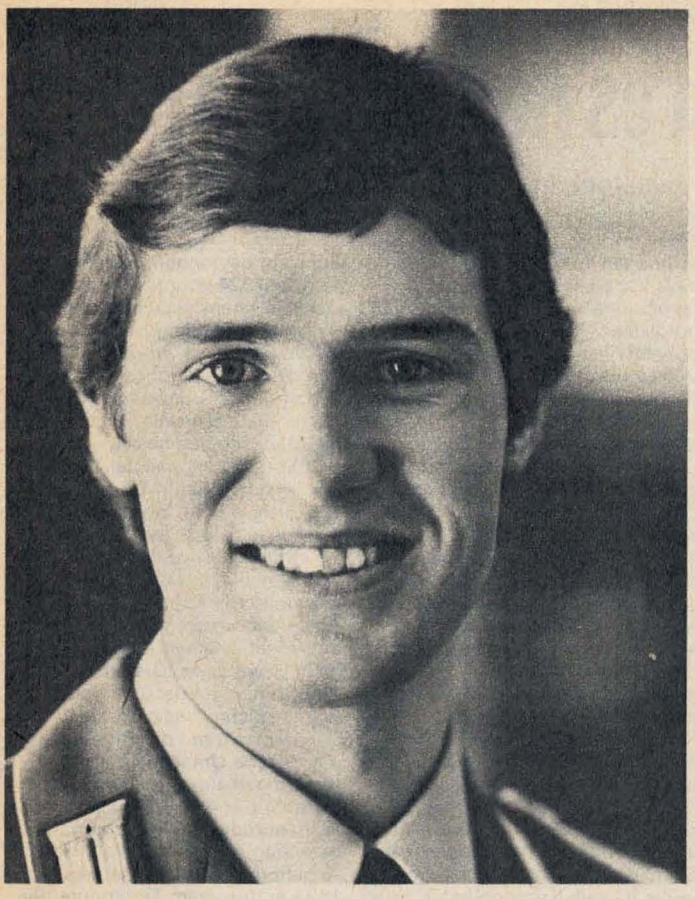
Major Horst Fuchs, Mannschaftsleiter der Oberhofer Biathleten, weiß zu antworten: „Der Frank – eine Ausnahme? Ja und nein! Ja, weil er bestechend fleißig und energisch an sich arbeitet. Nein, weil das andere auch könnten, sobald sie nur so wollten wie er. Frank Ullrich ist durchaus nichts in den Schoß gefallen."

Die Liebe zum Biathlonsport weckte der Vater in ihm. Er brachte ihm die Grundfertigkeiten dieses Zweikampfes bei und auch, wie einer, der ein Sportsmann werden will, auf Niederlagen reagieren soll. Das war zu jener Zeit, als Frank noch unter Vaters Augen in den Wettkampf ging. So eines Tages am Mommelstein. Schnell war für den Jungen die Spur, der Schießstand aber wurde ihm zum Verhängnis: er fand nicht gleich seine Waffe, und bis er eine hatte, waren kostbare Sekunden verstrichen. Sie warfen ihn zurück, brachten ihn am Ende um den möglich gewesenen Sieg. „Ich geh' da nicht wieder hin, und schon gar nicht zur Siegerehrung!" soll er in einer Aufwallung verletzten Stolzes getrotzt haben. „Du gehst hin!" rückte ihn der Vater zurecht. „Hast am Wettkampf teilgenommen und gehst hin! Wer gewonnen hat, ist 'ne ganz andere Sache." Eher ihm zuliebe als einsichtig ging Frank hin. Zurück kam er mit dem Versprechen: „Vater, ich mach' doch weiter."

Sein Aufstieg war steil. 1972 wurde der Kinder- und Jugendsportschüler Spartakiadesieger, ein Jahr darauf DDR-Jugendmeister, 1974 dasselbe noch einmal und 1975 mit der DDR-Juniorenstaffel zum ersten Mal Weltmeister und Gewinner der Bronzemedaille beim 10-km-Handicaprennen. Bewundernswert. Das mag dem Jungen dann und wann schon mal zu Kopf gestiegen sein. Wer konnte ihm das verübeln? Durfte und mußte er sich doch nun an den Besten, den Erfahrensten im Biathlon messen. Als jüngster in der Nationalmannschaft der Männer! Offenbar war er da im Übermut auch manchmal übers Ziel hinausgeschossen, in der Absicht, den Trainern mal zu zeigen, wo deren Grenzen sind. Daß es dabei nicht immer „fein" zugegangen sein soll, deutet auf Franks explosive Streitbarkeit. Daß aber bei solchen Auseinandersetzungen immer etwas gutes herausgekommen ist, wie die Verantwortlichen meinen, läßt auf selbstkritisches, einsichtiges und konstruktives Denken des Trusetaler Heißsporns schließen. Versuchte er, einen Konflikt auf die Spitze zu treiben, zählte er – der Mannschaftsleiter riet es ihm – schnell bis zehn. Das soll ihm heute noch helfen, bestätigt Major Fuchs. Hält der „Ullr" Rückschau und erzählt von sich, schwingt Dankbarkeit in seinen Worten mit. Dafür, daß ihn der Vater, daß ihn die Übungsleiter, Trainer und Betreuer „hart angepackt haben" in all den Jahren. Jene aber wären gewiß weniger erfolgreich gewesen, könnte sich Frank Ullrich nicht so köstlich über Niederlagen ärgern . . .

Denn Frank kam und sah, aber siegte nicht sogleich. Lange mußte er sich bei Wettkämpfen „immer nur mit zweiten oder dritten Plätzen begnügen", erinnert sich Artur Ullrich. „Die aber vor ihm und ganz vorn standen, waren sein Ziel. Die mußte er erreichen." Zum Beispiel sei ihm Thomas Scherf vom Scheibe-Alsbacher Trainingszentrum lange Zeit stets eine Nasenlänge voraus gewesen. Worüber manch einer vielleicht noch ganz froh gewesen wäre – zweite Plätze sind kein Pappenstiel –, das hat Frank gewurmt. Vorstellbar auch, daß ein anderer bald aufgesteckt hätte. Frank nicht. Er ärgerte sich, spürte den Stachel, ging mit sich zu Rate. Keine Halbheiten! – den Vorsatz hat er sich für's Leben eingeprägt. Ein Vorzug, der manch anderem Athleten fehlt, wird hier offenkundig: Aus Niederlegen lernen wollen. Frank hat ihn schon am Mommelstein gewonnen. Und er wuchert geradezu mit ihm. Wird er bei einer Leistungskontrolle „nur" Zweiter, dann empfindet er dies als eine Schlappe. Zweiter zu sein reicht ihm nicht, er ist ehrgeizig und will die Spitze. Auch beim Training. Oft zieht er da den Jüngeren davon. Sie mögen es als unbequem empfinden. Aber was hilft's? Frank, der DHfK-Student, hat seinen Standpunkt: „Manche machen große Umwege, um zum Ziel zu gelangen. Andere gehen den geraden Weg, auch wenn er holprig ist. Wenn ich beispielsweise meine dreißig Kilometer beim Training laufe, habe ich eine Devise: Raus, laufen, wieder rein! Andere haben die: Raus, draußen erst mal diskutieren, laufen und rein. Aber das muß doch nicht sein. Miteinander reden können wir vor- oder hinterher auch ganz gut, doch nicht beim Training."

Nun bietet ein Trainingstag den Biathleten eine Summe kraft- und nervenaufwendiger Aufgaben: Skilanglauf im Gelände, je nach Jahreszeit auf Rollern oder „richtigen" Ski. Schießen im Zweistellungstraining auf dem Schießstand und außerdem viele Kraft-, Ausdauer- und Schnelligkeitsübungen an Hantel und Zugseil,



bei langen Crossläufen und Sportspielen, die das Reaktionsvermögen schulen helfen. Der Tag möchte eigentlich kein Ende finden. Aber dann rückt doch die abendliche Freizeit heran. Da winkt auch hin und wieder die von allen jungen Leuten so begehrte Disko. Frank hätte am liebsten jede besuchen mögen. Aber hartnäckig wie er ist, verzichtete er häufig auf's Vergnügen und trainierte weiter. So hält er es auch noch heute. Aus zweierlei Gründen: Erstens möchte Frank immer mehr als vorgeschrieben leisten, Reserven ausschöpfen und neue schaffen. Zieht es ihn mal nach Trusetal zu den Eltern, läßt er sein Auto stehen, setzt sich dafür auf den Sattel und radelt hin und zurück so runde sechzig Kilometer über Berg und Tal. Zweitens hat jeder der Sportler dann und wann einmal Trainingsrückstände aufzuholen, nach einer Krankheits- oder Verletzungspause. „Frank rechnet sie sich aus und holt sie selbständig auf, ohne mein Zutun", erklärt sein Trainer Harald Böse. Und weil der Leutnant nichts von blindem Eifer hält, wägt er ab und dosiert, was und wieviel davon wann und wo am besten zu machen sei. „Den Erfolg sollte man nicht krampfhaft erzwingen wollen, Halbes aber ebensowenig dulden", verlangt Frank Ullrich. Er hat es so gelernt und bewiesen – mit schnellen Schüssen zwischen flinkem Lauf. So manchen verlorenen Treffer konnte er mit Schnelligkeit wettmachen. Er vermag es besser als andere, von einer der beiden so gegensätzlichen Disziplinen geschwind auf die zweite „umzuschalten". Nicht wenige Siege riß er solcherart buchstäblich aus dem Feuer. Dazu gehört Talent. Aber was ist das schon? Kenner meinen, Talent seien fünf Prozent Veranlagung, die restlichen fünfundneunzig aber Trainingsfleiß, energischer Kampf gegen das eigene Ich und die Zeit, hohe Risikobereitschaft, Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit. So „hundertprozentig" ist eben Frank Ullrich. Deshalb vermag er es auch wie selten ein zweiter, auf dem jeweils letzten Streckenabschnitt seine Kräfte zu mobilisieren, Höchstleistungen zu vollbringen. Egal, ob über 20 Kilometer, in der 4×7,5-km-Staffel oder auf seiner „Spezialstrecke", dem Handicaplauf über 10 Kilometer...

Das olympische Feuer von Lake Placid '80 war längst verloschen, als es in Trusetal wieder aufflammte: Festlich empfing der thüringische Industrie- und Erholungsort seine gold- und silbergeschmückten Söhne, die ASK-Biathleten Frank Ullrich und Mathias Jung. Beide wurden stürmisch gefeiert. „Ich war so gerührt, daß ich zuerst nichts sagen konnte", erinnert sich Frank. „Mir fehlten damals einfach die Worte." Und heute? „Schon viele solcher Freuden konnte ich erleben. Man darf sich nur nicht darin verlieren. Ein Erfolg ist prima, du wirst umjubelt, das tut gut. Du wirst auf die Schultern gehoben und gefeiert, so lang der Tag anhält. Aber dann muß damit Schluß sein. Schnell mußt du vergessen können, was gewesen ist." Sein Leben dürfe man nicht selbstgefällig verplätschern lassen. Und ein Erfolg verpflichte eben immer, den nächsten anzustreben.

Frank Ullrich, der mit seinem Olympiasieg eigentlich das erreicht hat, was er sich einst fest vorgenommen hatte, kann nicht aussteigen. Nun erst recht nicht! Jung und drangvoll, wie er ist, bleibt der Trusetaler „Ullr" mit dem Gewehr auf dem Rücken in der Loipe. Die Spur führt nach Sarajevo '84...

Oberstleutnant Heiner Schürer
Fotos: Manfred Uhlenhut

60 Jahre Mongolische Volksarmee

Einst waren es nur Steppenreiter

Mit Verteidigungsminister Generaloberst Sharantain Avchia sprach Rainer Köhler

„Die Mongolische Volksarmee hat in den sechs Jahrzehnten ihres Bestehens den Sprung von Suche Bators Araten-Partisanen zur modern ausgerüsteten und gut ausgebildeten Militärkraft vollzogen. Gewissermaßen von den revolutionären Steppenreitern zu Raketentruppen." Generaloberst Sharantain Avchia, seit zwei Jahren Minister für Verteidigung der MVR, schlägt damit den Bogen einer erfolgreichen sechzigjährigen Entwicklung.

Ihre Vorgeschichte begann im November 1920. Damals rief der legendäre Revolutionsführer Suche-Bator zum Volksaufstand gegen die mandschurischen Kolonialtruppen auf. (Die Mongolei war damals zwar ein unabhängiger feudal-klerikaler Staat, stand aber unter mandschurischer Fremdherrschaft.) Schon kurze Zeit später, am 18. März 1921, gelang den Revolutionären die Einnahme der Kolonialgarnison Kjachta. Der gemeinsam mit der Roten Armee errungene Sieg über die verhaßte chinesische Soldateska gilt seither als offizielle Geburtsstunde der Mongolischen Volksarmee. Generaloberst Avchia erzählt: „Der erste Kongreß unserer Partei beschloß am 1. März 1921, die damals vor allem in den an das revolutionäre Rußland grenzenden nördlichen Gebieten der Mongolei operierenden Verbände zu einem Volksaufstand gegen die mandschurischen Kolonialisten zu vereinen. Gleich nach dem Parteitag stellten die Delegierten überall im Land Kampfverbände auf. Es waren einfache Araten, die es satt hatten, sich einerseits von den Kolonialisten und andererseits von den eigenen Feudalherren ausplündern zu lassen. Das beste, was sie besaßen, waren ihre Pferde. Waffen, Munition und Proviant waren knapp. Aber spätestens seit dem Sieg von Kjachta war auch dies in jeder mongolischen Viehzüchterjurte zu Hause."

Mit der Einnahme von Kjachta – heute heißt dieser Ort Altanbulak – begann der eigentliche bewaffnete Aufstand des mongolischen Volkes. Seinen Höhepunkt erreichte er im Juli 1921 mit dem siegreichen Einmarsch der Revolutionstruppen in die damalige mongolische Hauptstadt Urga, heute Ulan Bator. Doch damit war weder die politische noch die militärische Schlacht gewonnen. Erst im November 1924 konnte die feudal-klerikale Khansherrschaft in der Mongolei endgültig beendet und die Volksrepublik ausgerufen werden. Der Verteidigungsminister berichtet über die damaligen Kämpfe: „Kaum hatten unsere Revolutionäre die Mandschuren besiegt, trieb sich in der Mongolei der konterrevolutionäre Baron Ungern von Sternberg herum. Er war mit seinen gut ausgerüsteten weißgardistischen Banden vor der Roten Armee geflüchtet und wäre zu gern mongolischer Kaiser geworden. Allein war unsere junge Armee dieser gefährlichen Intervention nicht gewachsen. Die provisorische Regierung der Mongolei wandte sich deshalb an die Sowjetmacht mit der Bitte um militärische Unterstützung. In diesem gemeinsamen Kampf wurde die sowjetisch-mongolische Waffenbrüderschaft geboren. Nach dem Sieg über Sternberg blieben Angehörige der Roten Armee bis 1925 auf unserem Territorium. Sie leisteten entscheidende Hilfe bei der Umwandlung der revolutionären Truppen in eine reguläre Volksarmee, bei der Modernisierung ihrer Bewaffnung und vor allem auch bei der Erziehung qualifizierter Kommandeure."

Der Sieg am Chalchyn Gol 1939 gegen die japanischen Militaristen gilt in der Mongolischen Volksrepublik als ein weiteres Symbol

dieser Waffenbrüderschaft. Nachdem das Oberkommando der japanischen Kwantung-Armee bereits 1936 an militärischen Interventionsplänen gegen die Mongolische Volksarmee gearbeitet hatte, um die Sicherheit des sowjetischen Fernen Ostens auf das schwerste zu erschüttern, begannen die Aggressoren zu Beginn des Jahres 1939 einen nichterklärten Krieg gegen die Mongolische Volksrepublik. Unter Führung des späteren Marschalls G. K. Shukow versetzten die Verbündeten den Eindringlingen am 20. August einen entscheidenden Schlag, erzwangen diplomatische Verhandlungen.
„Getreu ihrer internationalistischen Pflicht hatte die UdSSR bereits im Februar 1936 ihre Bereitschaft erklärt, unserem Land bei der Verteidigung der Unabhängigkeit und Souveränität Beistand zu leisten. Andererseits unterstützten die Mongolen aktiv den Kampf der Sowjetarmee gegen den Hitlerfaschismus. Viele Eisenbahnwaggons mit Winterbekleidung, Lebensmitteln und Hunderttausenden mongolischen Pferden traten den Weg an die Front an." Die in die Sowjetarmee eingegliederte Panzerkolonne „Revolutionäre Mongolei" und die Fliegerstaffel „Mongolischer Arat" wurden aus Geldspenden der mongolischen Werktätigen aufgestellt.
Bei der Erhöhung der Kampffähigkeit legen die Mongolische Revolutionäre Volkspartei und die militärische Führung des Landes heute ihr Schwergewicht auf die schöpferische Anwendung der reichen Erfahrungen der Bruderarmeen, insbesondere der Sowjetarmee. „Der Ausbildungsstand unserer Armeeangehörigen entspricht den aktuellen Anforderungen. So haben beispielsweise 80 Prozent der Offiziere eine mittlere oder höhere militärische Ausbildung. Die Ausrüstung mit modernen Waffensystemen aus der Sowjetunion erfordert selbstverständlich eine von Jahr zu Jahr steigende Zahl der Offiziere mit spezieller technischer Ausbildung, die sie zumeist in der UdSSR an modernster Kampftechnik erhalten."
Obwohl die MVR als außereuropäisches Land nicht Mitglied des Warschauer Vertrages ist, nehmen Beobachter generell an allen gemeinsamen Übungen teil. So auch im letzten Herbst beim Manöver Waffenbrüderschaft '80.

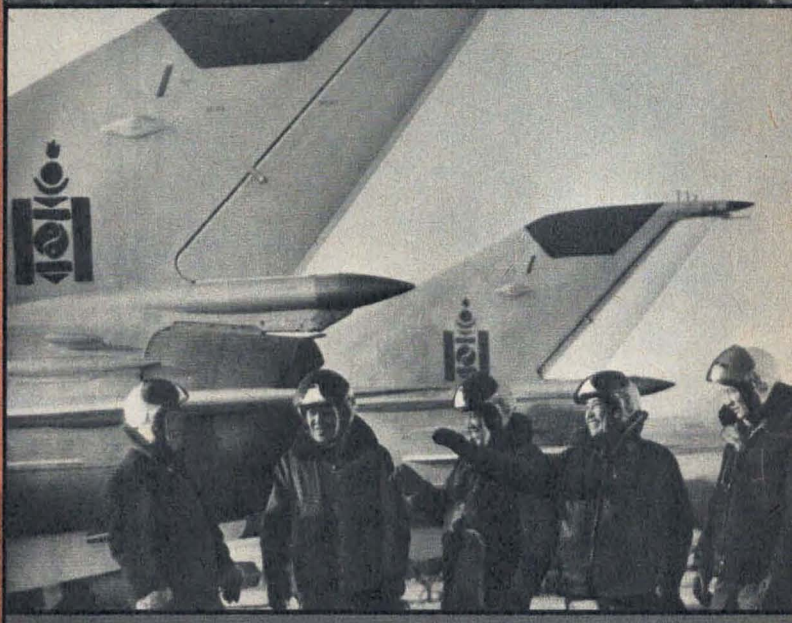


Foto: Lutz Niedrig

für zielgerichtetes, sportliches Schießen zu gewinnen. Dabei ist das für sie so wertvoll. Auch unsere Soldaten sollten mehr trainieren. Trainingsschießen müßte noch öfter auf den Dienstplänen der Einheiten stehen. Schließlich muß man seine Waffe beherrschen können, muß wissen, wann sie wie reagiert. Erst dann wird sie ein Faktor hoher Gefechtsbereitschaft werden.

MAJOR SCHREIBER: Sportschießen ist artverwandt mit dem Schul- und Gefechtsschießen in der Truppe. Und es besitzt beachtliche Vorzüge: Schießen formt die Persönlichkeit, weil es zu Selbstkontrolle und Selbstdisziplin erziehen hilft. Der Sportler muß lernen, sich zu beherrschen, vor allem seine Nerven. Die Schießtechnik ist schnell zu begreifen. Aber zuverlässig zu treffen, das ist das Problem.

UWE POTTECK: Frühzeitiges Training ist also angebracht. Die intensive Ausbildung aber sollte dann beginnen, wenn die Schützen körperlich gereift sind, so im fünfzehnten, sechzehnten Lebensjahr.

Im Visier – die DDR-Meisterschaften 1980 in Leipzig

Die ASK-Schützen Uwe und Jens Potteck gewannen mit der Freien Pistole. Der Montreal-Olympiasieger gewann bei den Senioren mit 566 und Bruder Jens bei den Junioren mit 541 Ringen.

(„Neues Deutschland" vom 29. September 1980)

Mit der erfolgreichen Titelverteidigung hat Uwe Potteck unterstrichen, daß mit ihm auch international erneut zu rechnen ist . . .

MAJOR SCHREIBER: Zweifellos. Zuerst einmal mußte aber Moskau von Uwe schnell „weggesteckt" werden. Eben das gelang bei den Leipziger Meisterschaften ausgezeichnet. Bis auf die letzten fünf Schuß klappte alles sehr gut. Nun haben wir unsere Trainingsgruppe neu formiert und uns einiges vorgenommen.

UWE POTTECK: Die DDR-Meisterschaften waren für mich eine Gelegenheit, zu zeigen, was ich kann. Nervlich war ich in Leipzig noch nicht wieder ganz auf der Höhe, dafür weniger belastet als in Moskau. In Leipzig schoß ich fünf gute Serien, die sechste war nicht besonders. Doch es geht vorwärts.

Worüber wir uns sehr freuen. Welche Ziele visieren Sie jetzt an?

UWE POTTECK: Ich studiere Sportwissenschaft, bin im dritten Studienjahr. Das Sportschießen bietet der Forschung ein weites Feld, das will ich später vielleicht einmal beackern. Darüber hinaus aber möchte ich mich jetzt international bestätigen. Nahziel sind die Europameisterschaften mit der Freien Pistole. Olympia '84 visiere ich ebenfalls an. Da unser beständigster Schütze Harald Vollmar seine aktive Laufbahn beendet hat, versuche ich, diese Lücke auszufüllen. Es dauert sicher noch ein Weilchen, bis ich seine Stabilität erreiche. Aber ich glaube fest daran, daß ich es schaffen werde.

Aufgeschrieben von Michael Jahn
Fotos: Manfred Uhlenhut

Schuß für Schuß

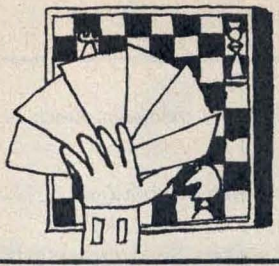
Sportschießen ist seit 1896 olympische Sportart. Weltmeisterschaften werden seit 1897, Europameisterschaften seit 1955 ausgetragen.

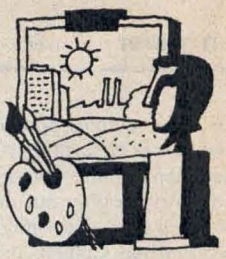
Auf dem Programm der Olympischen Spiele 1980 standen folgende Disziplinen: Freie Pistole, Olympisches Schnellfeuer, Freie KK-Büchse (Dreistellungskampf), Freie Büchse (60 Schuß liegend), Trap, Skeet, Laufende Scheibe.

Die Freie Pistole wiegt etwa 1,3 bis 1,5 kg. Kaliber: 5,6 mm. Sie ist eine KK-Waffe mit offener Visierung. Am Schaft darf das Handgelenk nicht unterstützt werden. Die Form des Schaftes ist häufig der Hand des Schützen individuell angepaßt.

Im Wettkampf werden mit der Freien Pistole 60 Schuß (zusätzlich 15 Probeschüsse) in 2,5 Stunden auf 50 m entfernte Zehner-Ringscheiben abgegeben. Die höchste Ringzahl entscheidet. Bei Ringgleichheit entscheidet die bessere Zehnerserie. Erster Olympiasieger mit der Freien Pistole wurde 1896 in Athen der US-Amerikaner Sumner Paine mit 442 Ringen (Entfernung: 30 m).

Nichtolympische Waffen im Sportschießen sind folgende: Luftdruckwaffen (Luftgewehr, Luftpistole), KK-Standardgewehr, Freies Gewehr, Standardgewehr, KK-Standardpistole, Großkaliberpistole und Revolver.



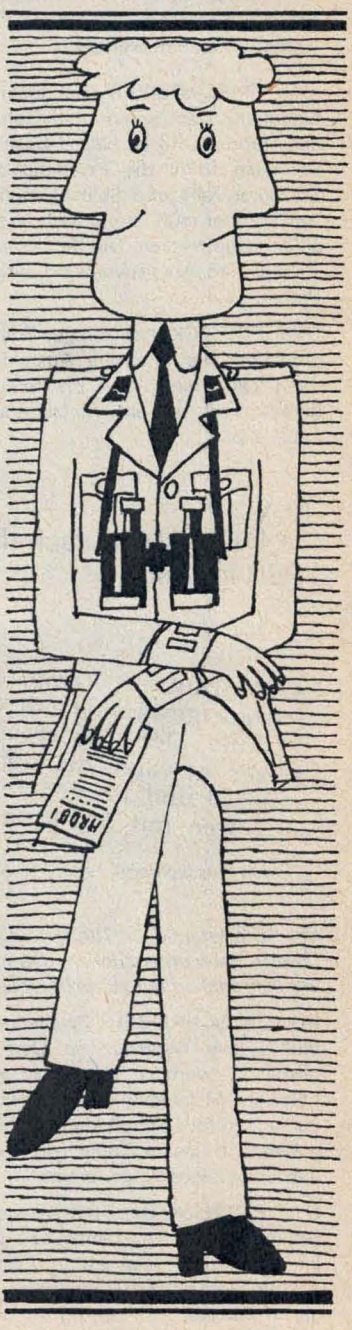


RÖHRENGUCKER

Ein kleiner Ort an der Ostseeküste. Weit von der Kreisstadt entfernt. Im Sommer quillt er über. So viele legale und illegale Urlauber zieht es hierher. Einsam hingegen ist es, wenn rauhe Herbst- und Winterstürme wehen.

Folgt man jener auffälligen Betonstraße, vorbei an den riesigen Strohmieten der LPG, sind schon von weitem die schalenartigen metallenen Gebilde zu sehen. Meist sind sie in Bewegung. Einige drehen sich, andere nicken mit der drahtbespannten Fläche. Der militärisch Interessierte erkennt gleich: Aha, funkmeßtechnische Anlagen.

Es ist eine Funktechnische Kompanie. Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, die hier Dienst tun, sind hochqualifizierte Spezialisten, die alle Mühe darauf verwenden, lückenlos den befohlenen Luftraum zu überwachen. Zum anderen unterstützen die Genossen mit ihrer modernen sowjetischen Technik durch Funkmeßinformationen die Gefechtshandlungen der Fla-Raketentruppen und der Jagdfliegerkräfte. Deren wirksamer Einsatz wird erst durch rechtzeitige und genaue Angaben über Flughöhe, Kurs, Geschwindigkeit und Bestand georteter Luftziele möglich. Dies weist auf das komplexe Zusammenwirken technischer Systeme, vor allem aber auf das der Menschen hin.



Viele Urkunden und Auszeichnungen sind Zeugnis für die Pflichterfüllung dieser Genossen.

„Diensthabendes System erfüllt!" Das ist ihr stets neu zu erringendes „Q". Tag und Nacht drehen sich die Antennen, und die Funkorter ordnen unermüdlich den Lichtpunkten auf den Sichtschirmen der Funkmeßstationen Zahlenkolonnen zu. „Ziele" sagen sie. Somit gucken die Funkorter, volkstümlich ausgedrückt, vorwiegend in die Röhre. Das strengt an. Irrtümer dürfen nicht vorkommen. Und ist die Schicht beendet, klettern die Funkorter steif aus der halbdunklen, engen Kabine, gewöhnen sich nur allmählich an Tageslicht, spüren erst jetzt, welche Anstrengung sie hinter sich haben.

Oft stellt sich jenes Gefühl ein, das beinahe einer Flucht gleicht: Bloß etwas anderes machen – etwas ganz anderes. Aber soweit ist es noch nicht. Da warten Soldatenpflichten. Der Hauptfeldwebel fordert, daß noch die Waffe gereinigt und das Außenrevier gesäubert werden.

Endlich dienstfreie Zeit. Essen. Schlaf. Danach bleibt bei den meisten der Wunsch für dieses Etwas-anderes-machen-wollen. Vielleicht ein Gang zu dem Gefreiten Brezel? Der Gefreite Brezel verwaltet die kleine Bibliothek mit 100 bis 150 Büchern. Alle vier Wochen kann diese Literatur im Bataillonsstab getauscht werden. Das wird auch rege genutzt. Es sind viele Genossen, die zum Gefreiten Brezel kommen und verlangen: Mach' mal deinen Bücherschrank auf! Dort können sie nach Belieben herumwühlen, um sich die geeignete Lektüre zu suchen. Aber nicht jedem behagt es, erneut seine Augen anzustrengen. Also lenkt er seine Schritte in den Kompanieklub. Doppelkopf wird hier garantiert gespielt, wenn nichts anderes los ist.

Was gibt es sonst Neues im Klub? Hängt der Klubplan? Nein, er hängt noch nicht. Klubratsvorsitzender Leutnant Jakubeit arbeitet noch daran. Die im Klub sonst ausliegenden Zeitungen sind geschrumpft. Nur die „Junge Welt" liegt noch da. Das volle Angebot umfaßt „ND", „Armee-Rundschau", „Volksarmee", „NBI", „Freie Welt". „Immer wieder verschwinden die Zeitungen und Zeitschriften aus dem Klub. Das geht schon zwanzig Jahre so!" schimpft Hauptmann Petermann, Politstellvertreter. Im stillen denkt er: ‚Egal, Hauptsache die Zeitungen werden gelesen.'

Leutnant Jakubeit heftet den Klubplan an das Informationsbrett. Was hat der Klubrat anzubieten?

Drei exquisite Sachen sind dabei. Theater im nahegelegenen Städtchen. Was gespielt wird, steht leider nicht da. Dies wird noch nachgereicht, steht auf dem Plan als Fußnote. Die Kompanie hat ein Theateranrecht von neun Karten. Das Theater ist so rührig und organisiert sogar den Transport.

Von den Vorgesetzten werden zwei Bedingungen für den Genuß des Spiels der Mimen gestellt: Guter Dienst und kein Dienst! Dies ist nicht paradox. Haperte es etwa bei diesem oder jenem Genossen in der militärischen Disziplin, dann gerät die Theaterkarte schon außer Reichweite. Jedoch auch den Disziplinierten kann es treffen, nämlich dann, wenn er gerade für das Diensthabende System (DHS) geplant ist. Pech – aber die Genossen haben es gelernt, auf manches zu verzichten.

Noch eine andere Möglichkeit tut sich auf, um einen Tapetenwechsel vorzunehmen. Der Schriftsteller Heinz Kruschel lädt zum Gespräch ein. Ins mehrere Kilometer entfernte Klubhaus einer Dienststelle der Volksmarine. Gleiche Bedingungen wie beim Theaterbesuch. Einige ärgern sich. Aber was hilft's. Der Dienst geht vor.

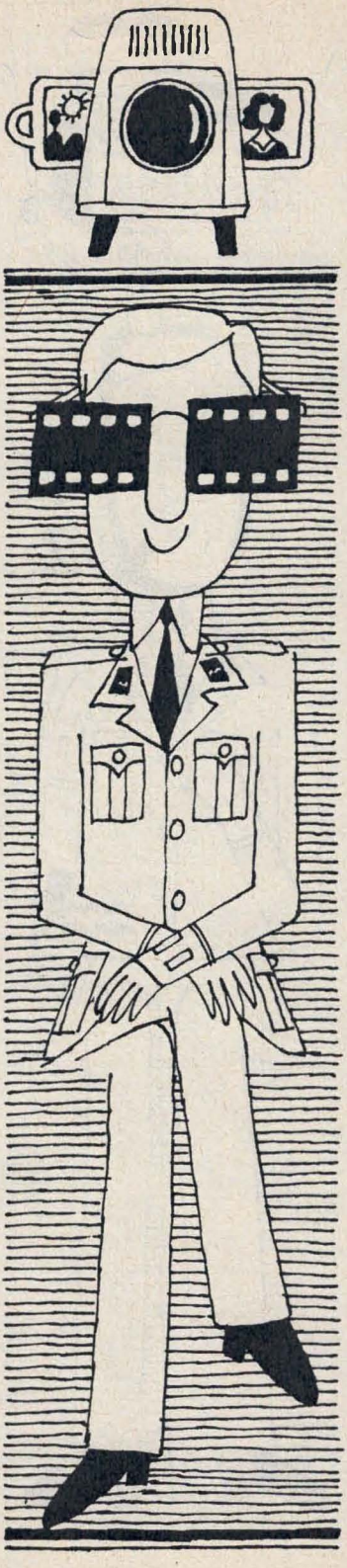
Was bleibt nun noch auf diesem eingezäunten kleinen autonomen Territorium der Kompanie, um sich zu entspannen?

Der Klubplan gibt Auskunft über weitere Möglichkeiten. Quiz, mit Torte, Musik und Kaffee. Wenn es nicht zu ausgefallene Musikwünsche sind, werden auch diese erfüllt. Plattenspieler ist vorhanden. Die meisten Platten borgen die Offiziere. Solch ein Nachmittag findet großen Zuspruch. Hier ist auch Zeit, über dieses und anderes zu reden – Dienstliches oder Privates. Zweimal organisiert der Klubrat in der Regel solch eine Veranstaltung, damit recht viele Genossen daran teilnehmen können.

Zweimal ist auch Kino in der Woche. Der Film muß pünktlich vom Bahnhof geholt und genau so pünktlich wieder abgeliefert werden. Das klappt noch nicht immer. Die Folge war Verdruß bei den Genossen. Man wird es künftig besser machen. Politstellvertreter Hauptmann Petermann wird sich energisch dahinterklemmen.

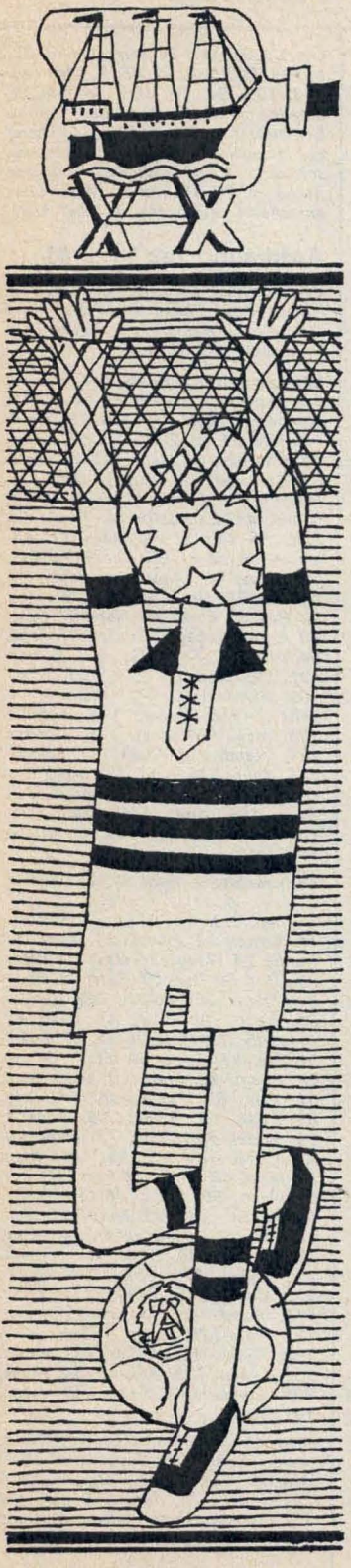
Auch an das Austoben hatte der Klubrat gedacht: Volleyball und Fußball mit den sowjetischen Genossen der Partnereinheit. Das Ergebnis steht meist schon vorher fest: Sieg für die Freunde beim Volleyball, Sieg für unsere beim Fußball. Im Winter, wenn Schnee liegt, ist es Essig mit dem Sport. Einen Raum dafür gibt es nicht, denn Stein- und Holzbaracken platzen schon aus den Nähten. Neue Technik und bauliche Veränderungen stehen noch nicht im richtigen Verhältnis. Es geht eben nicht alles gleich auf einmal.

Nun mag vielleicht manch einer fragen: Was ist das schon für eine Freizeitgestaltung? Doch dies ist viel für eine Kompanie, die fast ununterbrochen Dienst hat – Gefechtsdienst. Und nicht nur der Klubplan ist alleiniger Spiegel für die geistig-kulturelle und sportliche Tätigkeit der Genossen in der Kompanie. Vieles andere ist noch möglich. Wer von seinem Sichtschirm in der Station noch nicht genug hat, kann sich vor eine farbige Bildröhre setzen. Auch ein Schwarzweiß-Fernsehgerät steht zur Verfügung.



Entspannung verschafft auch nicht allein das, was serviert wird. Andere Genossen basteln. Bierkrüge nicht so sehr, die Schwemme scheint hier vorbei zu sein. Nun werden Fernsehleuchten, Wandbretter, Segelschiffe und für Kinder Hampelmänner produziert. Einige sagen: So'n Kitsch! Das mag schon sein. Aber ist denn das Produkt so wichtig? Wichtiger ist die erholsame Beschäftigung. Dabei läßt es sich gut nachdenken. Schließlich rümpft man über keinen Angler die Nase, der seine Fische, nachdem er sie gefangen hat, wieder ins Wasser wirft. Da sind noch andere Bastler. Sie konzentrieren sich auf der Station von Oberleutnant Irmler. Es ist ein stationärer Funkmeßkomplex mit mehreren Räumen. Für die Radiobastler wurde ein Raum frei gemacht. Rundfunkgeräte, Verstärker und Meßinstrumente entstehen unter den geschickten Händen.

Manch einer ist noch auf andere Art in der Freizeit mit sich beschäftigt. Zum Beispiel der Gefreite Bahl. Er komponierte ein Musikwerk zum zwanzigjährigen Bestehen der Kompanie. Es besteht aus vier Teilen und besitzt programmatischen Charakter. Das Opus umfaßt die Zeit vom schweren Anfang bis zu den heutigen Erfolgen mit Ehrenbanner und Ehrenschleife für hervorragende Ergebnisse im Gefechtsdienst. Der Gefreite Bahl hat mühselig alle Noten für die 36 Stimmen in der Freizeit gepinselt. Ein Musikkorps der Volksmarine wird es uraufführen. Wer nun denkt, dieser blonde, offenherzige Genosse aus Greifswald sei Musiker, der irrt. Zerspaner ist er von Beruf. Doch in der Musikschule lernte er sieben Jahre lang den Bogen einer Violine zu führen. Jetzt in der Kompanie ist Genosse Bahl Auswerter. „Krebse" werden diese Genossen mitunter scherzhaft genannt, weil sie die Zielangaben in Spiegelschrift von rechts nach links an ein durchsichtiges Planchett schreiben. Auf diesem Planchett ist somit der kontrol-

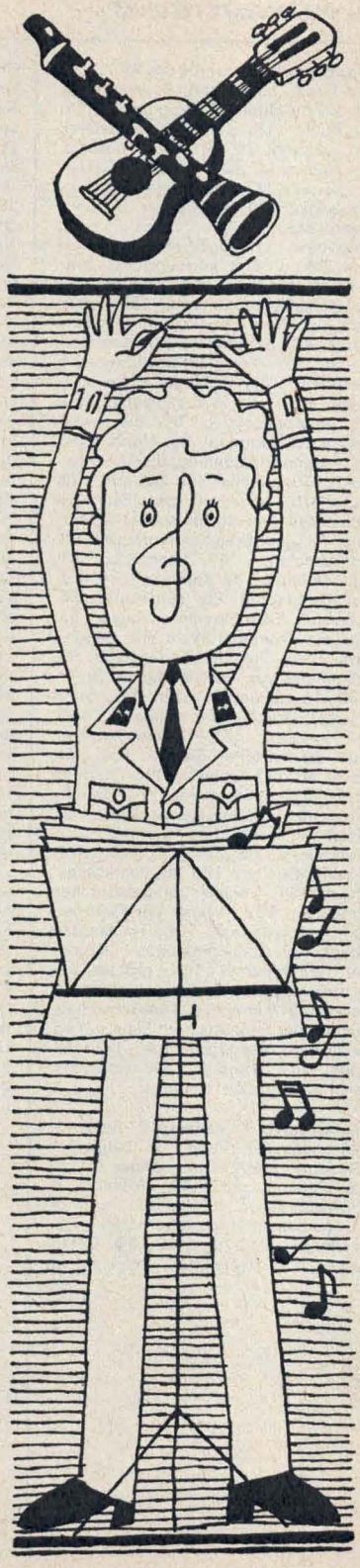


lierte Luftraum mit allen Zielen zu überblicken. Oft stehen neben dem Gefreiten Bahl sowjetische Auswerter, ständige Gäste aus der Partnereinheit. Diese Zusammenarbeit ist nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Und Regel ist auch, daß die Sowjetsoldaten ins kulturelle und sportliche Leben der Kompanie einbezogen werden.

Einiges wird getan, um den Soldaten und Unteroffizieren einen Ausgleich zu schaffen, damit sie ihre „Batterie" für das nächste DHS wieder aufladen können. Doch Leutnant Schmiedel, Kompaniechef, jung an Jahren und jung in der Funktion, ist nicht zufrieden: „In den Wettbewerbsverpflichtungen spielt das geistig-kulturelle und sportliche Leben noch eine zu geringe Rolle. Hier muß sich etwas verbessern." Und FDJ-Sekretär Unteroffizier Bergude meint: „Wir lassen den Klubrat als FDJ-Leitung noch zu oft alleine paddeln. Und dann hoffe ich sehnsüchtig auf Talente. Wir haben viele Musikinstrumente, sogar eine Elektronenorgel, aber leider immer zu wenige, die auf den Instrumenten spielen können."

Dienstfreie Zeit wird anderswo auch mit genehmigtem Ausgang verbracht. Das Interesse dafür ist in dieser Kompanie nicht allzu groß. Lange Fußmärsche sind damit verbunden. An deren Ziel ist lediglich eine kleine Gaststätte. Mischt sich doch mal einer mit den blauen Kragenspiegeln unters Volk, wird er fröhlich, wie ein alter Bekannter, begrüßt. Die Genossen der Kompanie haben engen Kontakt mit der LPG und den Dorfbewohnern. Es sind „ihre" Soldaten. Trotzdem machen die wenigsten von einem Ausgang ins Dorf Gebrauch. Um so bedeutungsvoller ist es, für Abwechslung und Zerstreuung innerhalb des Kompaniezaunes zu sorgen.

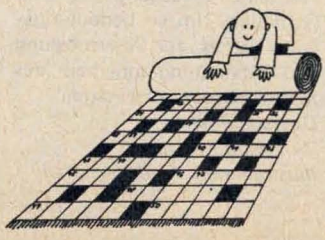
Oberstleutnant
Wolfgang Matthées
Illustrationen: Fred Westphal



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Name des Storchs in der Fabel, 5. Vollkerf, 9. Werkzeug, 13. Karsttrichter, 15. Zergliederer, 17. Südfrucht, 18. Oper von Smetana, 19. Salzwerk, 20. Vulkan in Tansania, 22. Nebenfluß der Fulda, 24. Gesellschaftstanz, 27. Stahlplatte mit Versteifungen, 29. polnischer Fußball-Nationalspieler, 31. Triebkraft, 34. Singvogel, 36. Vogelbau, 37. Planetoid, 39. größter norwegischer Dramatiker, 40. Staat in Westafrika, 42. deutscher Rechenmeister, 43. Nebenfluß der Kura, 45. südfranzösische Stadt, 48. Schubfach, 50. Schieferfelsen, 52. Familienforschung, 54. Zierpflanze, 56. Operngestalt bei Gotovac, 57. Insel in der Irischen See, 59. Kopfbedeckung, 60. die Senkrechte zur Tangente, 65. Milchkaffee, 68. saugende Strömung, 69. Tierunterkunft, 70. veraltet für Zahnarzt, 72. Rute, 75. effektvoll beschleunigter Schlußteil der italienischen Opernarie, 77. germanischer Wurfspieß, 78. Schwanzlurch, 80. Geschütz, 81. Rückbuchung, 82. Tapferkeit, 84. großer Durchgang, 86. Augenglas, 88. Gewebe, 90. Familienmitglied, 91. Fluß im Thüringer Wald, 92. Sinnesorgan, 93. Teil der Funkanlage, 96. Mitteilung vor einer amtlichen Stelle, 100. Ausstellung in Erfurt, 102. Stadt an der Adige, 104. Hausflur, 105. Windmesser, 106. Zwanglosigkeit, 107. aromatisches Getränk, 109. Ringelwurm, 112. Gewebe, 115. Stadt im Norden Saudi-Arabiens, 117. Untiefe, 119. afrikanisches Liliengewächs, 120. Reisbranntwein, 121. Kummer, 122. Vorhaben, 124. Zeit-, Tonmaß, 126. Dasein, Existenz, 129. altorientalischer Staat, 131. Vorsatz bei gesetzlichen Einheiten, 132. Gestalt der Französischen Revolution, 135. rumänische Stadt, 137. Schwimmvogel, 139. weiter Herrenmantel, 140. größter See Mitteleuropas, 143. deutscher Schriftsteller, 1919 ermordet, 144. Tragödiendichter der französischen Klassik, 145. einer der „Drei Musketiere", 146. Begriff beim Tennis, 147. tropischer Klettervogel, 148. Gewebe.

Senkrecht: 1. Variante, 2. Bestandteil tierischer Fette, 3. belgischer Schlager- und Chansonsänger, 4. Gartenblume, 5. weiblicher Vorname, 6. Unkrautpflanze, 7. Teil des Eßbestecks, 8. ehemaliger japanischer Weltklasseturner, 9. Kleidungsstück, 10. Bittermittel, 11. Längenmaß, 12. Insel im Greifswalder Bodden, 14. nordische Göttin der Jugend, 16. Tugend, 21. Rätselfreund, 23. Nebenfluß der Havel, 25. Fluß im Osten der UdSSR, 26. Hauptmasse, Gesamtheit, 28. Dolch der Malaien, 30. Gestalt aus „Nabucco", 32. wundertätige Schale, 33. Mißgunst, 35. Rauchfang, 38. Dramaturg beim Fernsehen der DDR, NPT, 41. Zwergenkönig der deutschen Heldensage, 42. Niederschlag, 43. alternative Zustandsform eines Gens, 44. Schiff der griechischen Sage, 46. Nebenfluß der Donau, 47. Brauch, 49. Tanzschüler, 50. polnischer Schriftsteller, 51. Nebenfluß der Donau, 53. Gestalt aus „Elektra", 55. Bodenschicht, 58. Liebesgott, 61. chirurgischer Eingriff, 62. Hauptstadt, 63. landwirtschaftliches Gerät, 64. norwegischer Mathematiker des vor. Jh., 66. Malariamücke, 67. Erfinder der Buchdruckerkunst, 71. Kabelinneres, 73. Muse der Liebesdichtung, 74. Feingebäck, 76. Dramenheld Goethes, 77. Moskauer Kaufhaus, 79. Schutt- oder Schlammstrom im Hochgebirge, 83. Laubbaum, 85. sowjetisch-mongolischer Fluß, 87. Ruhemöbel, 89. Gewürzpflanze, 90. Lärm, Radau, 93. mongolischer Viehzüchter, 94. runde Pfanne, 95. südfranzösische Stadt, 97. Europäer, 98. Zierpflanze, 99. einjähriges Fohlen, 101. Grundbaustein der Elemente, 102. Gattung, 103. Abschiedswort, 104. nordungarische Stadt, 108. Ruhm, 110. Geschenk, 111. offener Güterwagen, 113. südfranzösische Stadt, 114. See in Äthiopien, 115. Schriftstück, 116. gesättigter Kohlenwasserstoff, 117. Fluß durch Leningrad, 118. Sammlung altisländischer Dichtungen, 123. Abwesenheitsnachweis, 125. Kampfbahn, 126. Gartenhäuschen, 127. Reinigungsgegenstand, 128. inneres Organ, 130. Handwerker, 131. Bewohner einer ASSR, 132. Singvogel, 133. französischer Orientalist des vor. Jh., 134. Stadt im westlichen Oberitalien, 136. See in der UdSSR, 138. Stück vom Ganzen, 141. Sammlung von Aussprüchen, 142. Wind am Gardasee.



Preisfrage

Die Buchstaben in den Feldern 52, 66, 38, 106, 146, 61, 86, 2, 144, 148, 143, 139, 94, 60, 105, 54 und 90 ergeben in dieser Reihenfolge einen Dienstgrad der Sowjetarmee. Wie heißt er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 3. 4. 1981. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Loseentscheid). Auflösung im Heft 4/81.

Auflösung aus Nr. 2/81

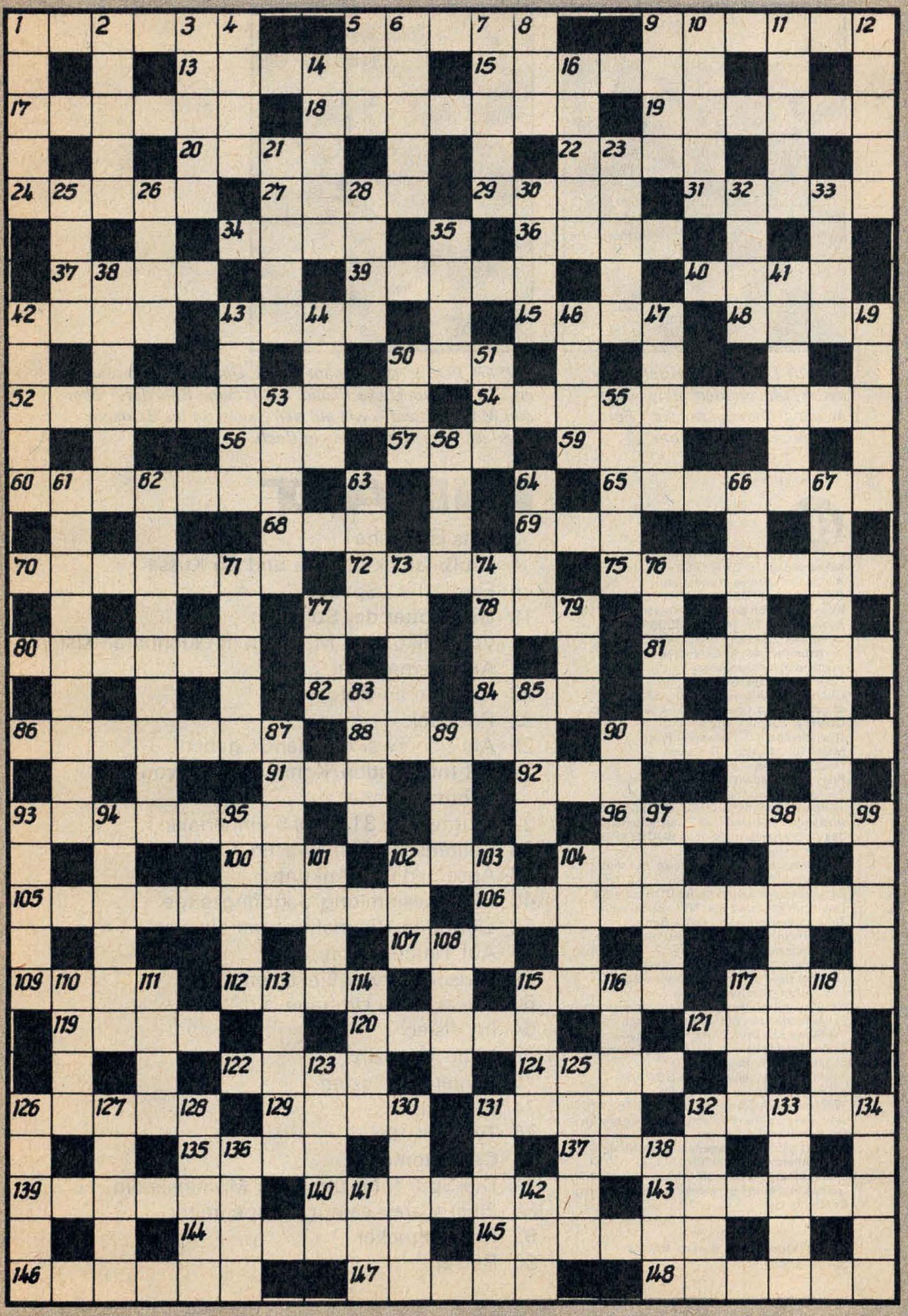
Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Walter Flegel. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Polka, 4. Iphigenie, 10. Arate, 13. Dame, 14. Kran, 15. Nonne, 16. Stab, 17. Leon, 18. Nasal, 19. Rate, 21. Ire, 23. Newa, 25. Oboe, 28. Rotunde, 31. Senn, 33. Wandale, 35. Kamerad, 36. Star, 37. Trog, 38. Regatta, 41. Ebert, 44. General, 48. Dübel, 49. Eissegeln, 54. Treck, 55. SOS, 56. Ate, 57. Miltiades, 62. Altmetall, 66. Abart, 69. Rabat, 71. Ase, 72. Siena, 75. Omen, 76. Hebel, 77. Neman, 79. Grad, 80. Mal, 81. Lee, 82. Ree, 83. Eman, 86. Isere, 87. Tapir, 88. Hefe, 90. Lager, 91. Tat, 93. Talar, 94. Atter, 96. Eindecker, 100. Abendroth, 105. Moa, 107. Ehe, 108. Gerda, 109. Fundament, 111. Miami, 112. Leisten, 116. Dakar, 119. Kantate, 123. Idee, 124. Ares, 125. Libussa, 127. Literat, 130. Arom, 131. Fallada, 135. Rabe, 136. Inka, 138. Alm, 139. Dank, 142. Eidam, 143. Arad, 144. Areg, 145. Artel, 146. Meta, 147. Lohn, 148. Nante, 149. Edentaten, 150. Tarar.*

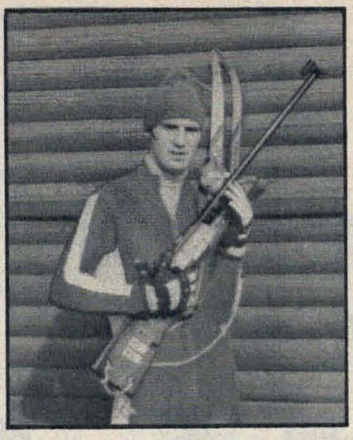
Senkrecht: *1. Pankow, 2. London, 3. Ader, 4. Imst, 5. Peter, 6. Irbit, 7. Ellen, 8. Ikone, 9. Erne, 10. Anna, 11. Auster, 12. Eiland, 20. Aalst, 22. Runde, 24. Waage, 26. Base, 27. Edda, 29. Ohre, 30. Dutt, 31. Sète, 32. Nana, 34. Etage, 35. Kogan, 38. Radom, 39. Gabel, 40. Talmi, 42. Bess, 43. Riga, 45. Natté, 46. Riesa, 47. Lokal, 50. Ise, 51. Sosa, 52. Etat, 53. Lel, 58. Imam, 59. Tran, 60. Dudelsack, 61. Gas, 63. Tamarinde, 64. Teig, 65. Luna, 67. Ballett, 68. Renette, 69. Rodel, 70. Belag, 73. Erkel, 74. Adler, 76. Hai, 78. Ner, 84. Mali, 85. Neid, 88. Haar, 89. Fakt, 92. Ath, 94. Aron, 95. Rahe, 96. Engel, 97. Nurmi, 98. Egart, 99. Emu, 101. Ben, 102. Damon, 103. Omaha, 104. Heine, 106. Adda, 107. Emba, 109. Fonda, 110. Takel, 113. Emir, 114. Saum, 115. Eisen, 116. DEFA, 117. Knall, 118. Rand, 120. Asien, 121. Tier, 122. Trab, 125. Latein, 126. Bodden, 128. Raster, 129. Teller, 131. Farad, 132. Laden, 133. Amara, 134. Adele, 136. Imme, 137. Kate, 140. Agon, 141. Kant.*

Unsere Gewinner *aus Heft 10/80 waren: Soldat Ralf Beyer, 8080 Dresden, 25,– M; Ulrike Hofmann, 9301 Dörfel, 15,– M; Jürgen Schönwald, 1720 Ludwigsfelde, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann



UNSER TITEL: Sowjetische Soldaten überwinden eine brennende Hindernisstrecke. Foto: Archiv „Sowjetski Woin".



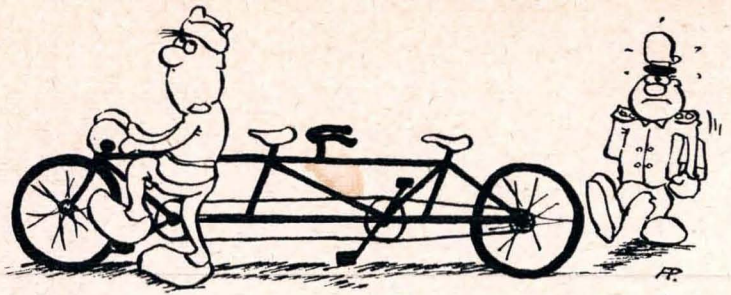
UNSER POSTER: Leutnant Frank Ullrich, Olympiasieger im Biathlon von Lake Placid 1980; seine Spur führt über den Mommelstein – wie auf den Seiten 84 bis 87 nachzulesen ist. Foto: Ernst Ludwig Bach.

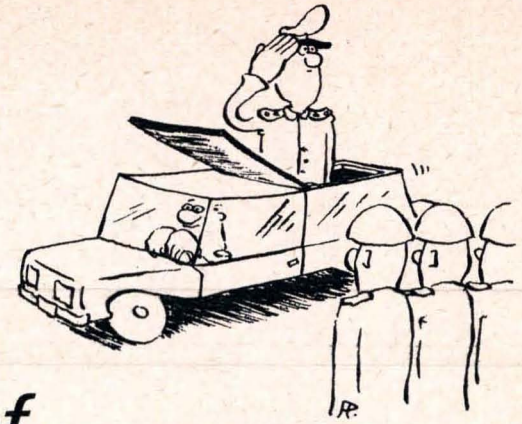
Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst Z. Zakow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 1040 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-7010 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann.
Printed in GDR.

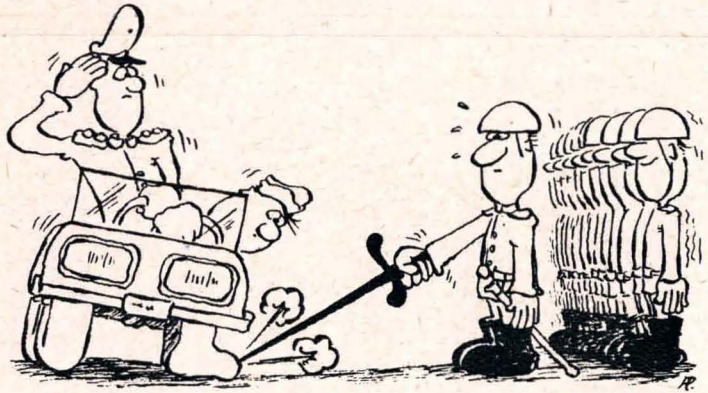
Redaktionsschluß dieses Heftes: 30. 12. 1980

INHALT

3 Was ist Sache?
4 Gruß, Glückwunsch und 25 Küsse
6 Ein flotter „Spucker"
10 Die Mutter der Soldaten
12 Von tollkühnen Männern in tauchbaren Kisten
18 AR international
20 Raketen an Bord
22 Postsack
26 Als sich zwei die Hände gaben
28 AR Information/Kommandeure von mot. Schützeneinheiten
30 Sturmtrupp 3! Haus 5 einnehmen!
36 Militärische Klebewesen
38 Abschied und Ankunft
45 Waffensammlung/Jagdflugzeuge
52 Liebt den Himmel unserer Heimat!
54 Auf Tauchstation
58 Zwischen zwei Einsätzen
60 Die aktuelle Umfrage
64 Im Visier
68 Mini-Magazin
70 Immer auf Posten
74 Bildkunst
76 Typenblätter
78 Cato atomar
84 Die Spur führt über den Mommelstein . . .
88 Einst waren es nur Steppenreiter
92 Röhrengucker
96 Rätsel

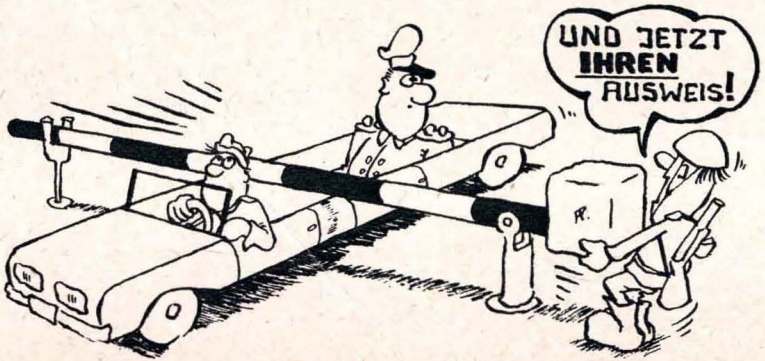


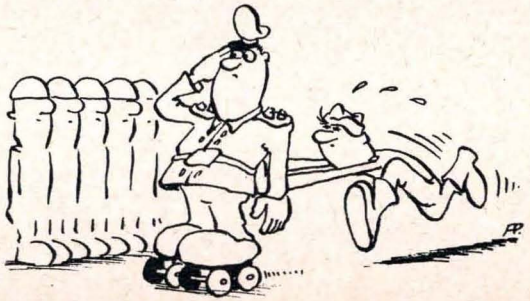




Den Chef fuhr

Hans-Joachim Purwin





Ungarischer Schlagerstar:

Eva Fabian

31036
ISSN 0004–2277

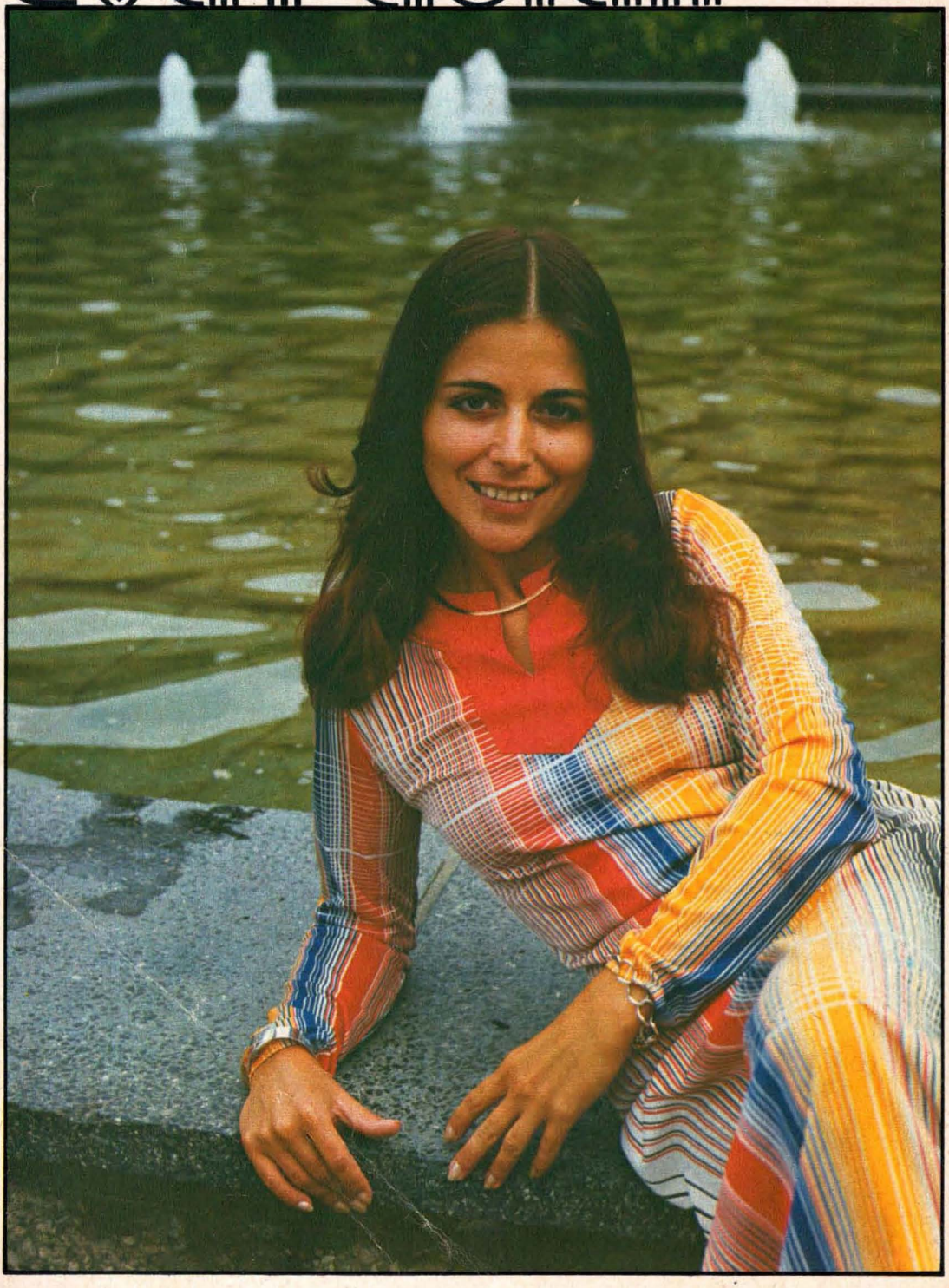



Foto:
Hans-Peter Gaul